Ducrue, Joseph

Die Absolutorialaufgaben in Bayern

Bd.: 2

Würzburg 1889

Die

Absolutorialaufgaben in Bayern.

2. Lieferung.

Aufgaben

aus der

Deutschen, Französischen u. Englischen Sprache

an den

humanistischen, Real-Gymnasien und Real-Schulen Bayerns.

Als Uebungsstoff
für Schüler des oberen Kurses dieser Anstalten
zusammengestellt
von

Franz Jäger,
k. Studienlehrer.

Dritte vermehrte Auflage.

Würzburg.
Verlag der Stahel'schen k. Hof- u. Univers.-Buch- u. Kunsthandlung.
1889.

Jede Lieferung ist einzeln käuflich.

Druck der Stahel'schen k. Hofbuchdruckerei in Würzburg.

Die

Absolutorialaufgaben

aus der

Deutschen, Französischen & Englischen Sprache

an den

humanistischen, Real-Gymnasien und Real-Schulen Bayerns.

Als Uebungsstoff

für Schüler des oberen Kurses dieser Anstalten

zusammengestellt

von

Franz Jäger,

k. Studienlehrer.

Dritte, vermehrte Auflage.

Würzburg.

Verlag der Stahel'schen kgl. Hof- u. Univ.-Buch- u. Kunsthandlung.

1889.

Inhalt.

		Seite
I. Humanistische Gymnasien:	1) Deutsche Aufgaben	1
	2) Französische Aufgaben	8
II. Real-Gymnasien:	1) Deutsche Aufgaben	34
	2) Französische Aufgaben	37
	3) Englische Aufgaben	64
III. Real-Schulen:	1) Deutsche Aufgaben	91
	2) Französische Aufgaben	9
	3) Englische Aufgaben	107

Druck der Stahel'schen Hofbuchdruckerei.

Vorbemerkung.

Die vom k. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schul-Angelegenheiten für die schriftliche Absolutorialprüfung an den bayer. humanistischen und Realgymnasien festgesetzten Aufgaben gehen den betr. Rektoraten verschlossen zu und werden erst mit Beginn der Prüfungszeit in Gegenwart der Abiturienten geöffnet.

I. Abschnitt
Humanistische Gymnasien.

1) Deutsche Aufgaben.

1854. Der Abschied vom Gymnasium:
1) Rückblick in die Vergangenheit,
2) Empfindungen der Gegenwart,
3) Hoffnungen und Entschlüsse für die Zukunft.

1855. Rede über die Tugend der Bescheidenheit, welche den studierenden Jüngling, der sie besitzt, ziert, und den anderen, der sie wahrnimmt, mit Freude erfüllt und zur Nacheiferung antreibt.

1856. Wessen entbehrt der Jüngling, welcher die griechischen und römischen Schriftsteller nicht kennt?

1857. Ueber den großen Wert der Zeit und die Pflicht zur gewissenhaften Benützung derselben für jeden Menschen, insbesonders für den studierenden Jüngling — unter Berücksichtigung des Satzes: „O mihi praeteritos referat si Jupiter annos!“

1858. Ueber den Wert und die großen Wirkungen der Beredsamkeit im Privat- und gesellschaftlichen Leben, im Staate und in der Kirche — nachgewiesen an einzelnen Beispielen des Altertums.

1859. Widerlegung der gemeinen Lebensansicht des Horaz:

„O cives, cives, quaerenda pecunia primum est; Virtus post nummos!)

(In Form einer Rede zu bearbeiten.)

1860. Die gewissenhafte Vorbereitung des Jünglings für seinen Beruf ist die beste Bethätigung seiner Vaterlandsliebe. (In Form einer Rede zu bearbeiten.)

1861. Welchen Nutzen gewähren die classischen Studien der studierenden Jugend in Bezug auf Veredlung ihrer Sitten und Bildung des Charakters?

1862. Der edle Wetteifer regt zu schönen und großen Thaten an.

1863. Ueber die wahre Ehre eines Studierenden. Zur Begründung eines Antrags auf Abschaffung des Duells (in einer Studentengesellschaft).

1864. Gedanken über die Gefahren des Glückes.

1865. Der Absolvent soll mit Bezug auf seine eigenen Studien darlegen:

Welchen Nutzen gewährt die Lektüre des Homer für die Erfassung des Wesens der Dichtkunst, für das Verständnis des Altertums und seiner Schrifteller und für die geistige und sittliche Ausbildung überhaupt?

1866. Rede zur Enthüllungsfeier des Denkmals Armins im Teutoburger Wald.

1867. Welche Erinnerungen knüpfen sich an Rom, die ewige Stadt?

1768. Rede über den Ausspruch des Hesiod:
Τῆς ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν.

1869.*) 1) Im Unglück bewährt sich des Geistes Kraft.

2) Welche Gründe leiten dich bei der Wahl des Berufes?

1870. 1) Durch welche Eigenschaften erwarben sich die Römer die Weltherrschaft?

2) Worauf haben wir Deutsche Grund besonders stolz zu sein?

3) Die Wahrheit des Satzes „Der Mensch lebt fort in seinen Werken" werde mit spezieller Beziehung auf die Völker des Altertums durchgeführt.

1871. 1) Auf welche Weise kann der Mensch seine Liebe zum Vaterland an den Tag legen?

2) Aus dem Privatleben und dem Leben der Völker werde die Wahrheit des Satzes „Schnell gewonnen, schnell zerronnen" nachgewiesen.

3) Rede für Aufstellung einer Statue der Germania an den Ufern des Rheins.

1872. 1) Worauf gründete sich bei den Griechen und Römern das Nationalgefühl und wodurch wurde es genährt?

2) Ueber die Behauptung des Vellejus Paterculus (I, 5): „Wer glaubt, daß Homer blind geboren gewesen sei, muß selbst aller Sinne bar sein."

3) Ansprache eines vor Paris stehenden bayerischen Freiwilligen an seine Kampfgenossen am Sylvesterabend 1870.

1873. 1) Ueber Homers Ausspruch (Il. 9, 312—313):
Ἐχθρὸς γάρ μοι κεῖνος ὁμῶς Ἀΐδαο πύλῃσιν,
Ὅς χ' ἕτερον μὲν κεύθῃ ἐνὶ φρεσίν ἄλλο δὲ εἴπῃ.

*) Bei mehreren Aufgaben hat die Prüfungskommission über das zu stellende Thema die Wahl zu treffen.

2) Charakteristik der Hauptrolle eines mit den Schülern in der Schule gelesenen griechischen oder deutschen Dramas.

1874. 1) Wodurch haben die Werke der griechischen Kunst und Wissenschaft noch jetzt eine mustergültige Bedeutung?

2) Welchen Einfluß hat die Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts auf die nationale Erhebung Deutschlands gehabt?

3) In wie weit hat der Ausspruch des Properz: „In magnis et voluisse sat est" seine Berechtigung?

1875. 1) In wie weit haben Schillers Worte:
„Der Krieg ist schrecklich wie des Himmels Plagen,
Doch ist er gut, ist ein Geschick wie sie"
allgemeine Wahrheit?

2) Worin läßt sich die welthistorische Aufgabe des deutschen Volkes erkennen?

3) Welche eigentümlichen Richtungen und Ideen sind in der deutschen Dichtung der zweiten klassischen Litteratur-Periode wahrzunehmen und in welchen Werken der hervorragenden Meister treten sie besonders klar zu Tage?

(Dispositionen sind beizufügen.)

1876. 1) Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft,
nach griechischer Schönheit!
Beides gelang Dir; doch nie glückte der
gallische Sprung. (Schiller.)

Beweis dieses Satzes aus der zweiten klassischen Periode der deutschen Litteratur mit Bezugnahme auf die Geistesentwicklung und die Schöpfungen deutscher Geistesheroen (Lessing, Klopstock, Goethe, Schiller 2c.)

2) Ist einer der alten Autoren Lieblingsschriftsteller des Verfassers geworden und warum?

1877. 1) Welche geschichtlichen Erinnerungen weckt in uns eine Fahrt aus dem ägäischen in das schwarze Meer?

2) In wie ferne zeugt auch der geistige Entwickelungsgang des deutschen Volkes für die Wahrheit der Schiller'schen Worte:

Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kömmt von oben?

3) Eile mit Weile! Den Kahn erst lerne zu steuern im Hafen,
Eh' zur Entdeckungsfahrt mächtige Segel Du spannst. (Geibel).

1878. 1) Die Wirkung des Kontrastes, nachzuweisen besonders an einem gelesenen Drama der deutschen oder fremden Litteratur.

2) Unter Anknüpfung an den Satz des Tacitus (Germania c. 19): „Plus ibi (sc. apud Germanos) boni mores valent quam alibi bonae leges“ soll die Bedeutung der guten Sitten für das deutsche Volksleben überhaupt erörtert werden.

1879 1) Wie vermag der Dichter sittlich erziehend auf sein Volk zu wirken? Nachzuweisen an Mustern der altklassischen und deutschen Litteratur!

2) Der Ausspruch Attinghausens (Tell IV 2)

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen“

ist als allgemeiner Satz zu erklären und zu begründen.

3) Welche bemerkenswerten Aehnlichkeiten und Unterschiede zeigen die Iliade und das Nibelungenlied hinsichtlich der Art ihrer Entstehung, der Form ihrer Darstellung, sowie des Inhaltes in Betreff der hervorragendsten Thatsachen und Heldengestalten?

1880. 1) Wodurch wurde Hellas, obwohl von Rom besiegt, doch Roms Besiegerin?

2) Die Wahrheit der Worte Schillers:

„Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie, fortzeugend, immer Böses muß gebären;"

soll aus d. Entwickelung klass. Tragödien nachgewiesen werden.

1881. 1) Wodurch ist Schiller der Liebling des deutschen Volkes geworden?

2) Schiller läßt in Wallensteins Tod (II. Aufz. 2.) am Schluß der Unterredung zwischen Wallenstein und Max ersteren sagen:

„— Was thu ich Schlimmeres,
Als jener Cäsar that, deß Name noch
Bis heut das Höchste in der Welt benennet."

Ausgehend von diesen Worten soll eine Parallele zwischen Wallenstein und Cäsar gezeichnet werden.

3) „Was die Epoche besitzt, verkünden hundert Talente,
Aber der Genius bringt ahnend hervor, was ihr fehlt."

1882. 1) Blicke auf die politischen und geistigen Beziehungen zwischen Italien und Deutschland. (Rede aus Anlaß der Eröffnung des St. Gotthard-Tunnels.)

2) Inwiefern können die Römer πρακτικοί, die Griechen ποιητικοί vorzugsweise genannt werden?

3) Die Richtigkeit der Goethe'schen Worte:

„Wer Großes will, muß sich zusammenraffen,
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister."

soll an den aus der Schullektüre bekannten Autoren nachgewiesen werden.

1883. 1) Welche von den Personen des in diesem Jahre gelesenen griechischen Dramas hat in besonderem Maße unsere Teilnahme in Anspruch genommen und warum?

2) Inwieferne tritt in der zweiten Blüteperiode der deutschen Literatur aus den Werken der Meister namentlich auch das deutschnationale Element zu Tage?

3) Mit welchem Rechte heißt es bei Plato (Rpb. 606 E) von Homer: τὴν Ἑλλάδα πεπαίδευκεν?

1884. 1) Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre.

2) Welche Bedeutung haben die bildenden Künste für das Leben eines Volkes?

3) Weshalb wird Rom die ewige Stadt genannt?

1885. 1) Warum konnte Griechenland seine politische Selbständigkeit gegenüber Philipp von Macedonien nicht behaupten?

2) Wie benützt Schiller Ort und Zeit der Handlung zu dramatischer Wirkung?

3) Aus einem der drei Goethe'schen Dramen Iphigenie, Egmont, Tasso sind die Stufen der Handlung und die Charaktere der Hauptpersonen anzugeben.

1886. 1) Nihil mortalibus ardui est.

2) In wiefern tritt in den Meisterwerken der sogenannten zweiten Blüteperiode der deutschen Literatur auch das antik-klassische Element zu Tage?

3) Die Namen sind in Erz und Marmorstein
So wohl nicht aufbewahrt, als in des Dichters Liede.

1887. 1) Das Mittelmeer ist das Weltmeer des Altertums, der atlantische Ocean das Mittelmeer der Neuzeit.

2) Inwieferne hat sich das deutsche Volk um die Kultur Europas verdient gemacht?

3) Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig. Anwendung dieses Satzes auf den Betrieb der humanistischen Studien in Form einer Rede.

1888. 1) Große und glücklich bestandene Gefahren sind für die Völker stets die größte Wohlthat gewesen.

2) Rühmt man mit Recht von unserem Vaterlande:
„Land des Pfluges und des Lichtes,
Land des Schwertes und Gedichtes"?

3) Wie erregt und verstärkt der dramatische Dichter das Mitleid mit seinem Helden?

1889. 1) **Tote Sprachen nennt ihr die Sprache des Flaccus und Pindar?
Und von beiden nur kommt, was in der unsrigen lebt.** (Goethe.)

2) Was verdankt die Menschheit dem notwendigen Kampfe mit der Natur?

3) Für welche Eigenschaften kann das römische Volk allen Völkern zum Vorbilde dienen?

2) Französische Aufgaben.

1861. Ein Zeitgenosse Racine's, der dessen Iphigenie mit der Iphigenie des Euripides verglichen hat, sagt am Anfange dieser seiner Abhandlung:

„Die Opferung der Iphigenie ist einer der glücklichsten Stoffe, den die tragischen Dichter haben auf die Bühne bringen (mettre sur le théâtre) können. Wenn man den Plutarch in seiner Vergleichung der griechischen und römischen Helden in Verdacht gehabt hat, daß er aus Liebe zu seinem Vaterlande die griechischen Helden begünstigt habe, so werde ich von ähnlichem Verdachte kaum frei bleiben. Aber es könnte doch sein, daß ich mich nicht bestechen ließ, und man darf mich nicht zum voraus der Parteilichkeit beschuldigen."

Am Schlusse der Abhandlung heißt es:

„Wenn ich in dieser Vergleichung, in der ich zwei berühmten Dichtern Schritt für Schritt gefolgt bin, geschienen habe, dem französischen zuweilen den Vorzug zu geben, so wiederhole ich nochmals, was ich im Lauf dieser Abhandlung gesagt habe, nämlich daß Euripides der Meister sei, weil ihm der vornehmste Ruhm, de Ruhm der Erfindung, gebührt. Abgesehen davon muß man bemerken, daß sein Nachahmer weit mehr Kunst nötig hatte, um diesen Stoff zu behandeln. Die Opferung der Iphigenie war für Athen ein ungleich wichtigeres Schauspiel als für die Stadt an der Seine. Die Namen Agamemnon und Iphigenie waren den Griechen fort und fort ehrwürdig. Sie waren diesem Opfer den Ruhm schuldig, den sich ihre Väter in dem trojanischen Kriege erworben hatten, oder glaubten ihm solchen schuldig zu sein. Euripides führte (présenter) seinen Zuschauern eine Sache vor, die ihnen geheiligt war; aber Racine, der uns nur eine fabelhafte Geschichte vorführte, mußte alle

Hülfsmittel, die ihm seine Kunst dargeboten hatte, anzuwenden, um zu machen, daß wir gleich starken Anteil daran nahmen.

1862. Das Samenkorn.

Zwei Wanderer gingen auf ein Dorf, und als sie in der Herberge ausruhten, erscholl ein Geschrei, daß Brand sei. Als nun der eine Wanderer aufsprang, zu helfen, sagte der andere: „Wie sollten wir hier verzögern! Sind nicht Hände genug zu helfen? Was kümmert uns die Fremde?"

Aber jener hörte nicht auf solche Rede, sondern lief hinaus, eilig zu dem brennenden Hause. Nun folgte ihm der andere und stellte sich von ferne.

Vor dem Hause aber stand eine Mutter, wie erstarrt, und rief: „Meine Kinder! Meine Kinder!" — Als der Fremdling dieses hörte, sprang er in das brennende Haus zwischen die krachenden Balken, und das Volk rief: „Der ist verloren!"

Aber siehe, bald trat jener hervor und trug zwei Kinder auf den Armen und brachte sie der Mutter. Da umarmte sie die Kinder und fiel dem Fremdling zu Füßen. Dieser aber hob sie auf und tröstete sie. Unterdessen stürzte das ganze Gebälk zusammen.

Als nun der Fremdling und sein Begleiter wieder zur Herberge gingen, sagte dieser: „Aber wer hieß dich solch' kühnes Wagestück beginnen?" Jener antwortete: „Er, der mich heißt, das Samenkorn in die Erde zu legen, daß es verwese und neue Frucht bringe." Aber sagte der Andere: „Wäre nun das Haus über dich zusammengestürzt?" — Da antwortete jener lächelnd: „So wäre ich selbst das Samenkorn gewesen!"

1863. Das Mittagessen im Hofe.

Ein Herr, dem sein Bedienter manchmal gar nichts recht machen konnte, kam einmal sehr verdrießlich (de

très-mauvaise humeur) nach Hause und setzte sich zum Mittagessen. Da war die Suppe zu heiß oder zu kalt, oder keines von beiden; aber genug, der Herr war verdrießlich. Er faßte daher die Schüssel mit dem, was darin war, und warf sie durch das offene Fenster in den Hof hinab. Kurz besonnen (Sans faire de longues réflexions) warf der Diener das Fleisch, das er eben auf den Tisch stellen wollte, der Suppe nach, dann das Brod, dann den Wein und endlich das Tischtuch mit allem, was darauf war, in den Hof hinab. „Verwegener! (téméraire!) Was soll das sein?“ (Qu' est-ce que cela signifie?) fragte der Herr und fuhr mit drohendem Zorne vom Sessel auf. Aber der Bediente erwiderte kalt und ruhig: „Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihre Meinung nicht erraten habe. Ich glaubte nichts anderes, als Sie wollten heute im Hofe speisen. Die Luft ist so heiter (serein), der Himmel so blau (pur) und sehen Sie nur, wie lieblich der Apfelbaum blüht.“

Der Herr erkannte seinen Fehler, heiterte sich auf (perdit sa mauvaise humeur) im Anblicke des schönen Frühlingshimmels, lächelte heimlich über den schnellen Einfall seines Aufwärters und dankte ihm im Herzen (intérieurement) für die gute Lehre.

1864. Kurze Bemerkung (aperçu) über die französische Sprache.

Seit dem XVII. Jahrhundert ist die französische Sprache durch die besten Meisterwerke in jedem Fache der Litteratur geregelt, bestimmt und festgestellt.

In demselben Jahrhundert wurde auch durch den Cardinal Richelieu eine aus den berühmtesten Gelehrten Frankreichs bestehende Gesellschaft unter dem Namen Académie française gegründet, welche beständig sich erneuernd stets die volle Reinheit und Einheit derselben zu erhalten bestrebt ist.

Schon unter der Regierung Ludwigs XIV. wurde diese Sprache von ausländischen Gebildeten gepflegt, an den Höfen und in den vornehmsten Kreisen der Gesellschaft Europas gesprochen, sowie von allen diplomatischen Cabineten angenommen.

Heutzutage findet sie Dank den großen neuen Verkehrsmitteln immer ausgedehntere Verbreitung und wird so zu sagen zur allgemeinen Umgangssprache aller Gebildeten.

Wegen ihrer Abstammung aus dem Lateinischen wird sie leichter als irgend eine Ursprache von den Studierenden erlernt und durch ihre Klarheit, ihre wesentlichste Eigenschaft, sowie durch ihre vielseitige Brauchbarkeit empfiehlt sie sich Jedermann.

1865. Die Dankbarkeit.

In einer großen Residenzstadt lebte einst ein vornehmer Herr. Er war von niedriger Herkunft, von armen aber ehrlichen Eltern; durch seine Gelehrsamkeit jedoch und durch seine andern Tugenden schwang er sich hinauf und wurde vom Könige zu einem seiner ersten Staatsbeamten erhoben. So angesehen aber auch jetzt sein Stand war, so schämte er sich doch weder der Armut seiner Eltern, noch seiner geringen Verwandten, sondern ging immer liebevoll mit diesen um. — Einst hatte er ein Gastmahl angestellt und eine große Gesellschaft vornehmer Leute dazu geladen. Da sie nun an der Tafel saßen, meldete ihm ein Bedienter, daß ein alter Mann im Vorzimmer wäre und ihn zu sprechen verlange. Gleich eilte er von der Tafel weg in's Vorzimmer, und siehe, der alte Mann, der ihn hier erwartete, war sein Vater. Er bezeugte demselben seine Freude, ihn so unverhofft zu sehen, umarmte ihn auf's zärtlichste, nahm ihn bei der Hand und führte ihn ins Speisezimmer. Hier wies er ihm die erste Stelle bei der Tafel an, bat die Vornehmen

deswegen um Verzeihung und sagte: Dies ist mein Vater, vergönnen Sie ihm die Ehre hier zu sitzen; es ist ein alter rechtschaffener Mann, dem ich alles verdanke und der diesen Platz nicht um meinetwillen, sondern seiner Tugend wegen verdient.

1866. Das größte Glück des Lebens.

Ein reicher Kaufmann hatte einen einzigen Sohn, den er zärtlich liebte. Er ließ ihn mit vieler Sorgfalt erziehen und wandte alles an, was sein Herz bessern und seinen Verstand bilden konnte. Als er die Jünglingsjahre erreicht hatte, rief ihn sein Vater vor sich und sprach: Mein Sohn, ich habe dich alles lernen lassen, was ein Mann von deinem Stande und Beruf wissen muß. Vor allen Dingen aber brauchst du jene Klugheit, die uns die mancherlei Eigenschaften und Neigungen der Menschen kennen lehrt. Darum wünsche ich, daß du einige Jahre in fremde Länder reisen möchtest. Reisen geben Erfahrungen; denn je mehr man Menschen gesehen hat, desto besser weiß man mit ihnen zu leben. Die Welt ist ein großes Buch, aus dem ein aufmerksamer Leser viel nützlichen Unterricht schöpfen kann; sie ist ein Spiegel, der uns die Menschen in ihrer wahren Gestalt zeigt. Schaue fleißig in diesen Spiegel, mein Sohn, und lerne insonderheit jene Klugheit, mit der sich ein Weiser das größte Glück des Lebens erwirbt: ich meine einen Freund. Findest du nur einen einzigen im Laufe deines Lebens, so besitzest du das schönste und beständigste aller Güter, das nur der Tod von dir nehmen kann. Reichtum und Glück sind tausend widrigen Zufällen unterworfen; diesen Schatz aber raubt uns keine menschliche Gewalt.

1867. Kleanthes.

Kleanthes, ein junger Athener, hatte von Jugend auf einen langsamen Kopf (esprit lent), und dabei war

er blutarm. Dennoch hatte er eine unersättliche Begierde nach Kenntnissen; die Erwerbung derselben mochte ihm auch noch so sauer werden. Damals lebte zu Athen ein weiser Mann namens Zeno, der sich ein Geschäft daraus machte, junge Leute zur Weisheit und zur Tugend anzuführen. Gar zu gerne hätte nun Kleanthes dieses Zeno Unterricht genossen; aber wovon sollte er leben, wenn er sich nicht durch die Arbeit seinen Unterhalt erwarb? Und wenn er wie ein Taglöhner arbeiten mußte, wie konnte er denn in Zeno's Schule gehen? Kleanthes wußte sich zu helfen. Bei Tage hörte er den Zeno, und des Nachts trug er für einen Gärtner Wasser oder mahlte für eine Frau Getreide auf einer Handmühle (moulin à bras). Dadurch erwarb er sich in jeder Nacht so viel, als er am folgenden Tage zu seinem Unterhalt brauchte; und dabei war er gesund und stark. Das nahm nun die Leute nicht wenig Wunder. „Wovon", sagten sie, „mag der junge Mensch sich nähren, da er gar nicht arbeitet?" Einer ging sogar so weit, ihn bei den Richtern ordentlich zu verklagen, daß er so gut bei Leibe wäre, und man doch nicht sehe, daß er sich etwas erwerbe. Die Richter ließen ihn vor sich kommen. Da nun Kleanthes hörte, worauf es ankäme, holte er den Gärtner und die Frau, für die er bisher gemahlen hatte, herbei, damit sie bezeugten, daß er sich seinen Unterhalt zur Nachtzeit erwerbe. Da wurden denn die Richter nicht wenig gerührt über die edle Lernbegierde des jungen Menschen und beschlossen einmütig, ihn durch ein Geschenk von tausend Thalern zu belohnen; aber sein Lehrer, Zeno, verbot ihm, dies Geschenk anzunehmen. Warum mochte er das wohl thun?

1868. Die Krone des Alters.

Drei Greise feierten zusammen ihr Jubelfest (Jubilé) und erzählten ihren Kindern, woher sie so alt geworden.

Der eine, ein Lehrer und Priester, sprach: Nie kümmerte mich, wenn ich zu lehren ausging, die Länge des Weges; nie schritt ich anmaßend über die Häupter der Jugend hinweg und hob die Hände nie zum Segen, ohne daß ich wirklich segnete und Gott lobte; darum bin ich so alt geworden. Der andere, ein Kaufmann, sagte: Nie habe ich mich zum Schaden meines Nächsten bereichert; nie ist sein Fluch mit mir zu Bette gegangen, und von meinem Vermögen gab ich gern den Armen, darum hat mir Gott die Jahre geschenkt. Der dritte, ein Richter des Volkes, sprach: Nie nahm (accepter) ich Geschenke, nie bestand ich starr auf meinem Sinne; im schwersten suchte ich mich jederzeit zuerst zu überwinden; darum hat mich Gott mit meinem Alter gesegnet. Da traten ihre Söhne und Enkel zu ihnen heran, küßten ihre Hände und kränzten ihr Haupt mit Blumen, und die Väter segneten sie und sprachen: Wie eure Jugend sei auch euer Alter! Eure Kinder seien euch, was ihr uns seid, auf unserem greisen Haare eine blühende Rosenkrone.

Das Alter ist eine schöne Krone; man findet sie auch nur auf dem Wege der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit und Weisheit.

1869. Der Negersohn.

Ein Neger, der in den dänischen (danois-se) Besitzungen an der Küste Afrikas wohnte, war durch Unglücksfälle in schwere Schulden geraten und sah, da er von den Gläubigern (le créancier) gedrängt war, kein Mittel, sie zu bezahlen. „Ich habe nichts weiter," sagte der unglückliche Mann, „als meine Person. Willst du also, so verkaufe mich, wenn es dir beliebt." Der hartherzige, erbitterte Gläubiger ergriff ihn sogleich und verkaufte ihn. Darauf ward er mit mehreren Sclaven an einer gemeinschaftlichen Halskette, wie es Sitte war, ein-

geschmiedet (mettre les fers à q.) und nach dem Strande geführt. Hier blieb er, bis das Schiff, welches die Sklaven nach Westindien bringen sollte, seine ganze Ladung (la cargaison) eingenommen hatte. Vor der Abfahrt aber kam ein junger Neger, von mehreren seiner Verwandten begleitet, zum Strande und erklärte, daß er willens sei, für einen der hier versammelten Neger einzutreten. Der dänische Arzt, der herbeigerufen war und ihn untersucht hatte, erklärte, daß der Umtausch der Schade des Sklavenhändlers nicht sei. Nun führte man den verlangten älteren Neger herbei. Welch' ein Auftritt, als der Sohn seinen Vater in den Ketten erblickte, ihm um den Hals fiel und Thränen der Freude weinte, daß er so glücklich sei, seinen Vater noch erlösen zu können. Die Kette ward geöffnet, der Vater befreit und der Sohn eingeschmiedet. Dieser war vollkommen ruhig und bat den Vater dringend, sich seinetwegen nicht im mindesten zu betrüben. Aber tief bewegt zeigte der dänische Arzt den merkwürdigen Vorfall dem dänischen Statthalter an, und dieser, von gleicher Menschenliebe durchdrungen, ließ sogleich den befreiten Vater und die Verwandten vor sich kommen, redete es mit ihnen ab, daß der Kaufpreis nach und nach abbezahlt werden könnte, ließ nun auch den wackern Sohn frei, und alle reisten vergnügt nach ihrer Heimat zurück.

1870. Herzog Leopold, der Morgarten berühmt gemacht hat, belagerte die Stadt Solothurn (Soleure). Er hatte an der oberen Seite derselben eine Brücke über die Aar geschlagen, die von Wolkengüssen (ondées) so sehr anschwoll (s'enfler) und so ungestüm wütete (rouler ses vogues avec fureur et impétuosité), daß die Brücke in großer Gefahr stand, weggerissen zu werden. Er befahl seinen Truppen, schwere Steine auf die Brücke zu legen, daß sie desto mehr widerstehen möchte. In dieser Arbeit

wuchs der Strom beständig und zog Brücke, Truppen und Steine ins Wasser. Die von Solothurn hatten es wohl bemerkt und sahen die Nothleidenden auf den Trümmern der Brücke gegen die Stadt hin treiben und sich, so gut sie konnten, an den Pfählen (poteau), die sie ergriffen, festhalten. Die Ihrigen konnten ihnen nicht zu Hilfe kommen, und die Leute von Solothurn hätten ihren Untergang befördern oder ihm wenigstens zusehen können, aber sie fühlten die Gewalt des menschlichen Mitleidens, gingen mit ihren besten Schiffen in's Wasser und brachten sie an das Gestade; alsdann schickten sie alle, die sie gerettet hatten, dem Herzog wieder in sein Lager. Er empfand die Schönheit ihrer Handlung und hob die Belagerung auf.

1871. Der Pilger (pélerin).

In einem schönen Schlosse, von dem schon längst kein Stein auf dem anderen geblieben ist, lebte einst ein sehr reicher Ritter. Er verwandte sehr viel Geld darauf, sein Schloß recht prächtig auszuzierer, den Armen that er aber wenig Gutes.

Da kam nun einmal ein armer Pilger in das Schloß und bat um Nachtherberge (demander à être logé pendant la nuit). Der Ritter wies ihn trotzig ab und sprach: „Dießes Schloß ist kein Gasthaus.“ Der Pilger sagte: „Erlaubt mir nur drei Fragen, so will ich wieder gehen.“ Der Ritter sprach: „Auf diese Bedingung hin mögt ihr immer fragen. Ich will euch gerne antworten.“

Der Pilger fragte ihn nun: „Wer wohnte doch wohl vor euch in diesem Schlosse?“ „Mein Vater!“ sprach der Ritter. Der Pilger fragte weiter: „Wer wohnte vor eurem Vater da?“ „Mein Großvater!“ antwortete der Ritter. „Und wer wird wohl nach euch darin wohnen?“ fragte der Pilger weiter. Der Ritter sagte: „So Gott will, mein Sohn.“

„Nun," sprach der Pilger, „wenn jeder nur seine Zeit in diesem Schlosse wohnet, und immer einer dem andern Platz macht — was seid ihr denn anders hier als Gäste (hôte)? Dieses Haus ist also wirklich ein Gasthaus (hôtel). Verwendet daher nicht so viel, dieses Haus so prächtig auszuschmücken, das euch nur kurze Zeit beherberget. Thuet lieber den Armen Gutes, so bauet ihr euch eine bleibende Wohnung im Himmel."

Der Ritter nahm diese Worte zu Herzen, behielt den Pilger über Nacht und wurde von dieser Zeit an wohlthätiger gegen die Armen.

1872. Der Glockenguß (la fonte d'une cloche) zu Breslau.

Als die Glocke zu St. Maria Magdalena in Breslau gegossen werden sollte, und alles dazu fast fertig war, ging der Gießer zuvor zum Essen, verbot aber dem Lehrjungen (apprenti) bei Leib und Leben (sous peine de mort), den Hahn am Schmelzkessel (la clef du creuset) anzurühren. Der Lehrjunge aber war neugierig, wie das glühende Metall doch aussehen möge, und indem er so den Hahn (le robinet) bewegte und anregte, fuhr er ihm wider Willen ganz heraus, und das Metall rann und rann in die zubereitete Form (le moule). Höchst bestürzt weiß sich der arme Junge gar nicht zu helfen, endlich wagt ers doch und geht weinend in die Stube und bekennt seinem Meister, den er um Gotteswillen um Verzeihung bittet. Der Meister aber wird vom Zorn ergriffen, zieht das Schwert und ersticht den Jungen auf der Stelle. Dann eilt er hinaus, will sehen, was noch vom Werk zu retten sei, und räumt (déblayer) nach der Verkühlung (le refroidissement) ab. Als er abgeräumt hatte, siehe, da war die ganze Glocke trefflich wohl ausgegossen und ohne Fehl; voll Freuden kehrte der Meister in die Stube zurück und sah nun erst, was für Uebels er ge-

than hatte. Der Lehrjunge war verblichen; der Meister wurde eingezogen und von den Richtern zum Schwert verurteilt. Inzwischen war auch die Glocke aufgezogen worden; da bat der Glockengießer (fondeur de cloches) flehentlich, ob sie nicht noch geläutet werden dürfte; er möchte ihren Klang auch wohl hören, da er sie doch zugerichtet hätte, wenn ihm diese Ehre vor seinem letzten Ende noch erwiesen werden könnte. Die Obrigkeit ließ ihm willfahren, und seit der Zeit wird mit dieser Glocke allen armen Sündern (les criminels), wenn sie vom Rathaus (hôtel de ville) herunter kommen, geläutet (sonner).

1873. Der Fuchs, der Wolf und das Pferd.

Ein Pferd kam einst in eine Gegend, wo sein Geschlecht (race f.) ganz nnd gar unbekannt war. Ein Fuchs sah es und sagte zum Wolf: Komme, ein neues Tier weidet auf unseren Wiesen, von dessen schöner Gestalt ich ganz entzückt bin. Ist es stärker als wir? sagte der Wolf lachend, mache mir eine Schilderung (portrait) von ihm. Wenn ich ein Maler wäre, antwortete der Fuchs, dann würde ich dir die Freude verderben, die du haben wirst, wenn du das Tier selbst siehst. Aber komm! wer weiß? vielleicht ist es eine Beute (proie), die das Glück uns schickt. Sie gehen und treffen das Pferd auf dem Punkte wegzugehen. Mein Herr, rief der Fuchs, Ihre gehorsamen Diener möchten gern vernehmen, wie man Sie nennt. Das Pferd antwortet: Da, leset meinen Namen, mein Schuhmacher hat ihn rings um meine Sohle (semelle) geschrieben. Der Fuchs entschuldigte sich mit seinem geringen Wissen; meine Eltern, sagte er, sind arm und konnten mich nicht unterrichten lassen, die des Wolfes haben großes Vermögen und haben ihn lesen gelehrt. Der Wolf, durch diese Worte geschmeichelt, näherte sich, aber seine Eitelkeit kostete ihm vier Zähne. Denn das Pferd versetzte (desserrer), als es den Fuß in die

Höhe gehoben hatte, dem neugierigen Wolf einen Schlag auf den Kinnbacken (mâchoire f.).

1874. Gallien wurde im Jahre 853 von den Normanneu heimgesucht (envahir). Damals waren es nicht wie zur Zeit Karls des Großen einige Piraten, welche die Inseln zwar plünderten, aber es nicht wagten, sich der Küste zu nähern. Sie bedeckten mit zahlreichen Schiffen das Meer, drangen in das Innere der Provinzen und verbreiteten Bestürzung und Schrecken im ganzen Reiche. Sie entfernten sich, mit Reichtümern beladen, nur um dem Lande Zeit zu lassen, die Verluste, die es erlitten hatte, wieder gut zu machen und dem Sieger nach Verlauf einiger Jahre neue Beute zu bieten. Es hätte einer Hand bedurft, die im Stande gewesen wäre, sie zu verjagen. Aber Karl der Große ruhte damals in der Gruft zu Aachen, und seine Nachfolger waren zu schwach, das von ihm gegründete Reich zu schützen. Nachdem sie mehrere Provinzen verwüstet hatten, rückten sie gegen Paris vor und belagerten dasselbe. Diese Stadt hatte an allen Schrecknissen einer langen Belagerung (siége) zu leiden, während welcher Belagerer und Belagerte alle Mittel anwendeten, welche die Kriegskunst jener Zeit ihnen bot. Die Pariser leisteten Widerstand, und wie groß die Leiden auch waren, welche sie zu erdulden hatten, so verloren sie doch nicht den Mut, da sie hofften, Karl der Dicke werde kommen, sie zu befreien, bevor sie gezwungen würden, sich zu ergeben. Er kam auch in der That, aber nicht um tapfer zu kämpfen, sondern um einen schmachvollen Frieden zu erkaufen. Die Normannen ließen ihn 700 Pfund Silber bezahlen. Die Generale aber, entrüstet über einen so schmachvollen Vertrag, empörten sich, und der unglückliche König, der zu stolz war, um fremde Hilfe anzuflehen, und zu schwach, um sich allein zu verteidigen, verließ das von ihm in's Unglück gestürzte Frankreich.

1875. Wenn wir uns an den letzten ruhmreichen Feldzug erinnern, was ist natürlicher für uns Deutsche, als das Andenken an jenen Helden zu erneuern, dessen Großthaten (exploits) Deutschland seine erste Einigung und Befreiung verdankt? Hermann, der Sohn des Cheruskerfürsten (Chérusque) Segimer (Ségimer), diente wie so viele andere germanische Jünglinge im Heere der Römer, die damals ihre Eroberungen bis in Deutschlands Herz hinein ausgedehnt und mit mehreren germanischen Fürsten Bündnisse geschlossen hatten. Nachdem er so die Kriegskunst der Römer erlernt und es sogar dahin gebracht (parvenir) hatte, ihre besondere Gunst zu erwerben, dachte er nur mehr daran, sein Vaterland vom Joche der Fremden zu befreien. Damals befehligte in Deutschland Varus, ein stolzer und habgieriger Mann, der die Germanen nicht zu behandeln verstand und eine allgemeine Gährung unter ihnen hervorrief. Das benützte Hermann. Während er den Varus glauben machte, er sei der ergebenste Bundesgenosse der Römer, hatte er die Häupter der verschiedenen Stämme für seinen Plan, einen gemeinsamen Angriff gegen dieselben zu unternehmen, zu gewinnen gewußt. Dieser Angriff geschah im Teutoburger (Teutonbourg oder teutonbourgeois) Walde während eines furchtbaren Gewitters, — und trotz ihrer verzweifelten Tapferkeit wurden die Römer so vollständig vernichtet, daß fast kein Mann entkam und Augustus, als er die verhängnisvolle Nachricht erhielt, ausrief: „Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder!“

1876. Im Jahre 196 n. Chr. zerstörte Kaiser Septimius Severus (Sévère) die uralte, von den Milesiern (Milésien) gegründete Stadt Byzanz (Byzance), weil sie, wie die meisten orientalischen Städte, den Pescennius Niger, damaligen Statthalter von Syrien, zum Kaiser ausgerufen hatte.

So blühend aber diese Stadt ehemals gewesen war, so erstand sie doch noch glänzender aus ihren Ruinen unter Constantin dem Großen, der durch Hinzuziehung (Verbe!) mehrerer Hügel ein neues Rom, eine zweite Siebenhügelstadt zu bauen und sie zur Hauptstadt des ganzen Reiches zu machen beschloß. Er gab der neu gegründeten Stadt seinen Namen und nannte sie Constantinopel. Nach dem Urteile Napoleons I., dessen Competenz (compétence) in solchen Dingen Niemand bestreiten wird, hätte eine passendere Lage für die Residenz eines Weltreiches nicht gewählt werden können.

Aber auch die Stadt Constantins sollte, nachdem sie sich eines 1000 jährigen Ruhmes erfreut, das Schicksal der Stadt des Romulus teilen. Romulus und Constantin, — in diesen beiden Namen liegt (voilà) der Anfang und das Ende der beiden weltberühmten Städte. Ein Romulus war der Besiegte des Odoaker in Italien, ein Constantin hat sehen müssen, wie die Türken sich seines Reiches bemächtigten.

Und doch, welcher Unterschied zwischen dem Falle des letzten Constantin und dem des letzten Romulus! Während dieser von seinem Sieger sich Freiheit und Leben schenken ließ, um seine Tage in Ruhe zu verleben, wollte jener sich lieber unter den Trümmern seiner Hauptstadt begraben lassen, als sie schimpflich den Türken preisgeben. Er und seine wackere kleine Schaar hatten eine siebenwöchentliche Belagerung ausgehalten und sich auf den Mauern wie Löwen verteidigt, bis sie am 29. Mai 1453 dem Riesenheere Muhameds II. erlagen. Kaum waren die ersten Türken auf den Mauern erschienen, so warf Constantin Paleologus (Paléologue), um nicht erkannt zu werden, seinen Kaisermantel von sich, stürzte sich mitten unter die Kämpfenden und starb als Held, wie er gewünscht hatte.

1877. Wenn auf dem Meere die Fahrt sich ihrem Ende naht, erwarten alle Reisenden mit Ungeduld, daß die Matrosen „Land" rufen. Denselben Eindruck, welchen dieses Wort auf die ungeduldig harrenden Seefahrer (passager) macht, erfuhren die deutschen Truppen, als sie nach einer fast zweimonatlichen Belagerung die weiße Fahne von dem Münster in Straßburg wehen sahen. Der Parlamentär kam durch das offene Thor, um zu verhandeln, und darauf ritt der Abgesandte der Deutschen in die Stadt. Die Nacht war schon ziemlich vorgerückt, ehe man sich verständigte. Es war niemand, der nicht die Tapferkeit des Feindes anerkannte, und deshalb war die Kapitulation so ehrenvoll, wie die Verteidigung. Aber, so erfreut das deutsche Volk darüber war, daß diese Feste, durch deren Besitz die Franzosen stets im Stande waren Süddeutschland mit einem Einfall zu bedrohen, endlich in unsere Hände gefallen war, so schmerzlich war der Gedanke, daß wir diese früher deutsche Stadt nur mit den Waffen in der Hand wieder erlangen (ravoir) konnten und daß wir unsern frühern Brüdern so viele Wunden schlagen mußten. Wenn man der Stadt diese Prüfung hätte ersparen können, wer hätte dies nicht vorgezogen? Man kann nicht leugnen, daß der Commandant, dessen letzte Entschließungen einzelne Franzosen getadelt haben, seinen schweren Posten mit Würde behauptet hat. — Die französische Besatzung zieht aus der Stadt, hoch über dem Münster wallt (ondoyer) die deutsche Fahne, und Straßburg ist unser.

1878. Als der übermütige Xerxes mit seinem zahllosen Heere vor die Thermopylen, einen Engpaß (défilé), der das eigentliche Griechenland von Thessalien schied und aus dieser Landschaft den einzigen Zugang nach Mittelgriechenland bildete, gerückt war, schickte er Gesandte an Leonidas, der mit einem zwar kleinen, aber löwenmutigen

Heere sich im Engpasse gelagert (camper) hatte, entschlossen, den Feinden so lange als möglich den Durchzug zu verwehren. Diesen also ließ der Perserkönig durch seine Gesandten auffordern, sich ihm mit den Seinigen zu ergeben; würden sie dies ungesäumt thun, so würde er ihres Lebens schonen, im Gegenteile sollten sie erfahren, was der Wille des Königs und die Schärfe der Schwerter seiner Soldaten vermöchte. Anstatt dieser Aufforderung Folge zu leisten, gab der Spartaner (Spartiate) dem Könige zu wissen: Wenn er etwas von ihnen wolle, so solle er kommen und die Waffen holen (prendre); die Spartaner wären nicht gewohnt, Freiheit und Leben ohne Kampf zu verlieren. Als Tags darauf Xerxes das kleine Häuflein angriff, sahen sich die Barbaren gezwungen, mit großem Verluste in das Lager zurückzukehren. Auch in den folgenden Tagen waren sie nicht im Stande, die Griechen zu verdrängen (déloger), ja, hätte sich nicht ein Verräter gefunden, der den Feinden einen Fußpfad (sentier) über die Berge zeigte, möglich, daß Xerxes unmittelbar an den Thoren Griechenlands zur Umkehr gezwungen worden wäre.

1879. Obgleich Horaz kein Gedicht über die Philosophie geschrieben hat, hat er doch so viele Philosophie in seinen Oden und Episteln ausgestreut (répandre), daß es unmöglich ist, ihn mit Stillschweigen zu übergehen. Wo ist ein Dichter, der, wie er, Richtigkeit und Kühnheit im Ausdruck vereinigt? Aber nicht alle Geister lieben die lyrische Dichtkunst, die meisten ziehen die leichte Anmut (grâce) seiner schönen Episteln vor. Sie lehren den jungen Menschen, wie den Greis, das Leben weise genießen. Sie lassen den Bewohner der Stadt über die Verkehrtheiten (travers) lachen, die er vor Augen hat, und lassen den Einsiedler seine Zurückgezogenheit noch mehr lieben. In welcher Lage man auch sein mag, so

findet man in denselben nützliche Lehren. Leset sie und ihr könnt Freunde entbehren; studieret sie, und ihr werdet, wenn ihr das Glück habt, einen Freund zu besitzen, den Reiz (charme) der Freundschaft um so mehr genießen. Benützet die Philosophie, welche sie enthalten, und welche darin besteht, alles Uebermaß (excès) zu fliehen. Wer reich ist, genieße seinen Reichtum, ohne dessen Sklave zu sein, und vergesse nie, daß er denselben verlieren kann. Wer arm ist, sei zufrieden mit seinem Loose uud beneide die anderen nicht um ihren Wohlstand.

1880. Ludwig Adolf Thiers, einer der berühmtesten Franzosen dieses Jahrhunderts, wurde am 16. April 1797 zu Marseille geboren. Obgleich er der Sohn eines armen Arbeiters war, wußte er doch sich die Mittel zu verschaffen, die er bedurfte, um Jura zu studieren (faire son droit). Im Jahre 1820 wurde er Advokat, aber er verließ bald diese Laufbahn, um sich dem Studium der Geschichte und der Philosophie zu widmen. Einige Jahre später folgte er seinem Freunde Mignet nach Paris, wo er Tag und Nacht arbeitete, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Es gelang Thiers, sich durch politische Artikel in den Zeitungen auszuzeichnen, ja, bis zu den höchsten Staatsämtern sich emporzuschwingen. Zu gleicher Zeit aber setzte er seine historischen Studien fort, deren Frucht er in seiner Geschichte der französischen Revolution, sowie in der des Konsulates und des Kaiserreiches niederlegte. So groß auch der Ruhm ist, den er sich durch dieses Werk erworben hat, so kann man doch nicht daran zweifeln, daß er den Franzosen selbst viel geschadet hat, indem er darin ihrer Eitelkeit allzusehr schmeichelte. Was man aber auch über Thiers als Schriftsteller und Staatsmann sagen mag, man kann nicht leugnen, daß er sein Vaterland stets von ganzem Herzen geliebt und bis an sein Ende nicht aufgehört hat, demselben mit allen

Kräften zu dienen. Er starb am 3. September 1877 achtzig Jahre alt, in Folge eines Schlaganfalles (apoplexie). Der Dank Frankreichs, das in ihm seinen größten Bürger betrauerte, und die Achtung des Auslandes folgten ihm in's Grab. Es ist gewiß, daß die Nachwelt sich noch lange seiner erinnern wird.

1881. Wie unser liebes Vaterland schon in früheren Zeiten von den wilden Ungarn verwüstet wurde, bis sie endlich — im Jahre 933 — Heinrich I. bei Merseburg gänzlich schlug, so kamen später die Türken beutegierig durch Ungarn nach Deutschland und verheerten in ihrer blinden Wut die an der Donau gelegenen Länder. Im Jahre 1529, während in Deutschland Karl V. regierte, rückte der fürchterliche Soliman bis vor Wien, und es fehlte wenig, so wäre die Stadt erobert und zerstört worden. Viel gefährlicher noch war der Einfall, den die Türken 1683 machten. Eine Horde von mehr als 200,000 Mann zog plündernd die Donau herauf (remonter), hunderte von Dörfern wurden niedergebrannt (réduire en cendres), die Hauptstadt selber war in der äußersten Gefahr. Alles, was sich hatte retten können, war geflohen; nur die mutigsten waren geblieben. Der tapfere Rüdiger von Stahremberg (Roger de Stahremberg), dessen mutige Ausdauer die größte Bewunderung verdient, konnte mit seinen 20,000 Mann den heftigen Angriffen der Feinde nur schwer Widerstand leisten. Bald gelang es den Türken durch die Breschen in die Stadt einzudringen. Eine Stunde noch — und Wien war verloren. Da kam, im Augenblicke der größten Gefahr der König von Polen, Johann Sobiesky, mit 80,000 polnischen und deutschen Streitern den bei Wien gelegenen Kalenberg herab zum Entsatze (débloquer) der Stadt. Nach einem hartnäckigen Kampfe, während dessen auch Rüdiger von Stahremberg einen Ausfall (la sortie) aus der Stadt machte, wurden

die Türken gänzlich besiegt und in die Flucht geschlagen. Dreißig bis vierzig Tausend, welche die Sonne hatten aufgehen sehen, sahen ihren Untergang nicht mehr. Eine ungeheure Beute fiel den Siegern in die Hände. Die Türken wurden bis ins Innere von Ungarn verfolgt und haben seitdem keine Lust mehr, nach Deutschland zu kommen.

1882. Einst hatte Fenelon (Fénelon) seinen Zögling, der kein Geringerer war als der Kronprinz, der Enkel Ludwigs XIV., mit großer Strenge behandelt. Lebhaft beleidigt, versetzte dieser: „Mein Herr, ich lasse mir nichts befehlen (faire la loi). Ich weiß, wer ich bin, und wer Sie sind.“ Fenelon antwortete nichts, aber am folgenden Tage sagte er zu ihm mit kaltem Ernste (gravité): „Ich weiß nicht, ob Sie sich an das erinnern, was Sie gestern gesagt haben, daß Sie wissen, wer Sie seien, und wer ich sei. Es liegt in meiner Pflicht, Ihnen mitzutheilen, daß Sie weder das eine noch das andere wissen. Sie bilden sich also ein, mehr zu sein, als ich? Die Diener werden Ihnen das gesagt haben. Und ich, ich nehme keinen Anstand (craindre), Ihnen zu sagen, daß ich mehr bin, als Sie. Hier handelt es sich nicht um die Geburt. Sie können nicht daran zweifeln, daß ich Ihnen an Einsicht und Kenntnissen überlegen bin. Sie wissen nur, was ich Sie gelehrt habe, und das ist noch nichts im Vergleich mit dem, was ich Sie noch zu lehren habe. Und was die Autorität anlangt, so haben Sie keine über mich, ich aber habe eine volle und ganze über Sie.“ Der Herzog von Burgund entsprach durch seine Tugenden der Fürsorge (soins) eines solchen Lehrers. Es ist bekannt, daß durch den frühzeitigen Tod dieses vollendeten (accompli) Prinzen die Früchte der Arbeit (oeuvre) Fenelons für Frankreich verloren gegangen sind.

1883. Nachdem Alexander der Große das Reich der Perser zerstört hatte, wollte er, daß man ihn für den Sohn Jupiters halte. Als die Macedonier, deren Unwillen dieser Fürst schon dadurch erregt hatte, daß er sich schämte, den Philipp als Vater gehabt zu haben, dieses hörten und sahen, daß er auch die Sitten, Kleider und das Betragen der Perser annehme, bereuten sie es sehr, so viel für einen Mann gethan zu haben, der sie zu verachten anfing. Gleichwohl wagte man, so groß auch die Erbitterung war, nicht offen zu sprechen.

Da traf es sich einst, daß der Philosoph Callisthenes, der dem Könige auf seinem Feldzuge gefolgt war, diesen nach der Weise der Griechen grüßte. „Warum betest du mich nicht an?“ sagte Alexander zu ihm. „Herr“, erwiderte Callisthenes (Callisthène), „du bist der Anführer von zwei Nationen. Die eine, Sklavin, bevor du sie unterworfen hattest, ist es nicht weniger, seitdem du sie besiegt hast; die andere, frei, ehe sie dir dazu diente, so viele Siege davon zu tragen, ist es noch, seitdem du sie davon getragen hast. Ich bin ein Grieche, und diesen Namen hast du so hoch erhoben, daß, ohne dir selbst Unrecht zu thun, es dir nicht mehr erlaubt ist, ihn zu erniedrigen (abaisser)! Alexander, schrecklich in seinem Zorn, ließ dem Callisthenes die Füße, die Nase und die Ohren abschneiden (couper) und befahl, man solle ihn in einen eisernen Käfig werfen und ihn so der Armee nachführen (mener à la suite de).

1884. Wahl eines Standes.

Die Wahl eines Standes ist eine Sache von der höchsten Wichtigkeit. Unsere Väter sagten, daß, um eine gute Wahl zu treffen, man Gottes Eingebung erflehen müsse. Ich wüßte nicht, daß sich noch heutzutage etwas Anderes darüber sagen ließe. Denke mit tiefem und gewissenhaftem Ernste über deine mutmaßliche (présumé)

Bestimmung nach. Hast du in deinem Innern die göttliche Stimme vernommen, welche dir, nicht an Einem Tage bloß, sondern ganze Wochen, ganze Monate und mit immer größerer Ueberredungskraft sagt: „Dies ist der Stand, den du wählen mußt!“ so gehorche ihr mit nachdrücklichem und festem Willen. Betritt (entrer dans) diese Laufbahn und gehe auf ihr vorwärts, aber bringe auch die Tugenden mit, welche sie fordert.

Wunderbar! alle Stände, vom höchsten bis zu dem eines niedrigen Handwerkers, haben ihre Annehmlichkeit und ihre eigentümliche Würde. Man muß nur die Tugenden pflegen wollen, welche in jedem Stande notwendig sind. Bloß weil so wenige diese Bedingung erfüllen, sieht man so viele den Stand verwünschen, den sie ergriffen haben.

Hast du einmal nach allen Regeln der Klugheit eine Wahl getroffen, so ahme diese ewig Jammernden nicht nach. Laß dich nicht von eitler Reue, von dem geringsten Wunsche, etwas Anderes zu ergreifen, beunruhigen! Jeder Lebenspfad hat seine Dornen. Sobald du einmal eine Laufbahn betreten hast, so verfolge sie. Umkehren (revenir en arrière) ist Feigheit; Ausdauern ist immer gut, nur in der Sünde nicht. Wer in seinem Unternehmen auszuharren vermag, kann hoffen, zu einiger Auszeichnung zu gelangen.

1885. Vor ungefähr fünfzig Jahren hat Heine, der bekanntlich nicht sehr verschwenderisch mit seinen Lobsprüchen war, die Behauptung (assertion) ausgesprochen, daß Victor Hugo der größte Dichter Frankreichs sei. Wenn gleich diese Ansicht noch keineswegs von allen Gelehrten geteilt wird, so wird doch niemand daran zweifeln, daß er zu den bedeutendsten Erscheinungen (représentant), welche die französische Literatur je hervorgebracht hat, zu rechnen ist. Ja sogar seine politischen Gegner beugen sich

vor dem großen Dichter. Welches nun auch die Urteile über seine Werke sein mögen, so kann man doch nicht bestreiten, daß er alle übrigen Dichter weit überragt. Wir dürfen keck behaupten, daß er echt dichterische Beanlagung (génie) und eine Vielseitigkeit (universalité) besitzt, wie wir sie kaum bei Voltaire sehen, und daß er die Sprache und den Rhythmus (rhythme) in einem so hohen Grade beherrscht (être maître), wie kein anderer Dichter vor ihm. Ich glaube nicht, daß es je eine so großartige und bezaubernde (enchanteur) Dichterphantasie in der französischen Literatur gegeben hat, wie die Victor Hugo's. Wenn man vor ihm, nicht ohne Grund, das Französische arm nannte als Dichtersprache, so ist durch ihn ein völliger Wandel geschaffen worden; erst Victor Hugo hat das ganze Maß ihrer Leistungsfähigkeit (productivité) und ihres Reichtums der Welt geoffenbaret. Ja selbst in seinen letzten Werken lebt noch jugendliches (der Jugend) Feuer. Die Hand zitterte vielleicht, welche die letzten Verse niederschrieb, aber dem Worte merkte man nichts an (= das Wort verriet nichts). Er schien aus dem Quell getrunken zu haben, der ewige Jugend verleiht. Und wer könnte sich ihrem Zauber entziehen (se défendre), mit welcher sie sich aller Geister und Herzen bemächtigt!

1886. Über den Nutzen der Geschichte.

Nicht ohne Grund ist die Geschichte immer als die Leuchte der Zeiten, die treue Zeugin der Wahrheit, die Quelle der guten Ratschläge und der Klugheit betrachtet worden. Ohne sie bleiben wir immer in einer Art Kindheit, welche uns in einer tiefen Unwissenheit läßt über Alles, was vor uns geschehen ist. Was ist jene geringe Zahl Jahre, welche das längste Leben ausmachen, anders als ein Punkt, der nicht wahrnehmbar ist im Hinblick auf jene lange Reihe von Jahrhunderten, welche seit dem

Ursprunge der Welt aufeinander gefolgt sind? Dennoch beschränken sich unsere Kenntnisse auf diesen unmerkbaren Punkt, wenn wir nicht das Studium der Geschichte zu Hilfe rufen, welche uns alle Zeitalter und alle Länder erschließt und uns durch ihre weisen Lehren in kurzer Zeit eine Klugheit verschafft, die einen weit größeren Wert besitzt, als die Anweisungen der geschicktesten Lehrer.

Es giebt kein Alter, keinen Stand, der nicht aus der Geschichte große Vorteile ziehen kann; von besonderer Wichtigkeit ist es jedoch, daß dieselbe denjenigen nützliche Lehren giebt, welche irgend welche Macht über andere besitzen; denn oft ist nur die Geschichte allein im Stande, zu ihnen freimütig zu sprechen, weshalb Seneca sie auch mit Recht liberrimum principum judicem nennt. Uns allen hält die Geschichte einen treuen Spiegel unserer Pflichten und Verbindlichkeiten vor (présenter), und sie wird so eine Schule der Sittlichkeit für alle Menschen; sie brandmarkt (décrier) Laster und Verbrechen, mag ihre Außenseite (aspect) unsern Augen auch noch so glänzend erscheinen, sie zerstreut den bezaubernden Reiz des Reichtums und jenes ganzen eitlen Glanzes, welcher die Menschen blendet, und beweist durch tausend Beispiele, die überzeugender als alle Vernunftsgründe sind, daß es hienieden nichts Größeres und Lobenswerteres giebt, als Ehre und Rechtschaffenheit.

1887. Griechenland war besiegt. Dem Anprall der römischen Legionen hatte es nicht widerstehen können. Niedergeschmettert [1]) und aus tausend Wunden blutend lag es zu den Füßen des allmächtigen Roms. Aber siehe da! Welche Wandlung! Der stolze Sieger wird der Besiegte des gedemütigten Griechenlands. Während die römischen Adler sich die ganze Welt unterthan machten,

---

[1]) écraser.

hatte sich das kleine Land der Hellenen, trotz der unaufhörlichen Streitigkeiten seiner vorzüglichsten Städte und seiner ersten Bürger, durch seine Aufklärung [1]), seinen Geschmack für die Wissenschaften, die Philosophie und die schönen Künste an die Spitze der Civilisation gestellt. Gerade dadurch rächte es sich für seine Niederlage und beugte [2]) es den Stolz der Römer. Die Sieger wurden die Schüler der Besiegten und erlernten eine Sprache, welche ein Homer, ein Pindar, ein Thukydides, ein Demosthenes, ein Plato, ein Euripides mit allen Reizen ihres Geistes verschönert hatten. Die griechischen Bücher nahmen ihren Weg nach Rom, griechische Sklaven unterrichteten die Kinder der römischen Vornehmen, die größten Redner schöpften [3]) bei den Griechen jenen feinen Geschmack und jene Geheimnisse der Kunst, welche dem Genie eine neue Kraft verleihen. Es war somit unvermeidlich, daß der Umgang mit den Griechen in Rom neue Begriffe, neue Interessen erweckte.

1888. Unter allen denjenigen, welche die Geschichte Frankreichs kennen, zweifelt niemand daran, daß das Zeitalter Ludwigs XIV. eine der glänzendsten Epochen sei, die dieses Land je gesehen hat. Aber die ruhmreichen Siege eines Turenne, Condé und Vendôme, die Meisterwerke eines Corneille, Racine und Molière und die prächtigen Paläste und Gärten, welche wir heute noch bewundern, dürfen uns nicht vergessen lassen, daß dieser Herrscher durch seine ungerechten Kriege und seinen Luxus seinem Volke unendliches Leid [4]) zugefügt [5]) hat.

Im Jahre 1694 wagte es Fénelon, der berühmte Verfasser des Télémaque, einen Brief an den König zu richten, in welchem er ihm freimütig sein Unrecht [4]) gegen

---

[1]) lumières, [2]) soumettre, [3]) = gingen schöpfen, [4]) pluriel, [5]) causer.

seine Nachbarn und gegen seine eigenen Unterthanen vorhält. „Euer Volk,“ sagt dieser würdige Prälat, „das Euch so sehr geliebt hat, und das soviel Vertrauen in Euch gehabt hat, fängt an, die Freundschaft, das Vertrauen und sogar die Achtung zu verlieren. Eure Siege und Eroberungen freuen es nicht mehr. Es glaubt, daß Ihr kein Mitleid mit seinen Leiden habt, daß Ihr nur Euer Ansehen und Euern Ruhm liebet. Wenn der König, sagt man, ein Vaterherz für sein Volk hätte, würde er nicht vielmehr seinen Ruhm darein setzen, ihm Brod zu geben und es nach so vielen Leiden wieder aufatmen zu lassen, als einige Grenzplätze zu behalten, welche den Krieg verursachen? Die Volksaufstände, welche seit langer Zeit unbekannt waren, werden häufig. Ihr seid in die beklagenswerte Notwendigkeit versetzt[1]), Tausende von Unterthanen niederzuschießen, die Ihr zur Verzweiflung treibet, indem Ihr ihnen durch Eure Steuern das Brod entreißet, das sie im Schweiße[2]) ihres Angesichtes zu verdienen suchen.“

1889. Frau von Staël, eine hervorragende französische Schriftstellerin am Anfange dieses Jahrhunderts, wurde zu Paris geboren im Jahre 1766. Nachdem sie eine ausgezeichnete Erziehung und den bildenden[3]) Umgang der größten Geister genossen hatte, betrat sie die literarische Laufbahn durch Veröffentlichung mehrerer Schriften, welche die Wohlthaten der Revolution feierten. Napoleon, dessen Ehrgeiz sie nicht schmeicheln konnte, haßte in ihr den unbestechlichen Gegner seines Systems, den mutigen und beredten Vorkämpfer[4]) der wahren Freiheit und verbannte sie deshalb im Jahre 1802 aus Paris. Sie machte nun zwei Reisen nach Weimar und

---

[1]) réduire à l'extrémité, [2]) la sueur, [3]) instructif, [4]) champion.

Berlin, wo sie die Bekanntschaft von Schiller, Göthe und A. W. Schlegel machte. Später nahm sie ihren Wohnsitz in Coppet am Genfer See, wo sie ihre Romane Corinne und Delphine veröffentlichte, welche eine allgemeine Begeisterung in ganz Europa hervorriefen. Ihr bedeutendstes Werk jedoch, die Frucht ihrer zwei Reisen nach Deutschland, ist das Buch „über Deutschland“. Dieses Werk bot den Franzosen das erste richtige und getreue Bild vom poetischen und geistigen Leben dieses unbekannten und „barbarischen“ Landes. Der Einfluß desselben ist ungeheuer groß gewesen, und vielleicht hatte Napoleon von seinem Standpunkte[1]) aus recht, es zu unterdrücken, „da es nicht französisch sei“. Von hier an beginnt der Einfluß unserer Philosophie und Dichtkunst jenseit des Rheins.

Frau von Staël empfiehlt ihren Landsleuten ihr berühmtes Werk in folgender Weise: „Das geistige Deutschland ist den Franzosen ganz unbekannt, nur wenige gelehrte Männer unter uns haben sich damit beschäftigt. Deshalb habe ich geglaubt, es könnte von einigem Nutzen sein, dasjenige Land Europas bekannt zu machen, das man als das Vaterland des Gedankens betrachten kann; denn ich kann nicht glauben, daß wir Franzosen die Absicht haben, Frankreich mit einer chinesischen Mauer zu umgeben, welche fremde Gedanken verhindert, dort einzudringen. Ich kann auch nicht glauben, daß es sich nicht der Mühe verlohne, den deutschen Dichtern, den gelehrtesten Männern Europas, einige Aufmerksamkeit zu schenken. Unsere Literatur beginnt, unfruchtbar[2]) zu werden, und wir müssen eine Quelle großer Schönheiten suchen; diese Quelle ist für uns Deutschland.“

---

[1]) point de vue, [2]) stérile.

II. Abschnitt.

Real-Gymnasien.

1) Deutsche Aufgaben.

1868. Welche Umstände und Ereignisse haben jene großen Veränderungen in den politischen Verhältnissen, sowie in dem gesamten Kulturleben der europäischen Völker herbeigeführt, welche den Ausgang des Mittelalters und den Beginn der neuern Zeit kennzeichnen?

1869. Das römische Kaisertum der Deutschen.

Wie ist es entstanden und welche Früchte hat es getragen?

1870. Welche Bedeutung in politischer und kulturgeschichtlicher Beziehung hat die Eroberung Constantinopels durch die Türken für das Abendland, insbesondere für Deutschland?

1871. Wie erhob sich der preußische Staat von geringen Anfängen allmählich zu dem Range einer europäischen Großmacht?

1872. Die Kraft des Gemütes erkämpft den Sieg.
Fichte.

Die Richtigkeit dieser Behauptung ist an dem Freiheitskriege 1813 und 1814 nachzuweisen.

1873. Concordia res parvae crescunt, discordia maximae dilabuntur.

(Die Sentenz ist durch Beispiele aus der Geschichte zu begründen.)

1874. Alles Große in der Weltgeschichte ist von Einzelnen, niemals von der Masse ausgegangen.

1875. Kaiser Karl V. und die deutschen Verhältnisse seiner Zeit.

1876. Ist das Wort Octavios im „Wallenstein“ richtig?

Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären.

1877. „Die Begeisterung ist die Quelle großer Thaten.“

1878. Die Folgen der Lage Deutschlands für seine Geschichte.

1879. Dem Mutigen gehört die Welt.

1880. Das Leben ein Kampf.

1881. Edle Menschen leben und wirken auch nach ihrem Tode fort.

1882. Die Betrachtung der Natur zeigt nicht bloß, wie klein, sondern auch wie groß der Mensch ist.

1883. Drei Dinge machen den Meister: Wissen, Können und Wollen.

1884. Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück. Göthe.

1885. Es ist kein schönrer Anblick in der Welt,
Als einen Fürsten sehn, der klug regiert;
Das Reich zu seh'n, wo jeder stolz gehorcht,
Wo jeder sich nur selbst zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird.
Göthe: Torquato Tasso.

1886. „Früh übt sich, was ein Meister werden will.“ Schiller, Tell (Scene vor Tells Hause.)

1887. „Ein großes Muster weckt Nacheiferung.“
Schiller: Prolog zu Wallensteins Lager.

1888. Mit welchem Rechte nennt Cicero die Geschichte magistra vitae?

1889. Inwiefern bestätigt unser Jahrhundert den Ausspruch des Horaz: „Nil mortalibus ardui est“.

2) Französische Aufgaben.

1868. Kurzgefaßter Aufsatz über das Thema (in Briefform):

Le travail est un meilleur remède contre l'ennui que les plaisirs.

1869. Mein lieber Sohn!

In diesem Augenblicke, da ernstere Studien Dich nötigen, das väterliche Haus zu verlassen, erlaube einem Vater, der nur zu gut kennt, welchen Gefahren Du ausgesetzt sein wirst, Dir einige Ratschläge zu erteilen, welche Dir in der Folge sehr nützlich sein werden.

Lerne die Welt kennen und vertraue nur Leuten, deren Redlichkeit Dir wohl bekannt sein wird. Setze alle Deine Sorge darauf, Deine Freunde gut zu wählen und vergiß ja nicht, daß diejenigen, denen man ein vollkommenes Vertrauen schenken darf, sehr selten sind.

Erfülle Deine Pflichten gegen Gott und Menschen, damit Dein Gewissen ruhig sei. Wenn wir uns nur im geringsten von unseren Pflichten entfernen, so hören wir in unserm Innern eine Stimme, die unsere Schwäche tadelt.

Wofern Du nicht durch Krankheiten verhindert bist, so sollst Du jeden Tag früh Dich zu Deiner Beschäftigung begeben. Nichts, was es auch sei, könnte Dich entschuldigen, in der Achtung gegen Deine Vorgesetzten gefehlt zu haben.

Ich leugne nicht, daß man im Leben oft großen Schwierigkeiten begegnet; aber immer wird es Dir gelingen, dieselben mit Geduld zu besiegen, und sei nicht unter der Zahl derjenigen, die den Mut sinken lassen, wenn man ihnen im geringsten Schwierigkeiten macht.

Sei auch freigebig gegen die Armen; die harten und geizigen Menschen, die sich ein Gesetz daraus machen, gegen die Stimme des Unglücks taub zu sein, haben sich verächtlich gemacht und sich den öffentlichen Haß zugezogen.

Ist wohl jemand mehr zu beklagen, als ein junger Mann, der ein Sklave seiner Leidenschaften ist! Möchtest Du, mein Sohn, niemals die Unschuld Deines Herzens verlieren! und so groß auch die Gefahren sein mögen, die Dich in der Welt erwarten, vermeide sie und erinnere Dich immer an Deine Eltern, die Dein edles Herz, wie ich hoffe, nie betrüben wird.

1870. Corneille's Popularität in Frankreich.

Es ist nicht zu bestreiten, daß noch heut zu Tage die Tragödien Corneille's in Frankreich eine größere Popularität genießen, als die Racine's. Woher kommt es, daß das so ist? Es ist augenscheinlich, daß diese Vorliebe ein Zug des Nationalcharakters ist. Niemand kann leugnen, daß die Franzosen ein kriegerisches Volk sind. Man weiß, daß in diesem Lande die Volksgunst den starken und heroischen Regierungen gesichert ist, welche große Dinge ausführen, geeignet der Nationaleitelkeit zu schmeicheln, wäre es auch für den Preis des Blutes ganzer Generationen, der Trauer der Mütter und des allgemeinen Ruins. Man muß gestehen, daß die Franzosen für ihre Helden eine abgöttische Verehrung haben. Man hat gesehen, daß sie aus der Tiefe ihres Elends denen Beifall geklatscht haben, welche sie auf der Weltbühne eine große Rolle haben spielen lassen. Die folgenden Worte eines der ausgezeichnetsten Kritiker Frankreichs beweisen, welchen Wert die Franzosen geneigt sind, der Popularität der Stücke Corneille's zuzuschreiben weil sie wissen, daß diese Popularität durch die Aehnlichkeit mit dem Nationalcharakter hervorgebracht ist: „Verhüte

Gott," schreibt dieser Kritiker, „daß diese abergläubische Verehrung für den Heldenmut sich jemals in unserem Lande schwäche. Ich glaube, daß sie die Triebkraft unserer Seelen ist, daß sie es ist, die uns stets den Frieden ruhmvoll und die Ruhe achtungswert machen wird. Verhüte Gott, daß der große Corneille aufhöre, bei uns populär zu sein! Ich bin überzeugt, daß wir an diesem Tage aufhören würden, eine große Nation zu sein."

1871. Wert der Zeit.

(Bruchstück aus einer Rede Franklins.)

Wenn es eine Regierung gäbe, welche die Unterthanen dazu zwänge, regelmäßig den zehnten Teil ihrer Zeit zu ihrem Dienste herzugeben, so würde man diese Bedingung sicherlich sehr hart finden, aber die meisten unter uns sind durch ihre Trägheit auf noch viel tyrannerischere Weise besteuert (taxer). Denn wenn ihr die Zeit rechnet, welche ihr im vollständigen Müssiggange zubringt, d. h. entweder mit Nichtsthun oder in Zerstreuungen, welche zu nichts führen, so werdet ihr finden, daß ich wahr spreche. Der Müssiggang führt Beschwerlichkeiten mit sich und verkürzt merklich die Dauer des Lebens. Der Müssiggang gleicht dem Roste, welcher viel mehr angreift (user), als die Arbeit: der Schlüssel, den man führt (se servir), ist immer blank (clair). Wenn ihr aber das Leben liebt, so vergeudet die Zeit nicht; denn das ist der Stoff, aus welchem das Leben gemacht wird. Wie viel Zeit gönnen wir nicht über das Notwendige hinaus dem Schlafe! Wir vergessen, daß der Fuchs, welcher schläft, keine Hühner fängt und daß wir Zeit genug haben werden zu schlafen, wenn wir im Sarge liegen. Wenn die Zeit das kostbarste der Güter ist, so muß auch der Verlust der Zeit die größte der Verschwendungen sein, da ja die verlorene Zeit nie wieder, und das, was wir Zeit genug nennen, stets zu kurz gefunden wird.

Mut also, und laßt uns wirken, während wir können. Vermittelst der Tätigkeit werden wir viel mehr mit geringerer Mühe ausrichten. Die Trägheit macht alles schwierig; die Arbeit macht alles leicht. Wer spät aufsteht, treibt sich (s'agiter) den ganzen Tag umher und beginnt kaum seine Geschäfte, als es schon Nacht wird. Die Trägheit geht so langsam, daß die Armut sie bald einholt. Treibet eure Geschäfte, nicht sie sollen euch treiben.

Early to bed and early to rise,
Makes a man healthy and wealthy and wise.

1872. Im Jahre 1677, kurze Zeit nach seiner Verheiratung, von Ludwig XIV. zum Historiographen des Königs ernannt, hatte Racine sein neues Amt sehr im Ernst aufgenommen. Er machte den ganzen flandrischen Feldzug mit, um die Ereignisse mit eigenen Augen zu sehen; er studierte die Geschichte Frankreichs und der Nachbarländer und schrieb einige Bruchstücke, die fast alle durch die lichtvolle Ordnung des Entwurfs und die ausgezeichneten Eigenschaften des Stiles bemerkenswert sind. In jenen wenigen Seiten sieht man deutlich, wie aufrichtig Racine's Bewunderung für den König war. Man darf auch Racine nicht nach unsern gegenwärtigen Anschauungen beurteilen. Er sah in Ludwig XIV. einen Wohlthäter der Wissenschaften, einen aufgeklärten Beschützer der Künste. Er selbst verdankte ihm alles. Ludwigs Freigebigkeit hatte ihn so zu sagen aufgesucht und während des größten Teiles seines Lebens wurde Racine von ihm mit Wohlthaten überhäuft. Die aufrichtigen Lobsprüche, welche er dem König darbrachte, hinderten ihn nicht, den Lehren von Port-Royal treu zu bleiben, was damals ein Staatsverbrechen war, und eine Verteidigung jener berühmten Abtei zu schreiben, von der einige Teile bei all ihrer Einfachheit wahrhaft niederschmetternd sind. Mehrere

Zeitgenossen erblickten in einigen Stellen der „Esther" mutige Anspielungen auf den Krieg in den Cevennen, in welchen Racine seine Mißbilligung des Verhaltens des Königs gegen die Hugenotten auszusprechen schien. Wie dem auch sein mag, das wissen wir, daß Racine keineswegs ein niedriger Schmeichler Ludwigs XIV. war, denn sonst wäre es ihm leicht gewesen, des Königs Ungnade, welche er sich durch seine Denkschrift über das Elend des Volkes zuzog, zu vermeiden.

1873. Cäsar in Britannien.

Im Jahre 53 v. Chr. setzte Cäsar nach Britannien über; denn um Herr von Gallien zu sein, mußte er auf der großen Insel, die sich längs der Küsten von Nordost nach Südwest erstreckt, und die fortwährend Verbindungen mit dem Kontinente unterhielt, gefürchtet sein. „Britannien", sagt Cäsar, „ist das Vaterland der Druiden", das heißt, diese Insel wurde von den Galliern als der Mittelpunkt ihrer Religion betrachtet. Auch die Veneter hatten in ihrem Kriege gegen Cäsar ihre Brüder aus Britannien gerufen und hatten von ihnen Hilfe erhalten. Es wurden also Schiffe ausgerüstet, und das römische Heer landete, nachdem es die am Ufer aufgestellten Inselbewohner zerstreut hatte. Aber diese Expedition wäre für die Römer beinahe übel abgelaufen, denn in der vierten Nacht nach der Landung ließ die Heftigkeit der Winde die Wellen anschwellen, wie bei einer Flut im Frühjahre. Außerdem war Neumond, eine Zeit der Springfluten im Ozean; bald kamen zum großen Erstaunen der Römer die Wellen bis zu den auf den Sand gezogenen Galeeren, hoben sie in die Höhe, zerbrachen sie gegen einander, und Cäsar glaubte sich mit seinen Soldaten abgesperrt auf der Insel. Die Inselbewohner zeigten feindliche Absichten, und Cäsar mußte

seine Soldaten gegen den Feind führen, der sich nach einem lebhaften Widerstande zerstreute.

1874. Betrachtungen über den Wert des Sprachstudiums.

Nicht ohne Grund ist das Studium der alten und neuen Sprachen die Grundlage des Unterrichts in allen ausgezeichneten Erziehungsanstalten. Der Sinn eines Satzes in einer fremden Sprache ist zugleich ein grammatikalisches und geistiges Rätsel; dieses Rätsel ist ganz der Geistesfähigkeit des Kindes angemessen. Anfangs versteht es nur die Wörter; dann schwingt es sich zum Auffassen des Satzes, und bald darauf offenbart sich der Zauber des Ausdrucks, seine Kraft, seine Harmonie, alles was sich in der Sprache des Mannes findet, dem übersetzenden Kinde. Die Selbstthätigkeit des Geistes, die einzige, welche wirklich die Denkkraft entwickelt, wird durch dieses Studium lebhaft angeregt. Die Zahl der Geisteskräfte, welche es zugleich rege macht, gibt ihm den Vorzug, vor jeder anderen Beschäftigung, und man darf sich glücklich preisen, daß das biegsame Gedächtnis des Kindes' dazu benützt werden kann, eine Art Kenntnis zu erwerben, ohne welche es sein Lebenlang auf den engen Kreis seiner eigenen Nation beschränkt wäre. Es sind also jene im Irrtum, welche den Unterricht mit den Naturwissenschaften beginnen. Diese sind in der Kindheit eine bloße Unterhaltung; es sind gelehrte Spielereien, welche daran gewöhnen, die Zeit regelmäßig zu verbringen.

1875. Froissart.

Froissart (1337—1401) wurde zu Valenciennes geboren. Sein Vater, ein Wappenmaler (blasonneur [peintre d'armoiries]), bestimmte ihn für die Kirche, ohne die natürliche Anlage des Jünglings dabei zu Rate

zu ziehen. Denn dieser fühlte wenig geistlichen Beruf (vocation) in sich [Datif], wenn man glauben darf, was er selbst von seinen Neigungen sagt. Diese Neigungen hielten ihn indessen nicht ab, sich die Weihen geben zu lassen (prendre les ordres sacrés). Aber weit entfernt, sich in der Strenge des Mönchslebens zu begraben, gesellte er sich zu dem Hofe eines fröhlichen Kavaliers, Sire Robert de Namur, Herrn von Montfort. Bald verleidete (dégoûter qu. de qch.) ein Liebeskummer (dépit) ihm sein Vaterland. Er erfuhr, daß eine Dame, an die er viele Huldigungen (galanterie) verschwendet, im Begriffe war sich zu verheiraten, und nachdem er drei Monate lang vor Aerger krank gelegen, ging er nach England, woselbst die Königin, Isabella von Hennegau ('Hainaut), ihn sehr gnädig an ihrem Hofe empfing. Seit dieser Zeit führte er bis wenige Jahre vor seinem Tode das fröhliche und bewegte (agité) Leben eines Troubadours der guten Zeit: von Hof zu Hof, von Schloß zu Schloß reisend, überall gegenwärtig, wo es Feste und muntere Gesellschaft gab, nach Gelegenheit Verse machend und Messe lesend und ungeachtet aller dieser Zerstreuungen unablässig an dem Werke seines Lebens arbeitend, an jener Geschichte seiner Zeit, zu welchem schon sein erster Herr, Robert von Namur, den Gedanken in ihm erweckt (suggérer à qu.) hatte. Dieses Werk, welches alle Romane und Balladen jener Zeit überlebt hat, ist eine allgemeine Geschichte fast aller europäischen Staaten vom Jahre 1326 bis gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Allerdings nicht eine Geschichte, wie ein moderner Historiker sie in seinem Studierzimmer schreibt, tausend Bücher und Dokumente zu Rate ziehend und mit vorsichtiger Hand die Bedeutung jedes Ereignisses abwägend, ehe er ihm seine Stelle in seinem Gemälde anweist. Die Quellen, die Froissart befragt hat, sind seine eigenen Erfahrungen und die Erzählungen

kundiger (expert) Personen, und der mehr oder minder starke Eindruck, welchen diese Erfahrungen und Nachrichten auf die Einbildungskraft des Verfassers gemacht haben, entscheidet allein über die Stelle, welche sie im Buche einnehmen. Sehr oft läßt er sogar ganz einfach seine Berichterstatter selbst sprechen, ohne den geringsten Umstand der Unterhaltungen zu vergessen, welchem er ihre Mittheilungen verdankt, und nur die großen Ereignisse, die Schlachten und entscheidenden Vorgänge (catastrophe) bewahrt er für die Feder des Geschichtsschreibers. Aber was das Werk dabei an Methode und Regelmäßigkeit verliert, gewinnt es an Leben und Wahrheit. Man darf bei Froissart weder politische Maximen noch gelehrt geordnetes (combiné) Detail der Statistik und Gesetzgebung suchen. Aber er zeichnet uns seine Zeitgenossen wie sie waren im Kampf und in der Liebe, im Frieden und im Krieg. — Walter Scott verdankt ihm nicht wenig in seinen klassischen Schilderungen des mittelalterlichen Lebens.

1876. Racine's Tragödien.

Racine's Tagödien sind durch die Stimmen der Jahrhunderte als die Meisterwerke des französischen Klassicismus anerkannt worden. Allerdings sind die Grundfehler dieses letzteren nicht ohne Einfluß auf Racine's Kunst geblieben. Auch seine Helden sind Franzosen, in Griechen, Römer, Juden und Türken verkleidet. Der Zwang der drei Einheiten macht sich auch in seinen Stücken bemerkbar, und auch er versteht es besser, Leidenschaften zu malen, als Charaktere zu ergründen und zu entwickeln. Aber bei alledem hört Racine nicht auf, Dichter in der besten Bedeutung des Wortes zu sein. Der glücklichen Eingebung seines Genius folgend sucht er die bewegende (ressort) Kraft fast aller seiner Stücke in den Tiefen einer Leidenschaft, deren Natur niemand

besser kennt als er. Die Qualen der unglücklichen Liebe, die Wut der Eifersucht, die Entzückungen einer starken aufrichtigen und erwiderten (partager) Neigung — das sind die Züge, welche den Reiz seiner meisten Tragödien bilden, einen Reiz, welcher durch das Interesse einer verständig angelegten Handlung und durch die Wirkung eines harmonischen Versbaus, eines edlen, gehaltenen pathetischen Stiles nicht wenig (médiocrement) vergrößert wird. — Heutzutage kommt man ziemlich allgemein darin überein, daß Racine in seiner Athalie die soeben erwähnten Eigenschaften am besten entfaltet hat und sich mehr als in irgend einem anderen Stücke und mehr als irgend ein anderer französischer Dichter jener einfachen und erhabenen Würde nähert, welche die Trauerstücke der Alten charakterisiert. In der That sich sein Talent auch niemals so hoch erhoben, aber leider ist es auch bekanntlich nie mehr verkannt worden. Und es war nicht eine vorübergehende und bald wieder gut zu machende Ungerechtigkeit, sondern eine allgemeine und dauernde Verblendung, so daß die Augen des Publicums erst sich öffneten, lange nachdem die Racine's geschlossen waren. Das Stück war ein einzigesmal in St. Cyr gegeben worden und hatte dem Hofe mißfallen. Man verbreitete im Publicum, Racine habe mit einem Priester und einem Kinde ein Stück machen wollen, und entschied, ein solches könnte nur für Kinder geschrieben sein. Als das Stück gedruckt wurde, war das Vorurteil bereits vorhanden, und es war ausgemacht, Athalie müsse langweilen. Erst im Jahre 1716 gelang es den Kennern, das Stück wieder aufführen zu lassen; es wurde mit Entzücken aufgenommen und hat seitdem seine Stelle auf der Bühne behauptet.

1877. Tod des Sokrates.

Die Richter erklärten, Sokrates sei schuldig, ohne irgend etwas über die Strafe festzusetzen, die er erleiden

sollte. Denn wenn dieselbe nicht durch das Gesetz bestimmt war und es sich nicht um ein Staatsverbrechen handelte, so ließ man dem Schuldigen die Wahl der Strafe, die er zu verdienen glaubte. Sokrates wurde also benachrichtigt, daß er das Recht habe, seine Strafe zu wählen; aber er anwortete, er würde dies nicht thun, weil dies sich schuldig bekennen (reconnaître) hieße. — Athener, sagte er, nachdem ich mein ganzes Leben damit zugebracht, euch zu unterweisen, nachdem ich mich ganz dem Dienste des Vaterlandes gewidmet habe, indem ich unaufhörlich daran arbeitete, meine Mitbürger tugendhaft zu machen, verurteile ich mich dazu, auf Kosten der Republik den Rest meines Lebens im Prytaneum (Prytanée, m.) ernährt zu werden. — Diese Antwort empörte die Richter, und sie verurteilten ihn, den Giftbecher (ciguë) zu trinken. —

Dieser Urteilsspruch (arrêt) erschütterte die Standhaftigkeit des Sokrates nicht. Ich werde, sagte er, indem er sich an die Richter wendete, auf eueren Befehl dem Tode überliefert werden; die Natur hatte mich vom ersten Augenblicke meiner Geburt an dazu verurteilt. — Als Apollodorus, einer seiner Freunde, ihm seinen Schmerz darüber bezeigte, daß er unschuldig sterbe, erwiderte er lächelnd: Möchtest Du, daß ich schuldig sterbe? — Nachdem das Urteil gesprochen war, begab sich Sokrates ins Gefängniß. Seine Freunde folgten ihm dorthin und fuhren während der 30 Tage, die zwischen seiner Verurteilung und seinem Tode vergingen, fort, ihn zu besuchen. Während dieser langen Zeit bewahrte Sokrates dieselbe Geistesruhe, die seine Freunde immer an ihm bewundert hatten. Er unterhielt sich mit derselben Sanftmut, die er immer gezeigt hatte, und Krito bemerkt, daß er am Abend vor (la veille de) seinem Tode ebenso ruhig einschlief wie immer. Seine letzten Worte waren: Ich betrachte den Tod nicht als eine Gewalt, die man

mir anthut, sondern als ein Mittel, welches mir die Vorsehung gibt, um in den Himmel zu kommen.

Indem man aus dem Leben scheidet, findet man zwei Wege, von denen der eine die Tugend in den Mittelpunkt des Glückes führt und der andere das Verbrechen an einen Ort ewiger Qual hinreißt.

1878. Napoleon I. und das britische Ministerium.

Nach seiner zweiten Thronentsagung hatte bekanntlich Napoleon I., um nicht in die Hände der Bourbonen zu fallen, den Entschluß gefaßt, sich den Engländern zu ergeben, und diesen Entschluß dadurch ausgeführt, daß er sich an Bord des Kriegsschiffes Bellerophon begab. Dieser Schritt Napoleons verfehlte nicht, dem englischen Ministerium große Verlegenheiten zu bereiten (jeter dans.) Man kann auch nicht leugnen, daß die Frage ziemlich schwer zu entscheiden war, ob man einen Feind, der sich selbst freiwillig überliefert hatte, als Kriegsgefangenen betrachten konnte. Jedoch angesichts der durch Napoleon stets bedrohten Weltruhe konnte diese Verlegenheit nicht von langer Dauer sein. Selbst die Franzosen dürfen, wenn sie auch dem alten Gefährten ihres Ruhmes eine ganz natürliche Sympathie bewahren, eine augenscheinliche Wahrheit nicht verkennen, die nämlich, daß das zwanzig Jahre hindurch erschütterte (bouleverser) Europa nicht darauf verzichten konnte, gegen neue Unternehmungen des verwegensten Genies sich zu sichern. Wäre Napoleon ein gefallener Souverain gewöhnlicher Natur gewesen, wie Ludwig XVIII., so hätten die Pflichten der Gastfreundschaft geboten, ihn im freien England einen Ort wählen zu lassen, wo er seine Laufbahn friedlich beschließen konnte. Aber auf den Straßen London's den Mann umherwandeln zu lassen, welcher eben erst von der Insel Elba entflohen war und die Heere Europa's auf die Wahlstatt (champ clos) von Ligny und Waterloo ge-

rufen hatte, war unmöglich. Alle Gesellschaften fesseln die als gefährlich erkannten Wesen, und ganz Europa, Frankreich inbegriffen, hatte, nachdem es im Uebermaße die Erfahrung gemacht hatte, in welchem Grade ihm Napoleon gefährlich war, das Recht, ihm die Mittel zum Schaden zu entreißen, d. h. ihm die Freiheit zu nehmen. Diese Wahrheit leugnen heißt dem Lichte die Augen verschließen. Aber das Recht gesetzmäßiger Verteidigung hört auch mit der Gefahr auf. Wenn man Napoleon gefangen (détenir) hielt, so hatte man kein Recht, weder ihn zu quälen, noch sein Leben zu verkürzen. In dieser letzteren Beziehung waren die britischen Entschlüsse nicht ebenso zu billigen (avouable), wie in der ersteren, und wir können nicht in Abrede stellen, daß England seinen Ruhm geschädigt hat dadurch, daß es den Napoleons nicht respektirte.

1879. Buffon, der berühmte französische Naturforscher, entstammte einer alten Beamtenfamilie und wurde im Jahre 1707 in Montbar geboren. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, und nachdem er dasselbe absolviert hatte, beschäftigte er sich fast ausschließlich mit Litteratur (lettres) und mit dem Altertum. Da seine Eltern ein beträchtliches Vermögen besaßen, konnte er seine Studien durch ausgedehnte Reisen vervollständigen. Er schloß sich einem jungen Engländer an und bereiste mit ihm und seinem Erzieher einen Teil von Frankreich, Italien und England. Auf diesen Excursionen erwarb er sich eine gründliche Kenntnis des Englischen und nach seiner Rückkehr nach Frankreich unternahm er es, einige philosophische Abhandlungen von Hales und Newton in's Französische zu übersetzen. Ungefähr um dieselbe Zeit stellte er verschiedene physikalische Versuche an; unter anderm erneuerte er auch das berühmte Experiment des Archimedes, durch Anwendung von Spiegeln die Sonnen-

strahlen auf einen Punkt zu sammeln, und so gelang es ihm, auf eine Entfernung von 200 Schritten Holz anzuzünden und Blei zu schmelzen, Diese Arbeiten, wie noch andere der nämlichen Art, hatten die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt, und er wurde demzufolge im Jahre 1739 zum Inspektor des botanischen und zoologischen Gartens (intendant du Jardin des Plantes) in Paris ernannt. Bis dahin hatte er die Wissenschaft nur als Liebhaber gepflegt, ohne dabei einen bestimmten Zweck zu verfolgen. Aber von diesem Augenblicke an beschränkte er seine Studien und sein Nachdenken auf eine wissenschaftliche Spezialität, die übrigens ausgedehnt genug war, die ganze Verstandesschärfe (pénétration) und die volle Ausdauer eines Mannes in Anspruch zu nehmen. Er faßte den großen Plan, eine allgemeine Geschicht der Erde zu schreiben. Die drei ersten Bände dieses riesigen Werkes, das unter Beihilfe von anderen Gelehrten zu 33 Bänden anwuchs, erschienen im Jahre 1749; ein Jahr nach der Veröffentlichung von Montesquieu's Geist der Gesetze. — Sie erregten allgemeine Bewunderung. Man war erfreut, darin ein lebhaftes Interesse für eine bis dahin sehr vernachlässigte Wissenschaft zu entdecken und stolz, den Verfasser als den Rivalen von Linnée, Plinius und Aristoteles hinstellen zu können. — Was die Werke Buffon's, deren wissenschaftliche Seite allerdings oft ziemlich schwach ist, besonders auszeichnet, ist sein herrlicher Stil. Seine Schilderungen sind Muster von Präcision und Eleganz. Man lese z. B. die Beschreibung der Grasmücke, des Hirsches, des Pferdes, und man wird nicht leugnen können, daß sie Meisterwerke ihrer Art sind. Wie sehr Buffon darauf bedacht gewesen sein muß, in einem vollendeten Stil zu schreiben, läßt sich schließen aus dem von ihm herrührenden berühmt gewordenen Ausspruch: „Der Stil ist der Mensch selbst“.

1880. Molières Ende.

Molière, der mit vollem Rechte als der hervorragendste Lustspieldichter Frankreichs heute noch gefeiert wird, hatte nicht gleich vom Anfange seiner Dichter- und Schauspieler-Laufbahn an den Erfolg, welchen man von seinem Genie und seinem Wissen hätte erwarten können. Vielmehr mußte er lange das abenteuernde und oft armselige Leben eines wandernden (decampagne oder ambulant) Provinzial-Schauspielers führen. Erst im Oktober 1658 verschaffte der glückliche Erfolg einer im Louvre gegebenen Vorstellung dem Dichter die Erlaubnis, sich mit seiner Truppe in Paris niederzulassen. Bald zogen dort das Spiel seiner Leute und die Schöpfungen seines Genies die Menge und die gute Gesellschaft gleichmäßig an. Der unermeßliche Erfolg der „Précieuses ridicules" eröffnete für die französische Bühne die Epoche der Sittenkomödie. Der König nahm Molière unter seinen besonderen Schutz; er erlaubte ihm, sich über vornehme und bürgerliche Thoren lustig zu machen; er schützte ihn sogar gegen die blinde Wut der Frömmler (dévot), welche einfältig genug waren, sich über Tatüffer zu ärgern. Molière wurde reich, geachtet, gesucht von den Hofleuten wie von den Dichtern; seine Freigebigkeit gewann ihm sogar die Herzen der Komödianten. Sein Glück würde eine vollständige Ausnahme von dem gewöhnlichen Dichterschicksal machen, hätte ihn in seinem reiferen Alter eine seltsame Ironie des Schicksals nicht einer Schwachheit unterworfen, über die vielleicht niemand grausamer gespottet hat als er. Das Elend seines häuslichen Lebens hinderte ihn nicht in seiner poetischen Thätigkeit, aber es hat sicherlich auch das Fortschreiten eines Brustübels, welches um jene Zeit an ihm sich entwickelte, verursacht oder wenigstens gefördert. Uebrigens opferte sich Molière seiner Kunst in der buchstäblichen Bedeutung des Wortes (terme). An dem Tage, da er

den „Kranken in der Einbildung“ zum drittenmale darstellen sollte, fühlte er sich mehr als gewöhnlich von seinem Brustübel belästigt. Sein Kollege Baron und seine Frau, mit der er sich im Vorgefühle seines Todes ausgesöhnt hatte, baten ihn, sich Ruhe zu gönnen und nicht zu spielen. Aber die Sorge für seine Leute und Arbeiter veranlaßte ihn, diesem Rate nicht zu folgen. Im dritten Akte ergriff ihn ein Krampf, den er durch erzwungenes Lachen vergeblich zu verbergen suchte. Nach der Vorstellung trug man ihn nach Hause, wo wenige Stunden später ein Blutsturz (vomissement de sang) seinem Leben ein Ende machte am 14. Februar 1673.

1881. Die französche Sprache im XVIII. Jahrhundert.

Gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIV. erschöpft sich allmählich die Sprache, wie alles Uebrige, und die Prosa erreicht das äußerste Ende der Bahn, die sie durchlaufen mußte. Man möchte meinen, sie sei zur Vollkommenheit gelangt, wenn man nicht fühlte, daß Kraft und Größe von ihr weichen (abandonner). Es dünkt uns, man habe nie eine schönere, reinere, natürlichere Sprache gesprochen, die sich besser zur raschen Mitteilung der Gefühle und Vorstellungen eignet, wofern diese Vorstellungen nicht zu hoch und diese Gefühle nicht zu tief sind. Sie paßt sich (s'accommoder) aber vortrefflich der neuen Gesellschaft an, welche auf die vornehme Gesellschaft des siebzehnten Jahrhunderts folgt. Sie sind tot die gewaltigen Leidenschaften, aus denen Kämpfe hervorgegangen waren, welche das vorhergehende Zeitalter aufregten und befruchteten. Kein großartiges Unternehmen beschäftigt König und Volk; beide ruhen von den langen und ruhmreichen Beschwerlichkeiten des großen Jahrhunderts in der Annehmlichkeit (douceurs) eines ungewohnten Friedens aus.

Voltaire ist der vollkommenste Vertreter des französischen Geistes in diesem Zeitabschnitt. Weder seine Zeit noch sein Geist bestimmten ihn zur Dichtkunst; auch hat er sich nur in der leichteren Dichtung ausgezeichnet. Seine Prosa aber ist von auserlesener Beschaffenheit, einfach, natürlich und fließend (rapide); sie würde unvergleichlich sein, wenn ihr nicht die göttliche Energie, das Erhabene, die feurigen Züge fehlten, welche nicht aus dem Geiste, sondern aus dem Herzen kommen. Von Litteraten umgeben, mit kleinen Zänkereien beschäftigt, immer arbeitend, aber schnell arbeitend, hat Voltaire kein großes Denkmal hinterlassen und selten erhebt er sich über den Stil seiner Jugend. Obgleich seine Ausdrucksweise (phrase) nicht den Glanz und die Kraft der Ausdrucksweise des siebzehnten Jahrhunderts hat, so gebricht es ihr doch nie an hinreichender Gediegenheit (solidité); ebenso wie auch die Prosa seiner Zeitgenossen Montesquieu und Buffon reich an guten Eigenschaften ist. Aber die Sprache bleibt nicht lange auf diesem schlüpfrigen Abhange stehen. Man lese sorgfältigst die meisten Werke, welche von 1750 bis 1760 erschienen sind, Theaterstücke, Romane, philosophische Schriften, akademische Reden, ernste und leichte Aufsätze; man prüfe das gemeinsame Merkmal, welches die französische Prosa in diesen verschiedenen Schriften darbietet, nnd man wird nicht leugnen können, daß sie geschwächt und abgeblaßt (décoloré) ist.

Da trat Rousseau auf. Die Kraft, welche zuletzt der französischen Prosa gefehlt hatte, hat ihr Rousseau wiedergegeben. Das ist sein unsterbliches Verdienst. So zahlreich auch die Mängel im Stile Rousseaus sind, so ist er darum nicht weniger ein großer Schriftsteller. Kein anderer, Pascal ausgenommen, hat ein ähnliches Gepräge (empreinte) auf der Sprache zurückgelassen.

1882. Henry Cavendish, geboren zu London, am 10. Oktober 1731, stammt aus einem der vornehmsten Häuser Großbritanniens. Ueber seine ersten Versuche auf der wissenschaftlichen Laufbahn haben wir keine Kunde (renseignement); er erschien plötzlich auf derselben, aber so wohl geübt, daß sein erster Schritt eine ganz neue Bahn eröffnet. Er hat die Erde gewogen, die Mittel zur Luftschiffahrt (naviguer dans l'air) vorbereitet und das Wasser seiner Eigenschaft als Element entkleidet. Die Entdeckungen, welche Cavendish mit unsterblichem Ruhm bedeckt haben, nehmen nur wenige Druckblätter (feuille d'impression) ein, die sehr viele dicke Bücher überlebt haben; aber man darf nach dem Raum, den sie ausfüllen, nicht über die Mühe urteilen, die sie gekostet haben.

Cavendish ist der lebendige Beweis für jenes Wort (adage) eines seiner berühmtesten Zeitgenossen, daß das Genie eine lange Geduld sei. Unter die zahlreichen Aufgaben, die er gelöst hat, setzte er in erster Linie diejenige, weder eine Minute noch ein Wort zu verlieren, und er hat in der That eine vollständige Lösung derselben gefunden. Seine Leute kannten an seinen Zeichen alles, was er brauchte, und da er fast nichts von ihnen verlangte, war diese Art von Wörterbuch nicht sehr umfangreich (long). Er hatte nur einen Rock, den man in bestimmten (fixe) Zeitabschnitten (époque) erneuerte, immer mit demselben Tuch und von derselben Farbe. Eine Gelegenheit, einem neuen Experiment beizuwohnen, oder mit jemand, der ihn unterrichten konnte oder seiner Belehrungen bedurfte, sich zu unterhalten, war allein im Stande, die eingeführte Ordnung zu unterbrechen. Dann überließ sich Cavendish dem Vergnügen zu plaudern und sein durchaus sokratisches Gespräch hörte nicht auf, bis alles aufgeklärt (éclaircir) war. In allem Uebrigen hatte seine Lebensweise die Regelmäßigkeit und Genauigkeit seiner Experimente und wurde nicht einmal geändert,

als er ein großes Vermögen von seinem Oheim geerbt hatte. Cavendish, zum Millionär geworden, brauchte bloß (en être quitte pour) einige Zeichen mehr, welche andeuteten, was man mit dem Ueberschuß (excédant) seines Einkommens (le revenu) machen sollte. Viele jungen Leute, die Talent verrieten, genossen seine Unterstützungen; er gründete eine große Bibliothek und ein sehr reiches physikalisches Kabinet (cabinet de physique), die er vollständig dem Publikum gewidmet (consacrer) hat. Eines Tages kam sein Diener und sagte ihm mit Unwillen, daß ein junger Mann eine sehr kostbare Maschine zerbrochen habe. „Die jungen Leute", antwortete er, „müssen Maschinen zerbrechen, damit sie lernen, sich derselben zu bedienen; lassen Sie eine andere machen." Er starb am 24. Februar 1810.

1883. Es gibt wenige Schriftsteller, welche auf die Geister ihrer Zeit und die Literatur ihres Landes einen größeren Einfluß ausgeübt haben, als Boileau. Ein Gegner aller mittelmäßigen Talente ebnete (vorbereitete) er den Männern von Genie, die sich bereits ankündigten, die Bahn. Er war es, der, wie Géruzez sagt, sein Jahrhundert vorbereitete, Männer wie Molière, Racine, Bossuet würdig zu schätzen (priser). Im Namen des guten Geschmacks warf er sich (= sich machen) zum Gerichtsherrn und gleichsam zum Ueberwachungsbeamten (le justicier) der Literatur auf. Um diese Rolle (le grand prévôt) zu übernehmen, war eine große Sicherheit des Urteils, eine große Unabhängigkeit des Geistes erforderlich, und in dieser Hinsicht war Niemand glücklicher begabt als Boileau. Aber nicht nur als literarischer Kritiker hat er die Achtung der Nachwelt verdient, er ist auch selbst ein guter Dichter und vollendeter Schriftsteller gewesen. Er hat durch Vorschrift und Beispiel gezeigt, daß man, um gut zu schreiben, zuerst richtig denken müsse. Er hat sich an die Seite

Molière's gestellt, um die gesuchte Ziererei, den dummen Stolz, die niedrige Heuchelei (affectation) zu bekämpfen. Seine Verse, deren viele zu Sprichwörtern geworden sind, lehren nicht nur, wie man denken und schreiben müsse, sie lehren auch leben.

Als Sohn eines Amtsschreibers (le greffier) wurde Boileau-Despréaux im Jahre 1636, demselben Jahre, in welchem der Cid des Corneille erschien, in Paris geboren. Er wurde anfangs für die Advokatur bestimmt, welcher er jedoch bald entsagte, um sich der Literatur zuzuwenden. Im Jahre 1666 begann er seine Laufbahn als Schriftsteller durch seine Satiren. Diesen reihen sich in der Folge an: seine Episteln, „le Lutrin“ (ein komisches Heldengedicht) und „die Dichtkunst“.

Die Satiren, welche meist literarische Fragen behandeln, haben dem französischen Geschmack einen sehr großen Dienst geleistet, indem sie die Schriftsteller zurechtwiesen (corriger), wegen der Schwulstigkeit des Stiles und der Vorliebe (l'enflure) für epigrammatische Pointen, welche die Franzosen aus der italienischen Literatur entlehnt hatten.

Was die Episteln besonders auszeichnet, das ist der gesunde Menschenverstand, der aus ihnen spricht. Ihre Sprache ist außerordentlich correkt, ihr Stil einfach und natürlich. Man wünschte ihnen nur etwas mehr Frische und Wärme, denn man fühlt darin oft mehr die Wirkung der Kunst als der Begeisterung.

Die „Dichtkunst“, welche aus vier Gesängen besteht, ist viel ausgedehnter, als das gleichnamige Gedicht des Horaz. Sie wurde in einem Zeitraum von fünf Jahren geschrieben. Boileau war, als er dieses Gedicht begann, drei und dreißig Jahre alt und stund in der vollen Reife seines Talentes. Es ist denn auch mit dem „Lutrin“ das vollendeteste Werk des Autors.

1884. René-Just Haüy.

R.-J. Haüy wurde von armen Eltern in einem kleinen Flecken der Picardie 1743 geboren. Der Prior einer benachbarten Abtei (abbaye), der die Lebhaftigkeit seines Geistes bemerkt hatte, ließ ihm von einigen seiner Mönche Unterricht erteilen. Auf den Rat seiner Lehrer begab er sich später nach Paris, wo er als Chorknabe (enfant de choeur) verwendet wurde, bis es seinen Gönnern gelang, ihm eine Freistelle (la bourse) im Gymnasium zu verschaffen. Nachdem aus dem Schüler ein Lehrer geworden war, schien er seinen ganzen Ehrgeiz auf diesen nützlichen aber bescheidenen Beruf beschränkt zu haben. Im Alter von 36 Jahren hatte er noch keine Kenntnis von der Naturgeschichte und dachte gar nicht daran, sich damit zu beschäftigen. In der einzigen Absicht, seinen Freund und Kollegen Lhomond angenehm zu überraschen, lernte er Botanik, und nunmehr wurde er Naturforscher. Als er eines Tages die Menge in die Mineralogiestunde des Herrn Daubenton eilen sah, trat er mit ein und war entzückt, darin einen neuen Studiengegenstand zu finden. Ein Zufall ließ ihn das Princip der Krystallisation entdecken: er wurde der Gesetzgeber der Mineralogie. Er legte seine Theorie der Akademie vor und wurde sofort in ihren Schoß aufgenommen. Um sich ganz den Wissenschaften zu widmen, erbat und erhielt er den Ruhegehalt, (pension d'émérite) um den man nach zwanzig Jahren nachsuchen konnte. Aber die Konstituierende Versammlung beraubte ihn desselben, und in einem Augenblick war er so arm, wie an dem Tag, da er darnach strebte (ambitionner), Chorknabe zu werden. Sehr wenig unterrichtet von dem, was um ihn her vorging, sah er eines Tages mit Erstaunen grobe Menschen auf gewaltsame Art in seine Wohnung treten. Sie fragten ihn, ob er keine Feuerwaffen habe. „Ich habe keine andere als diese," sagte er und zog einen

Funken aus seiner Elektriesiermaschine. Er wurde mit den andern Priestern, die den vorgeschriebenen Eid nicht geleistet hatten, ins Gefängniß gesteckt. Nur mit großer Mühe erwirkten (obtenir) seine Freunde einen Befreiungsbefehl (délivrance) am Vorabend des 2. September 1792! Seitdem wurde er nicht mehr beunruhigt; einmal hatte er bei der Musterung seines Bataillons zu erscheinen, aber man entließ (réformer) ihn sofort wegen seines schlechten Aussehens. Das war nahezu Alles, was er von der Revolution sah. Er starb 1822 als Professor der Mineralogie und Titular-Kanonikus (chanoine honoraire) von Notre-Dame.

Kein Beispiel zeigt besser als das seinige, wie wahr der Satz ist, wenigstens in den exakten Wissenschaften, daß die Geduld eines guten Kopfes das Genie ausmacht.

1885. Die Handelsmächte (état commerçant) Italiens.

Eine ununterbrochene Reihe wichtiger Ereignisse zog während des Mittelalters die Aufmerksamkeit der europäischen Nationen auf den Orient. Griechenland und Italien hatten die Vorteile, welche ihnen der Handel mit Indien bringen könne, nie ganz aus dem Gesichte verloren. Obgleich die Kreuzzüge notwendig anfangs große Verwirrungen und tiefes Elend in den Ländern, wo sie ihren Ursprung nahmen (prendre naissance), erzeugen mußten, hatten sie doch zu Hauptergebnissen, daß sie den Kreis der menschlichen Ideen erweiterten und eine deutliche Kenntnis von den Reichthümern, der Civilisation und den Gebräuchen des Orients in Europa verbreiteten. Das Uebel, welches damals jene Züge gegen die Sarazenen im Gefolge hatte, Erschöpfung der Hilfsquellen und Verzögerung der inneren Entwickelung der europäischen Völker, wurde später durch die mit so weit von einander entlegenen Gegenden dauernd gegründete Verbindung ausgeglichen (compenser). Die Ausdauer, mit

welcher die Fürsten des Occidents ihre Schätze daran setzten, um das heilige Land den Händen der Ungläubigen zu entreißen, kam besonders Venedig (Venise) und anderen Seestaaten (état maritime) Italiens zu gute (profiter) welche allein die Truppen befördern und sie mit dem Proviante versorgen konnten, welchen sie zur Ausführung ihrer Unternehmungen bedurften. Dieser Zuwachs an Reichtum in den italienischen Republiken gab ihrer Handelsthätigkeit (activité mercantile) einen neuen Schwung (imprimer un élan) und eine vorteilhafte Richtung und trug dazu bei, sie zu jener Höhe der Seemacht (prospérité maritime) zu erheben, welche ihnen bald nachher die Aufmerksamkeit und Nebenbuhlerschaft mehrerer mächtiger Königreiche zuziehen sollte. Obgleich die Kriege, welche die eifersüchtigen Staaten Genua (Gênes) und Venedig beständig mit einander führten, die Unternehmungen ihres Handels unterbrachen, hatten sie gleichwohl sehr wichtige Resultate: Die Schiffsbaukunst (architecture navale) machte große Fortschritte, der Gebrauch der Instrumente, welche den Seeleuten während ihrer Reisen notwendig und nützlich sind, wurde vervollkommnet und diese Vervollkommnungen, aus denen das adriatische Meer zuerst Vorteil zog, gelangten bald bis zu den fernsten Küstenstrichen (plage) des westlichen Europas.

1886. Peter Paul Rubens, ein berühmter Maler des 17. Jahrhunderts, machte eines Abends seiner Gewohnheit gemäß einen Spazierritt, während seine Schüler im Atelier zurückblieben und ein Gemälde bewunderten, welches er eben vollendet hatte. Sie drängen sich so sehr um die Staffelei (le chevalet), daß einer von ihnen, Diepenbecke, auf die Leinwand fiel, deren Malerei noch ganz frisch war. Die Farben wurden an mehreren Stellen verwischt, was die jungen Leute in Verzweiflung brachte. Bestürzt (confus) sahen sie eine Zeit lang einander an,

ohne zu wissen, was sie beginnen sollten, als einer von ihnen das Wort nahm und sprach: „Anschauen nützt nichts, Freunde, wir müssen handeln. Wozu wären wir Maler, wenn wir nicht im Stande wären, ein beschädigtes Gemälde wieder in Stand zu setzen? Ich schlage vor, daß der Geschickteste unter uns sich an die Arbeit macht und sein Bestes thut, den Schaden (le dégât) wieder gut zu machen. Was würdet ihr zu Van Dyk sagen?" — „Ja, ja! Van Dyk muß es thun!" riefen sämtliche Schüler zugleich; und dieser mochte sich sträuben (se récrier), so viel er wollte, er mußte sich an's Werk machen. Während seine Kameraden um ihn herumstanden und ihm hin und wieder (par-ci par là) einen Rat erteilten, gab er sich alle mögliche Mühe, das Werk des Meisters wieder h rzustellen. Ehe die Sonne untergegangen war, war es ihm gelungen, alle beschädigten Stellen auszubessern (restaurer). Man denke sich, mit welcher Ungeduld die Schüler dem folgenden Tage entgegensahen.

Sobald Rubens am nächsten Morgen in das Atelier getreten war, verweilte sein Auge lange (promener un long regard) auf dem Gemälde, dann wandte er sich sich um und sagte in ernstem Tone: „Van Dyk, was fällt Euch ein, daß Ihr mein Werk verbessern wollt? Leugnet es nicht; ich bemerke daran einige Striche (le trait), die nur Ihr gemacht (tracer) haben könnt." — Der, an welchen diese Worte gerichtet waren, trat nun gesenkten Hauptes vor und bekannte die ganze Wahrheit, während seine Gefährten besorgt den Ausgang der Sache abwarteten.

Der Meister, welcher die Verlegenheit auf allen Gesichtern las, begnügte sich damit zu sagen: Ihr habt Eüre Sache nicht übel gemacht, Van Dick; in Zukunft aber ist es mir lieber, wenn Ihr mir selbst die Sorge überlaßt, derartige Schäden auszubessern.

1887. Wenn kein Denkmal der Kunst, kein Geschichtswerk mehr als Zeuge der längst versunkenen Herrlichkeit Ludwig XIV. reden (porter témoïgnage) sollte, so wären die Lustspiele Molières für die Nachwelt hinreichend, um sich ein getreues Bild des Lebens jener Zeit zu entwerfen. Nur von wenigen Dichtern läßt sich dasselbe sagen, nur wenige haben einen so scharfen und schnellen Blick besessen, um die wechselnden Gestalten des Lebens, das uns umflutet, in charakteristischen, getreuen Bildern festzuhalten (fixer). Molière besaß außerdem die Kunst, seinen Gebilden so lebhafte und glänzende Farben zu verleihen, daß sie uns noch heute durch ihre Frische erfreuen.

Wie hoch Göthe Molières Werke schätzte, weiß Jedermann. Besonders begeistert war er für den Tartüffe, den er „ein großes Muster“ nannte. „Denken Sie nur an die erste Scene,“ sagt er zu Eckermann, „was das für eine Exposition ist! Alles ist sogleich vom Anfang herein höchst bedeutend und läßt auf etwas noch Wichtigeres schließen (juger), was kommen wird. Die Exposition von Lessings Mina von Barnhelm ist auch vortrefflich, allein die des Tartüffe ist nur einmal in der Welt da; sie ist das Größte und Beste, was in dieser Art vorhanden ist.“

Göthes Urteil wiegt schwer und deutet auf einen der Hauptvorzüge (mérite) des Stückes hin. Das Problem ist gleich vom Anfang an gestellt, und man weiß, welcher Kampf (différend) in den folgenden Akten auszufechten (vider) sein wird. Bei all seiner Größe aber bewahrt das Werk seine Einfachheit. Molière zeigt Tartüffe nicht etwa, wie die modernen Dichter es unfehlbar thun würden, im Mittelpunkte eines ganzen Gewebes finsterer Unternehmungen. Er gebraucht einfachere Mittel und zeigt die Verderbtheit des heuchlerischen Intriganten (faux devot) an einem einzigen Fall. Die Aufmerksamkeit

des Zuschauers wird auf diese Weise konzentriert und die psychologische Studie um so tiefer und feiner.

1888. Im Jahre 1721 betrat Montesquieu die litterarische Laufbahn mit seinen „Persischen Briefen". Zwei Perser (Persan), die in Frankreich umherreisen, geben ihren zu Hause gebliebenen Freunden Rechenschaft von allem, was sie bemerken. Diese angeblichen Reisenden machen sich mit viel Witz über die Fehler und Lächerlichkeiten der Franzosen lustig. Folgendes schreibt der eine von ihnen über die Neugierde der Pariser: „Die Einwohner von Paris sind ungemein neugierig. Als ich ankam, wurde ich betrachtet, als wenn ich vom Himmel gefallen wäre: Greise, Männer, Frauen, Kinder, alle wollten mich sehen. Wenn ich ausging legte sich jedermann an das Fenster. Erschien ich im Theater, sofort waren 100 Augengläser auf mich gerichtet: kurz nie ist ein Mensch so viel beschaut worden wie ich. Ich lächelte manchmal, wenn ich Leute, die nie aus ihrem Zimmer gekommen waren, sagen hörte: „Man muß gestehen, daß er sehr persisch aussieht." Ich fand mein Bild in allen Läden, so sehr fürchtete man, mich nicht genug gesehen zu haben. So viele Ehrenbezeigungen werden einem schließlich doch lästig (gêner); ich hielt mich nicht für so einen merkwürdigen und seltenen Menschen und obgleich ich eine sehr gute Meinung von mir habe, hätte ich mir doch nie eingebildet, daß ich die Ruhe einer großen Stadt stören sollte, wo ich gar nicht bekannt war. Das bestimmte mich, das persische Kleid abzulegen und eines nach europäischer Mode zu tragen. Dieser Versuch ließ mich erkennen, was ich wirklich galt. Ich hatte Ursache, meinem Schneider zu zürnen, der mich in einem Augenblick um die öffentliche Aufmerksamkeit und Achtung gebracht hatte (faire perdre). Ich blieb manchmal eine Stunde in einer Gesellschaft,

ohne daß man mich angesehen oder mir Gelegenheit gegeben hätte, den Mund zu öffnen, aber wenn zufällig jemand der Gesellschaft mitteilte, daß ich ein Perser sei, hörte ich sofort um mich her ein Summen (bourdonnement): Ah! ah! Der Herr ist ein Perser. Wie kann man ein Perser sein?

1889. Die Kartoffel.

Es ist auffallend, daß anfangs die Kartoffel, welche heutzutage ein Hauptnahrungsmittel (aliment) der Armen ist, und die auch nicht auf dem Tische des Reichen fehlt, nirgends gern aufgenommen wurde, als ob die menschliche Natur sich dagegen gesträubt (se défendre de) hätte. Ist auch ihre Nahrhaftigkeit (qualité nutritive) für den Menschen von wenig Bedeutung, so läßt sich doch nicht leugnen, daß sie in der Landwirtschaft, im Handel und in der Industrie eine große Rolle spielt. Bekanntlich wurden die ersten Kartoffel gegen das Ende des 16. Jahrhunderts aus Amerika nach Europa gebracht. Aber der Anbau (la culture) derselben wurde noch lange vernachlässigt. Erst 100 Jahre später blühte er in Österreich und allmählig begann man auch in Deutschland diese dankbare (= nützliche) Pflanze zu schätzen. In Frankreich wurde sie vor etwa 100 Jahren eingeführt. Eine Hungersnot (famine), welche im Jahre 1769 geherrscht (il y a) hatte, bestimmte die Pariser Akademie, einen Preis auszusetzen (proposer) für die beste Abhandlung über diejenigen Vegetabilien (le végétal), welche das Brod ersetzen könnten. A. Parmentier, ein französischer Pharmazeut (pharmacien), der im siebenjährigen Kriege die Kartoffel in den hannövrischen Spitälern kennen gelernt hatte, erhielt diesen Preis durch seine Schrift über den Kartoffelbau. Er that noch mehr (= besser). Um dem Volke, das sein Werk nicht las, Lust zu erregen, pflanzte er welche auf freiem Felde (en plein camp) an

(dans) sehr besuchten Orten und ließ sie, nachdem er sie am Tage mit der größten Sorgfalt hatte bewachen lassen, Nachts ungestraft stehlen. Aber die Feinde der Kartoffel behaupteten, sie schade (faire mal) nicht nur den Menschen, sondern auch den Feldern, indem sie den Boden unfruchtbar (stérile) mache. Vierzig Jahre lang hatte Parmentier gegen diese Vorurteile (le préjugé) zu kämpfen und so sind der Name dieser Pflanze und der seine im Gedächtniß der Menschenfreunde fast unzertrennlich geworden; das Volk selbst hatte sie vereint (unir), denn die Kartoffel wurde anfangs parmentière genannt.

Doch geschah dies nicht immer mit Erkenntlichkeit. Als Parmentier einmal zu irgend einem Gemeindeamt (place municipale) vorgeschlagen werden sollte (porter à), widersetzte sich dem ein Bürger mit Heftigkeit: „Er wird uns nur Kartoffel zu essen geben (= essen lassen), sagte er, denn er ist es, der sie erfunden hat."

3) Englische Aufgaben.

1868. Der große Brand in London.

In der Nacht des 3. September 1666 brach in einem Bäckerladen, nahe bei Londonbridge, an der Stelle, wo jetzt als Erinnerungszeichen an jene verheerenden Flammen das Denkmal steht, der große Brand aus. Er verbreitete sich weiter und weiter und es brannte drei Tage lang hindurch. Die Nächte waren heller als die Tage: bei Tage eine ungeheuere Rauchwolke, bei Nacht eine hohe Feuersäule, welche die ganze Landschaft zehn Meilen in die Runde erhellte. Schauer von heißer Asche stiegen in die Luft und fielen an entfernten Plätzen nieder; fliegende Funken trugen den Brand auf weite Entfernungen und entzündeten ihn an zwanzig neuen Stellen zugleich; Kirchtürme stürzten mit schaudererregendem Krachen, Häuser fielen zu Hunderten und Tausenden in Trümmer. Der Sommer war intensiv heiß und trocken gewesen, die Straßen sehr eng, die Häuser meistens von Holz und Gyps gebaut. Nichts konnte dem furchtbaren Feuer Einhalt thun, als der Mangel an Häusern, die noch brennen konnten; auch ließ es nicht nach, bis die ganze Strecke von Tower bis Temple Bar eine Wüste war, eine Wüste, die aus der Asche von dreizehntausend Häusern und neunundachtzig Kirchen dastand.

1869. Der Zustand der alten Deutschen.

Daß das Klima des alten Deutschlands auf Leib und Seele seiner Bewohner einen mächtigen Einfluß geübt haben muß, ist augenscheinlich. Wir dürfen zuversichtlich behaupten, die scharfe Luft Deutschlands habe seinen Bewohnern, die im allgemeinen von höherem Wuchse waren als die Völker des Südens, ihre starken und

männlichen Glieder gebildet; sie habe ihnen eine Art von Kraft verliehen, die für gewaltsame Anstregungen besser geeignet war, als für geduldige Arbeit, und ihnen jenen körperlichen Mut eingeflößt, der aus der Stärke der Nerven und der Lebensgeister (spirits) entspringt. Die Strenge eines Winterfeldzuges, welche den Mut der römischen Truppen erstarren (to chill) ließ, wurde kaum gefühlt von diesen harten Kindern des Nordens, die ihrerseits der Sommerhitze nicht zu widerstehen vermochten und unter den Strahlen einer italienischen Sonne in Siechtum und Krankheit verkamen (to dissolve).

Was den intellektuellen Zustand der Deutschen anlangt, so waren sie im Zeitalter des Tacitus ohne Kenntnis des Gebrauchs der Buchstaben, und der Gebrauch der Buchstaben ist der wichtigste Punkt, welcher ein civilisiertes Volk von einer Horde von Wilden unterscheidet. Ohne diese künstliche Hilfe vergißt oder fälscht das menschliche Gedächtnis die ihm zur Bewahrung anvertrauten Ideen, die edleren Fähigkeiten des Geistes verlieren stufenweise ihre Kraft, das Urteil wird schwach und lethargisch, die Phantasie träg und regellos.

Kein Zweifel also, daß die Deutschen, so gewaltig auch seitdem ihre geistigen Anlagen sich entfaltet haben, zu jener Zeit wenig mehr waren als rohe Barbaren.

1870. Mein lieber Sohn!

Ich schenke Dir dieses Taschenbuch zu Deinem Geburtstage als einen Beweis meiner Liebe (affection). Wenn Du seinem Inhalte gemäß handelst, wirst Du ein guter Mensch werden. Dann werden Deine Eltern Dich immmer mehr lieben; Du wirst andern Menschen nützlich werden und, was von der größten Wichtigkeit ist, Du wirst stets glücklich und zufrieden sein. Ein zufriedener Sinn erheitert (to cheer) uns mehr, als ein lachender Sommertag; aber das Bewußtsein, Unrecht gethan zu

haben, und die Unzufriedenheit mit uns selbst macht, daß unser Inneres einem trüben, stürmischen Wintertage gleicht.

Viele Dinge in diesem Büchlein sind zu Deiner Unterhaltung bestimmt; denn ich wünsche, daß Du es mit Vergnügen lesen mögest zu (as) einer beständigen Erinnerung an mich. Einige Teile werden Dir vielleicht noch nicht ganz klar sein, aber nach einiger Zeit wirst Du sie besser verstehen. Ich werde nicht immer bei Dir sein; aber meine Lehren und das Andenken an mich können dich immer begleiten, wenn Du es in Deinem Herzen bewahrst. Dies kann Dir noch nützlich und ermunternd (to cheer) sein, selbst wenn ich tot bin.

Dein Dich liebender (affectionate) Vater.

1871. Der Sonntag in London.

Einmal in der Woche ist Stille und Ruhe auch in London, in diesem Gewirre menschlichen Treibens. Es ist die Ruhe des Sonntags, die Stille des Tages des Herrn. Da scheint diese unermeßliche Stadt ausgestorben (desolate) wie in einer Nacht, so ruhig und verlassen sind die weiten Straßen bis zum Morgen des anderen Tages. Die Kaufläden alle mit ihren riesigen Fenstern und Schätzen der Erde sind sorgfältig verschlossen, die Vorhänge heruntergezogen; kein Wagen rollt durch die Straßen und kein lärmendes Geschäft stört die Stille.

Für die arbeitende Menschheit, welche im Gewirre der Weltgeschäfte weder zu sich selbst noch zu ihrer Familie kommt, ist dieser Stillstand ein Segen (blessing).

Gegen 10 oder 11 Uhr, wenn der Gottesdienst beginnt, werden die Straßen wieder belebt und die wohlgekleideten Leute, welche zur Kirche gehen, mehren sich auf allen Wegen. Die 500 Kirchen, unter welchen viele kleine Kapellen, reichen bei weitem nicht hin für eine Bevölkerung von mehr als drei Millionen, und deshalb

hat man seit geraumer Zeit angefangen, öffentliche Predigten unter freiem Himmel (u. fr. H. = in the open air) zu halteu, welchen nicht selten Tausende von Zuhörern beiwohnen. Nachmittags ist die Themse mit Kähnen bedeckt, welche die Bewohner hinausführen (to take out) in Gottes schöne Welt oder in die öffentlichen Gärten auf der Westseite der Stadt. Vornehme und Reiche besuchen in ihren Wagen das Land, wo man oft ganze Reihen von Wagen vor einer Kirche stehen sieht, da man auch auf dem Lande den Gottesdtenst nicht versäumen will.

1872. Ein Concert im Urwalde (primeval forest).

Humboldt gibt uns in seinen „Ansichten über die Natur" folgende Schilderung von dem nächtlichen (nocturnal) Leben der Tiere in den Urwäldern von Süd-Amerika.

Wir brachten die Nacht, wie gewöhnlich, unter freiem Himmel (in the open air) zu an dem Ufer des Rio Apure, und es gelang uns nur mit Mühe, dürres Holz zu finden, um ein Feuer anzuzünden, das uns gegen die Angriffe der Jaguare (jaguar) schützen (to guard) sollte. Es war eine schöne Nacht, der Mond schien in seinem vollen Glanze, und ein tiefes Stillschweigen herrschte (to prevail). Die Krokodile (crocodile), wahrscheinlich angezogen durch den Glanz des Feuers, näherten sich von Zeit zu Zeit dem Ufer.

Bald nach elf Uhr entstand ein solcher Lärm, daß wir nicht mehr schlafen konnten. Das wilde Geschrei der Tiere tönte durch den ganzen Wald.

Die Indianer konnten unter den vielen Stimmen nur diejenigen unterscheiden, welche nach kurzen Pausen wieder gehört wurden. Es war das eintönige Geheul der Brüllaffen (howling-monkey), das Murren des gestreiften Affen, das ununterbrochene Geschrei des ameri-

kanischen Löwen, der keine Mähne hat, das Singen und Pfeifen von allerlei Vögeln, besonders der Papageien. So oft die Tiger sich dem Rande näherten, fing unser Hund, der vorher beständig gebellt hatte, plötzlich an zu heulen und suchte Schutz unter den Hängematten (hammock). Wenn man nun den Indianer frägt, warum dieser ungeheure Lärm in gewissen Nächten stattfindet, so antworten sie lächelnd: Die Tiere freuen sich über die schöne mondhelle Nacht, sie feiern das Fest des Vollmondes. Mir schien es, als ob diese Szene aus einem zufälligen Kampfe entstanden sei, den die wilden Tiere lange fortsetzten, indem sie einander verfolgten.

Eine längere Erfahrung hat mich belehrt, daß es nicht immer der hell scheinende Mond ist, welcher die Stille der Nacht und die Ruhe des Waldes stört. Wir hörten dieselben Stimmen oft bei Gewittern und während heftiger Regengüsse, wenn die Blitze den dunkeln Wald erleuchteten. Der gutmütige (good-natured) Franziskanermönch, welcher uns an die Grenze Brasiliens (Brazil) begleite, pflegte bei einbrechender Nacht, wenn er ein Gewitter fürchtete, oft zu sagen: Der Himmel gebe uns sowohl als auch den wilden Tieren eine ruhige Nacht.

1873. Nacht und Tag.

Nacht und Tag stritten mit einander um den Vorrang. Der feurige, glänzende Knab, Tag, fing an und sprach: „Arme, dunkle Mutter, was hast Du wie meine Sonne, meinen Himmel und meine Fluren, wie mein geschäftiges, rastloses Leben? Ich erwecke, was Du getötet hast, zum Gefühle eines neuen Daseins; ich rege auf, was Du erschlafftest." „Bekommst Du auch immer Dank für Deine Mühe?" sprach die bescheidene, verschleierte Nacht. „Muß ich nicht erquicken, was Du erschöpft hast, und wie thue ich es anders, als meistenteils dadurch, daß ich Dich vergessen mache? Ich hingegen, die Mutter

der Götter und Menschen, nehme Alle, die ich erzeugte, zu ihrer Zufriedenheit in meinen Schoß; sobald sie den Saum meines Kleides berühren, vergessen sie all' Dein Blendwerk und neigen sanft ihr Haupt; dann ernähre ich die beruhigte Seele mit himmlischem Tau. Dem Auge, welches unter Deinen Sonnenstrahlen nie gen Himmel aufzublicken wagte, enthülle ich, die verhüllte Nacht, ein zahlloses Heer von Sonnen, Bildern und neuen Hoffnungen".

Eben berührte der geschwätzige Tag den Saum ihres Gewandes, und schweigend und matt sank er selbst in ihren Schoß. Sie aber saß in iherer Strnenkrone mit ewig rnhigem Antlitz.

1874. Warren Hastings.

An einem prächtigen Sommertage lag Warren Hastings, damals ein Knabe von gerade sieben Jahren, am Ufer des Bächleins, welches durch die alte Besitzung seines Hauses fließt, um sich mit dem Isis zu vereinigen. Dort erstand, wie er 70 Jahre später selbst erzählte (to tell te thale), in seinem Geiste ein Plan, welcher durch all' die Wendungen seiner ereignisvollen Laufbahn hindurch niemals aufgegeben wurde. Er wollte das Landgut wieder erwerben, das seinen Vätern gehört, und das sie verloren hatten; er wollte Hastings von Daylesford sein. Und als er in seinem 86. Lebensjahre nahe derselben Stelle starb, da waren, so romantisch auch die Pläne seiner jungen Seele gewesen sein mochten, sie doch kaum so seltsam gewesen als die Wirklichkeit (truth). Nicht nur hatte der arme Verwaiste den verfallenen Wohlstand seiner Familie wieder aufgerichtet, nicht nur hatte er die alten Ländereien wieder zurückgekauft und das alte Wohnhaus wieder erbaut; — er hatte ein Reich gerettet und erweitert, er hatte geherrscht und Krieg geführt mit größerer Fähigkeit als Richelieu, er hatte gleich Cosmo

von Medici mit einsichtsvoller Freigebigkeit die Wissenschaft beschützt. Er war von der furchtbarsten Vereinigung von Feinden, die je auf die Vernichtung eines einzelnen Opfers ausgingen, angegriffen worden, und hatte nach zehnjährigem Ringen über diese Vereinigung triumphirt und sehen dürfen, wie der Zorn seiner Landsleute, den jene Feinde nicht ganz mit Unrecht erregt, geschwunden, wie die Nation seine Fehler vergessen hatte und nur seiner Dienste gedachte.

1875. Der große Brand in London.

Während des Krieges mit Holland ereignete sich in Loudon ein Unglück, das die Leute in die größte Bestürzung (consternation) versetzte (to throw). Ein Feuer, das am 3. September 1666 in der Nähe von London-Bridge im Hause eines Bäckers ausbrach, verbreitete sich nach (on) allen Seiten hin mit solcher Schnelligkeit, daß keine Anstrengungen es löschen konnten, bis es einen beträchtlichen Teil der City in Asche legte (to lay in ashes). Die Einwohner, die nicht im Stande waren, mit Erfolg für ihre Rettung (relief) zu sorgen, waren gezwungen (to reduce), Zuschauer (onlooker) ihres eigenen Verderbens zu sein, und wurden von Straße zu Straße von den Flammen verfolgt, die sich unerwartet um sie sammelten. Drei Tage und Nächte griff (to advance) das Feuer um sich und schießlich wurde es nur durch das Sprengen (the blowing up) von Häusern gelöjcht. Der König und der Herzog von Albemarle gaben sich die größte Mühe (to use one's endeavours), den Fortschritten der Flammen Einhalt zu thun (to stop), aber all' ihr Bemühen (industry) war erfolglos. Ungefähr 400 Straßen und 13000 Häuser waren in Asche gelegt. Die Ursachen dieses Unglücks waren klar: die engen Straßen Londons, die ganz von Holz gebauten Häuser, die trockene Jahreszeit und ein heftig wehender (to blow)

Ostwind: dies waren so viele zusammentreffende (to concur) Umstände, welche es leicht machten, den Grund der erfolgten (ensued) Zerstörung anzugeben (to assign).

Zum Andenken an diesen Brand wurde ein Monument errichtet. Der Brand von London, obgleich in jener Zeit ein großes Elend, hat sich schließlich (in the issue) als eine Wohlthat sowohl für die Stadt als das Königreich erwiesen. Man sorgte dafür, daß die Straßen weiter und regelmäßiger gemacht wurden, und London wurde viel gesünder. Die Pest (plague), welche mit großer Wut zwei oder dreimal in jedem Jahrhundert auszubrechen pflegte, ist seit jenem Unglück kaum je wieder aufgetreten.

1876. Die Wichtigkeit des Sprachstudiums.

Eine Kenntnis der Sprachen fremder Länder ist so notwendig für viele und so vorteilhaft für alle, daß dieses Studium, wenn immer möglich, in früher Jugend begonnen werden sollte. Bei den gewöhnlichen Beschäftigungen des Lebens wird der Mann, welcher die Tagesarbeit in den ruhigen Morgenstunden vornimmt (to set about), seine Aufgabe eher beendigen oder sie in einer vollständigeren und befriedigenderen Weise ausführen (to perform), als derjenige, der wartet, bis Mittag vorüber ist. Aber es gibt besondere Gründe, warum das Studium der Sprachen beizeiten (betimes) begonnen werden soll. Die Jungen besitzen, wie es wohl bekannt ist, die Fähigkeit der Nachahmung in viel höherem Grade als Leute reiferen Alters. In der Jugend ist auch der Geist noch nicht, wie es so häufig im späteren Leben (afterlife) geschieht, von den Sorgen der Welt eingenommen und darum besser geeignet sowohl Belehrung zu empfangen als zu behalten (to retain).

Eine Sprachenkenntnis ist wichtig von drei verschiedenen Gesichtspunkten (point of view) aus: erstens,

um ihrer selbst willen, zweitens, als ein Schlüssel zu den Schätzen ausländischer Litteratur und drittens als ein Mittel des Verkehrs mit unseren Nebenmenschen in anderen Ländern.

Es gibt in der That verhältnismäßig wenige, denen die Umstände erlauben, in das Studium der vergleichenden (comparative) Sprachwissenschaft (philology) tief einzudringen; aber selbst diejenigen, die so zu sagen das Grenzgebiet (borderland) nur berührt haben, wissen, welche reiche Quelle des Vergnügens dasselbe dem nachdenkenden Geiste gewährt.

Es ist manchmal behauptet worden, daß es unnötig sei, die Sprache eines Landes zu studieren, um seine Litteratur zu genießen und zu würdigen, da (Particip) die meisten verdienstvollen (of merit) Werke in unserer Zeit bald nach ihrer Erscheinung (publication) in andere Sprachen übersetzt würden. Aber gute Uebersetzungen sind außerordentlich selten; außerdem kann kein verdienstvolles Werk in eine andere Sprache übertragen (to turn) werden, ohne den größeren Teil seiner Schönheiten einzubüßen.

Daß die Kenntnis der Landessprache (national idiom) für den Reisenden in einem fremden Lande unerläßlich ist, versteht sich von selbst (= ist augenscheinlich).

1877. Ueber den Ursprung der Sprache.

Die Sprache ist die edelste Gabe (gift) einer wohlthätigen Vorsehnng an ihre verständigen Geschöpfe, und jene, wodurch der Mensch sich besonders von den Tieren des Feldes unterscheidet. Ich bin geneigt, der Sprache einen ebenso hohen oder sogar höheren Platz als den der Vernunft anzuweisen (assign), und ich thue dies aus folgenden Gründen.

Erstens setzt (to presuppose) die Sprache die Vernunft voraus; denn es ist unmöglich, zu meinen, daß ein

anderes als ein vernünftiges Wesen irgend welche Gedanken mitzuteilen habe. Zweitens, wenn die Menschen die Vernunft besäßen ohne die Fähigkeit, ihre Gedanken einander mitzuteilen (to impart), wie langsam würden die Fortschritte des Geschlechtes (race) sein! Die Entdeckungen der geistreichsten und edelsten Gedanken der Weisen würden mit ihnen sterben.

Mittels (by means) der Sprache ist die Weisheit einer jeden Generation allen folgenden Zeiten vermacht (to bequeath) worden, so daß jedes spätere Zeitalter aus der Erfahrung desjenigen, welches ihm voranging, Nutzen zieht. In ihrer geschriebenen Form macht sie uns auch vertraut (familiar) mit den Gedanken unserer Zeitgenossen (contemporary), die von uns durch Tausende von Land- und Seemeilen getrennt sind. Es ist eine interessante Thatsache, daß vor der Entdeckung des Sanskrit und der Geburt der neuen Wissenschaft der vergleichenden Philologie beinahe jede Nation geneigt war, ihre eigene Sprache als die älteste und vollkommenste zu betrachten.

Es gibt drei Haupttheorien über den Ursprung der Sprache. Die erste ist, daß die Sprache angeboren (innate) ist; die zweite, daß sie dem Menschen von seinem Schöpfer geoffenbart (to reveal) wurde; und die dritte, daß die Sprache teilweise nachahmend (imitiative) und teilweise auf Uebereinkommen (conventional) beruhend sei.

Von diesen drei Theorien für den Ursprung der Sprache wird von nachdenkenden (to reflect) Geistern die letzte als die befriedigendste betrachtet werden und sie mag beibehalten werden, wenigstens bis irgend eine bessere Erklärung (explanation) geboten worden ist.

1878. Ueber Geduld und Ausdauer.

Dr. Arnold, der wohlbekannte Direktor der öffentlichen Schule zu Rugby in England sagte, daß der Unter-

schied zwischen einem Knaben und einem anderen nicht so so sehr im Talent als in der Thatkraft und Ausdauer bestehe, — eine Bemerkung, welche gleich wahr ist von Männern, wie von Knaben. Geduld und Ausdauer pflegen alles zu besiegen. Ein gewöhnlicher und beständiger Irrtum unter den Menschen ist der, zu glauben, daß der Erfolg im Leben von dem Besitze höherer natürlicher Fähigkeiten abhänge, und daß ohne diese das Glück (chance) der Auszeichnung fast versagt (negative) sei. Gerade die größten Männer haben am wenigsten an die Macht des Genie's (genius) geglaubt und sind so unablässig (steady) thätig gewesen, wie erfolgreiche Männer der gewöhnlicheren Sorte. Sir Isaak Newton war ohne Zweifel ein Genie vom höchsten und seltensten Range, und doch als er gefragt wurde, durch welche Mittel er seine glänzenden Entdeckungen zu Stande gebracht (work out) habe, antwortete er: „Dadurch, daß ich immer daran dachte". Bei einer anderen Gelegenheit drückte er sich so aus: „Wenn ich dem Publikum irgend einen Dienst geleistet habe, ist er nur dem Fleiß und beharrlichen (= geduldig) Denken zuzuschreiben (due)". Es gibt eine Klasse von Leuten, welche alles versuchen und nichts vollenden (achieve). Solche Leute sind ebenso reich an Versprechen, als arm an Erfüllung (performance). Ihre Laufbahn ist bezeichnet durch eine Reihe von Anfängen, von unbeendigten Plänen, von unausgeführten (unfulfilled) Vorsätzen. Sie haben die Gewohnheit, die Dinge nur halb (by halves) zu thun und erreichen (attain) nie ihren Zweck (aim). Um Erfolg zu haben, ob in kleinen Dingen oder in großen, muß man mit ganzem Herzen (about) an die Arbeit gehen (set) und sie standhaft (unflinching) zu Ende führen (carry on). Ein geduldiges Weib vermag einen Ochsen mit einem Brennglas (burning-glass) zu rösten, sagt ein chinesisches Sprichwort.

1879. Ein Besuch zu Stratford am Avon.

Ich war auf meiner poetischen Wallfahrt nach Stratford gekommen. Mein erster Besuch galt (to be) dem Hause, wo Shakspeare geboren, und wo er der Sage nach zu seines Vaters Gewerbe (craft) des Wollkämmens (wool-combing) erzogen (to bring up) wurde. Es ist ein kleines schlecht aussehendes (mean-looking) Haus; die Wände der Zimmer sind mit Namen und Inschriften in allen Sprachen, von Pilgern aller Nationen und Stände, vom Fürsten bis zum Bauer, bedeckt und bieten ein einfaches aber auffallendes (striking) Beispiel von den allgemeinen Huldigungen der Menschheit gegen den großen Dichter der Natur. Das Haus mit seinen zahlreichen Reliquien wird von einer alten Frau gezeigt. Da ist der zersplitterte (to shatter) Schaft (stock) der Flinte zu sehen, womit Shakspeare bei seinen Wilddiebereien (poaching) den Hirsch schoß. Da ist auch der Degen, womit er den Hamlet spielte. Aber der Lieblingsgegenstand der Neugierde ist Shakspeare's Stuhl. Er steht in der Kaminecke einer kleinen Stube, gerade hinter der, welche seines Vaters Laden war. Hier mag er manches Mal gesessen haben, wenn er als Knabe am Abend den Gevatterinnen Klatschschwestern (the crones and gossips) zuhörte, wie sie Kirchhofsgeschichten und Sagen von den unruhigen (troublesome) Zeiten Englands erzählten. Von Shakspeare's Geburtshause führten mich wenige Schritte zu seinem Grabe, welches in dem Chore (chancel) der großen und ehrwürdigen Kirche des Ortes ist. Ein einfacher Grabstein bezeichnet die Stelle, wo der Dichter begraben ist. Es stehen vier Zeilen darauf, die er selbst verfaßt haben soll. Gerade über dem Grabe ist in einer Nische (niche) der Mauer eine Büste Shakspeare's, welche nach seinem Tode aufgestellt wurde und für sehr ähnlich gehalten wird. Das Gesicht (aspect) ist angenehm und heiter und die Stirne schön

gebogen (arched); und mich dünkte, ich könnte darin die Andeutungen (indication) jener fröhlichen und geselligen Gemütsart lesen, wodurch er sich unter seinen Zeitgenossen ebenso sehr auszeichnete, als durch die Größe (vastness) seines Geistes.

1880. Es ist mehr als einmal von tadelsüchtigen (censorious) Schriftstellern behauptet worden, daß trotz der unleugbaren Fortschritte, welche die Welt insbesondere in den letzten zwei Jahrhunderten gemacht hat, die Menschen nicht glücklicher — ja (nay) daß sie entschieden weniger glücklich seien, als in verhältnismäßig unzivilisirten Zeiten. Ein solcher Glaube kann nach meiner Ansicht nur auf Vorurteil oder falscher Auffassung (misconception) beruhen. Wann war z. B. eine verheerende Hungersnot weniger zu fürchten als heutzutage? Wird nicht von allen anerkannt, daß die Menschen jetzt bessere Kleider und Wohnungen (to be clothed and housed) haben, als in irgend einer früheren Periode? Wenn es wahr ist, daß die meisten Menschen weder glücklicher noch besser daran (off) sind, als in früheren, unwissenden Zeiten, so ist das ihre eigene Schuld. Dadurch, daß sie sich eine Menge künstlicher (factitious) Bedürfnisse schaffen, vereiteln (frustrate) sie alle Wohlthaten, die ihnen der Fortschritt gebracht hat.

Wir haben oft gehört, daß Entfernung dem Bilde Zauber (enchantment) verleiht, und es wird immer viele geben, welche mit zuneigungsvoller Sehnsucht nach dem zurückblicken, was sie die „gute alte Zeit" nennen, bei deren angenehmsten Zügen sie gerne verweilen (dwell on), und ihre Augen schließen gegen alles, was die Schönheit des Gemäldes beeinträchtigt (to mar).

Ein alter Herr dieser Schule, der eines Tages einige Pfirsiche auf dem Tisch eines Freundes sah, bemerkte wehmütig, daß die Pfirsiche (peach) in seiner

Jugend viel größer und schöner waren, „Wie riesig müssen sie zu Adams Zeiten gewesen sein!" war die ruhige Antwort seines Wirtes.

In den guten alten Zeiten und lustigen Tagen, an welche so oft und gerne (fondly) erinnert wird, wurden die Städte geplündert nnd die Einwohner getötet; unglückliche, hilflose alte Weiber wurden unerhörter und unmöglicher Verbrechen beschuldigt und verbrannt; wehrlose Unschuld wurde bedrückt und mißhandelt, und der mächtige Uebelthäter (wrong doer) war sicher, ungestraft zu entkommen. Die Erfindung des Schießpulvers mag von vielen als ein bestreitbarer Vorteil angesehen werden, und doch ist Grund vorhanden zu glauben, daß die Schlachten weniger blutig sind, seitdem es im Krieg gebraucht wird. Auch unterliegt es keinem Zweifel, daß die Fortschritte, die in neuerer Zeit in allem gemacht wurden, was mit der Militärwissenschaft zusammenhängt (to be connected), reichlich dazu beigetragen haben, die Leiden zu mindern, die vom Krieg untrennbar sind.

1881. Georg Stephenson.

Georg Stephenson wurde am 9. Juni 1781 in einer ärmlichen Hütte in Northumberland, ungefähr neun (engl.) Meilen von Newcastle am Tyne geboren. Sein Vater, der Heizer (stoker) an einer Maschine (engine) einer Kohlengrube war und eine zahlreiche Familie hatte, war zu arm, um eines seiner Kinder in die Schule zu schicken. so daß der zukünftige Ingenieur (engineer) seine Laufbahn im Leben als Kuhhirte mit dem bescheidenen Lohn von 2 (engl.) Pfennigen täglich beginnen mußte. Als er ungefähr 13 Jahre alt war, wurde er zum Heizergehilfen (-assistant) ernannt, aber im Alter von 18 Jahren hatte er noch nicht einmal das Alphabet gelernt. Als er um diese Zeit von jemand hörte, daß die berühmten Maschinen von Watt und andere in Büchern

beschrieben seien, beschloß er lesen zu lernen und besuchte (to attend) zu diesem Zwecke eine Abend (night-) schule, die von einem armen Lehrer gehalten wurde. Seine Fortschritte waren reißend schnell, und schon im folgenden Winter verlegte er sich fleißig auf das Studium der Arithmetik und der Anfangsgründe der Mathematik. Obgleich er um diese Zeit eine Einnahme von einem Pfund wöchentlich hatte, so verdiente er sich doch noch etwas Geld dadurch, daß er in seinen freien (leisure) Augenblicken seinen Mitarbeitern die Schuhe flickte (to mend) Im Jahre 1802 verheiratete er sich und ließ sich in Willington bei Newcastle nieder, wo er zwei Jahre blieb indem er alle seine Mußezeit dem Studium der Mechanik widmete.

Nach dem Tode seiner Gattin nahm Stephenson eine Stelle in Schottland an, um das Getriebe (working) einiger Maschinen zu beaufsichtigen (to superintend): und als er, ungefähr ein Jahr danach, nach England zurückkehrte, setzte er sich in Killingworth fest, wo sein Vater, obgleich jetzt unglücklicherweise blind, noch lebte. Stephenson brachte (to place) ihn in einem sauberen (neat) Häuschen unter und ließ es ihm an nichts fehlen. Im Jahre 1812 wurde er zum Maschinenbauer (-wrigth) in den Killingworther Kohlengruben ernannt, und dort errichtete er seine erste Hebe (winding-) maschine, um die Kohlen heraufzuziehen.

Nun wandte Stephenson ernstlich seine Aufmerksamkeit der Erbauung einer Lokomotive zu. Im Jahre 1815 gelang es ihm, einen Dampfwagen zu erbauen, der sich als ganz brauchbar (serviceable) erwies. Unter seiner Leitung wurde die erste zur allgemeinen Benutzung bestimmte Eisenbahn von Stockton nach Darlington erbaut und im Jahre 1825 eröffnet. Für die Liverpool-Manchesterbahn erbot er sich einen Dampfwagen herzustellen (to construct), der die Schnelligkeit von 10 Meilen in

der Stunde erreichen würde. Der Parlamentsausschuß, dem er seinen Plan vorlegte, behandelte ihn als einen Phantasten (-ic), aber bei der Probefahrt (trial) übertraf er noch seine Versprechungen. Nach und nach befreundete sich (to be reconciled to) das große Publikum mit den Reisen auf der Eisenbahn, und im Laufe einiger weniger Jahre wurden noch sechs Linien in England unter Stephensohns Leitung gebaut.

Georg Stephenson war nun ein reicher Mann, kaufte im Jahre 1837 den Landsitz Tapton-Haus bei Chesterfield und wurde später Eigentümer mehrerer Kohlengruben und einer großen Eisenhütte (-works). Dieser vortreffliche Mann, der der Welt die größten Wohlthaten erwiesen (to confer on) hat, starb am 12. August 1848.

1882. Die Geschichte Englands ist in hervorragender (emphatical) Weise die Geschichte des Fortschritts. Es ist die Geschichte einer beständigen Bewegung des öffentlichen Geistes, welche derjenigen des Meeres gleicht, wenn die Gezeit (tide) im Steigen ist; jede nachfolgende Welle rauscht (to rush) vorwärts, bricht sich und fließt zurück, aber die große Flut kommt stetig (steady) herein. Es ist die Geschichte eines beständigen Wechsels in den Einrichtungen einer großen Gesellschaft. Wir sehen diese Gesellschaft am Anfang des 12. Jahrhunderts in einem elenderen Zustand als der, in dem die herabgekommensten (degraded) Nationen des Orients jetzt sind. Sie ist der Tyrannei einer Handvoll bewaffneter Ausländer unterworfen. Ein starker Kastenunterschied (distinction of caste) trennt den siegreichen Normannen von den besiegten Sachsen. Die große Masse (body) der Bevölkerung ist in einem Zustand persönlicher Knechtschaft. Grausamer Aberglaube übt eine grenzenlose Herrschaft über die erhabensten (elevated) und wohlwollendsten Gemüter aus. Die Menge ist versunken in rohe Unwissenheit und die wenigen, die sich dem Studium ergeben (d. s. d. St.

erg. = studious), beschäftigten sich mit der Erwerbung dessen, was den Namen Wissenschaft nicht verdient. Im Verlauf von sieben Jahrhunderten ist das elende herabgekommene Volk eine der größten und gebildetsten Nationen geworden, welche die Welt jemals sah; es hat seine Herrschaft über jeden Erdteil ausgebreitet, hat den Samen mächtiger Reiche und Staaten über ungeheuere Kontinente ausgestreut (to scatter), von denen Ptolemäus (Ptolemy) oder Strabo keine dunkle (dim) Ahnung (intimation) hatten, hat eine Seemacht geschaffen, die in einer Viertelstunde die Flotten von Tyrus, Athen, Karthago, Venedig und Genua zusammen vernichten würde, hat die Heilkunde, die Beförderungs- (locomotion) und Verkehrsmittel, jede mechanische Kunst, alles was die Annehmlichkeit (convenience) des Lebens fordert, zu einer Vollkommenheit gebracht, die seine Vorfahren für zauberisch gehalten hätten, hat eine Literatur erzeugt, die sich mit Werken brüsten kann, welche den edelsten, die uns Griechenland vermacht (bequeathe) hat, nicht nachstehen, hat die Gesetze entdeckt, welche die Bewegung der Himmelskörper regeln, und ist der anerkannte Leiter des Menschengeschlechts auf der Laufbahn politischer Verbesserung gewesen.

1883. Addison hat in seinem wohlbekannten „Spectator" einen fingirten Brief veröffentlicht, von welchem man annehmen soll, er sei unter der Regierung König Karls II. von dem Gesandten von Bantam bald nach dessen Ankunft in England geschrieben worden und welcher folgendermaßen lautet:

Mein Herr und König!

Die Leute, bei welchen ich jetzt bin, haben Zungen, die weiter von ihrem Herzen entfernt sind, als London von Bantam; und bekanntlich wissen die Bewohner des

einen von diesen Orten nicht, was in dem anderen vorgeht. Sie nennen Dich und Deine Untertanen Barbaren, weil wir sprechen, wie wir denken, und sich selbst halten sie für ein gebildetes Volk, weil sie ein Ding sagen und anders meinen. Die Wahrheit nennen sie Barbarei und die Lüge Höflichkeit. Gleich nach meiner Landung sagte einer, der von dem König dieses Landes mir entgegengeschickt wurde, zu mir, es sei ihm außerordentlich leid, daß ich gerade vor meiner Ankunft einen so heftigen Sturm hätte durchmachen müssen. Es war mir peinlich zu hören, wie er meinetwegen sich betrübte (I was troubled) und klagte, allein kaum war eine Viertelstunde vergangen, so war er so lustig, als ob nichts vorgefallen wäre.

Die erste Woche logirte ich in einem Hause, dessen Eigentümer mich bat, ich solle denken, ich sei zu Hause, und solle sein Haus als mein eigenes betrachten. So ließ ich denn am nächsten Morgen eine der Wände meines Zimmers niederreißen (knock down), um der frischen Luft freieren Zutritt zu gewähren und hatte etliches von dem Hausgeräte (house-hold-goods) zusammengepackt (pack up), womit ich gern Dir ein Geschenk gemacht hätte, aber kaum sah der falsche Schlingel (varlet), daß ich mich an die Arbeit machte, als er mir sagen ließ, ich sollte lieber nicht fortfahren, denn solch ein Treiben (doings) wünsche er in seinem Hause nicht.

Als ich das erste Mal an den Hof ging, brachte mich einer von den Großen dadurch fast aus der Fassung, daß er mich 10,000mal um Verzeihung bat, blos weil er mich zufällig auf die Zehe getreten hatte. Man nennt diese Art Lüge ein Kompliment, denn wenn man gegen einen Großen höflich ist, sagt man ihm Unwahrheiten, für welche Du jedem Deiner Staatsbeamten (state officer) 100 Schläge auf die Fußsohle (foot) geben lassen würdest. Ich weiß nicht, wie ich mit diesem Volk irgend

etwas verhandeln soll, da man sich so wenig auf dasselbe verlassen kann (to give little credit).

Wenn ich des Königs Schreiber besuche, sagt man mir gewöhnlich, er sei nicht zu Hause, wiewohl ich ihn, vielleicht gerade den Augenblick vorher, in sein Haus gehen sah.

Man könnte auf den Gedanken kommen, die ganze Nation bestehe aus lauter Aerzten, denn die erste Frage, die man stets an mich richtet, ist, wie es mir geht; diese Frage bekomme ich über 100mal des Tags zu hören. Ja, nicht nur neugierig (inquisitive) sind sie nach meiner Gesundheit, sondern sie wünschen mir dieselbe in ganz feierlicher Weise, mit einem vollen Glase in der Hand, jedesmal, wenn ich mit ihnen bei Tische sitze. Und doch möchten sie mich zugleich überreden, ihre Getränke in solchen Quantitäten zu trinken, welche, wie ich aus Erfahrung weiß, mich krank zu machen pflegen. Oft thun sie, als beteten sie auch für Deine Gesundheit auf die gleiche Weise; allein ich habe mehr Grund, diese von Deiner guten Constitution, als von der Aufrichtigkeit ihrer Wünsche zu erwarten.

Möge Dein Sclave diesem doppelzüngigen Menschenschlag wohlbehalten entrinnen und es ihm vergönnt sein, (möge er leben, sich zu legen), sich noch einmal Dir zu Füßen zu legen in Deiner kgl. Stadt Bantam.

1884. Ludwig XI. König von Frankreich, befand sich schwerlich je in einer bedenklicheren Lage, als im Jahre 1468, wo er seinem erbitterten Gegner, dem Herzog Karl von Burgund (Burgundy), in dessen Schloß Péronne einen Besuch abgestattet hatte, von diesem aber in einen festen Turm gefangen gesetzt worden war. Jenes tollkühne Wagnis hatte Ludwig hauptsächlich auf Zureden seines Sterndeuters (astrologer) Galeotti unternommen, welcher ihn auf der Reise begleitete und auf seinen ausdrücklichen

Wunsch ihm auch in das Gefängniß folgte, ebenso wie sein Generalprofoß (provost — marshall) Tristan nebst Gehilfen und sein Barbier Olivier. Da der König den üblen Erfolg seines Besuches der Treulosigkeit Galeotti's zuschrieb, welchen er sogar im Verdacht hatte, daß er sich von seinen Feinden habe bestechen lassen, so war er fest entschlossen, ihn noch in eben jener Nacht, die auf seine Verhaftung folgte, durch Tristan hängen zu lassen. Mit letzterem hatte er bereits ein Zeichen verabredet, auf welches dieser den unglücklichen Sterndeuter in Empfang zu nehmen und hinzurichten hätte. Gegen Mitternacht schickte man nach Galeotti, welcher in einem andern Zimmer des Turmes untergebracht war, und als er vor dem König erschien, merkte er sogleich aus dessen Benehmen, daß etwas gegen ihn im Werke (in the wind) sei, und beschloß, auf seiner Hut zu sein. Der König warf (to upbraid one with) ihm in der leidenschaftlichsten Weise vor, daß er seinen Freund und Wohlthäter durch seine verrätherischen Prophezeiungen ins Unglück (to ruin) gestürzt habe. Galeotti suchte sich zu rechtfertigen, so gut er es vermochte. Er berief (to alledge) sich darauf, daß seine Kunst ihm nur anzeige, ob die Unternehmungen der Sterblichen zum Guten oder zum Schlimmen führen, und beteuerte seine völlige Unwissenheit bezüglich der unerforschlichen (intricate) Wege, welche die Vorsehung oft wähle, um den Ausgang herbeizuführen. Im Lauf der Unterredung fragte ihn der König, ob er nicht in den Sternen gelesen habe, daß er (Galeotti) bald sterben werde. Mit großer Geistesgegenwart antwortete der Astrologe: „Den Tag und die Stunde meines Todes vermag ich nicht vorauszusagen, aber Eines sagen mir die Sterne, daß mein Tod genau 24 Stunden vor dem Euerer Majestät erfolgen wird." Diese Worte blieben nicht ohne Wirkung auf den abergläubischen König. Seine Farbe wechselte, und anstatt das verabredete Zeichen zu

geben, geleitete er den Astrologen mit freundlichen Worten in das anstoßende (adjoining) Zimmer. Seine Besonnenheit und List hatten diesem das Leben gerettet und erwarben ihm auch des Königs Vertrauen wieder, zumal da seine Voraussagung, daß der König in kurzer Zeit wieder in Freiheit gesetzt werden würde, sich glänzend erfüllte.

1885. Die Pest (plague) in London.

Im Jahre 1665, während des Krieges mit Holland, brach in den westlichen Teilen von London die Pest aus und drang bald mit solcher Heftigkeit in die City ein, daß eine allgemeine Panik erfolgte (ensue). Die Reichen und Vornehmen waren die ersten, die flohen; der Hof und wer immer es machen konnte folgten ihrem Beispiel, bis der Lord Mayor sich gezwungen sah, durch Verweigerung der Gesundsheitszeugnisse (certificate of health) der Auswanderung Einhalt zu thun (to check). Der Verkehr hörte auf, die Geschäftshäuser (establishment) wurden geschlossen: Scharen von Handwerkern und Taglöhnern verloren ihre Beschäftigung. Gegen Ende Juni fingen die Behörden an, die Gewalten auszuüben, mit denen sie durch das Gesetz bekleidet (to invest) waren. Sie befahlen, daß das Auftreten (existence) der Krankheit, wo immer sie eindringen möchte, dem Publikum bekannt gemacht werden solle durch ein rotes, einen Fuß langes, an die Thüre gemaltes Kreuz mit den Worten: „Herr erbarme dich unser“ darüber. Von diesem Augenblick an war das Haus geschlossen und die unglücklichen Insassen (inmate) waren dazu verurteilt, unter demselben Dach zu bleiben und sich einander den Tod mitzuteilen.

Die Krankheit kündigte sich (to manifest one's self) gewöhnlich durch Fieberschauer (a shivering fit), Kopfweh und Delirium an. Dann trat (to come on) eine plötzliche Schwäche ein; die maculae, die verhängnißvollen

Zeichen, erschienen auf der Brust, und in einer Stunde war das Leben erloschen (extinct). Als im Juli und August die Hitze immer drückender (oppressive) ward, da wurden auch die östlichen Teile, welche bisher verschont geblieben waren, von der Krankheit ergriffen und wurden sogar der Hauptherd (seat) der Pestilenz. Die Nächte reichten nicht mehr für die Bestattung der Toten, die jetzt zu allen Tagesstunden zu Grabe getragen wurden. London stellte ein herzzerreißendes Bild (scene) des Elends und des Jammers dar. Ganze Reihen von Häusern standen leer und den Winden offen. Die Hauptstraßen, vor kurzem von den Füßen Tausender betreten, waren mit Gras überwachsen. Der Magistrat ließ ein Experiment versuchen, welches sich auf die Uebung (practice) früherer Zeiten stützte. Viele Feuer wurden in jeder Straße angezündet und 3 Tage und 3 Nächte brennend erhalten, bis zuletzt ein heftiger und anhaltender (continuous) Regen sie auslöschte. Aber in der folgenden Woche fielen mehr als 10 000 Opfer unter der gesteigerten Heftigkeit der Krankheit, die erst im Dezember gänzlich erlosch. Nicht weniger als 100 000 Personen sollen im Laufe des Jahres von der Pest dahingerafft (to carry off) worden sein.

1886. Ein seltenes Beispiel edeln Strebens und segensvoller Wirksamkeit (activity) gibt uns der Amerikaner Benjamin Thomson allgemeiner bekannt unter dem Namen Graf Rumford. Er wurde am 26. März 1753 in Woburn im Staate Massachusetts, nach andern in Rumford, dem jetzigen Concord, in New-Hampshire geboren. Nachdem er frühzeitig seinen Vater verloren hatte, gab ihn seine Mutter, die einen Geschäftsmann aus ihm machen wollte, zu einem Kaufmann in Boston in die Lehre. Sein Streben war jedoch auf andere Ziele gerichtet. Nachdem er eine Zeit lang von einem Geistlichen

Unterricht erhalten hatte, besuchte er die amerikanische Hochschule zu Cambridge, wo er sich hauptsächlich dem Studium der Physik widmete, und dies mit solchem Erfolg, daß er bald nach Beendigung seiner Studien als Lehrer an der Akademie in Rumford angestellt wurde. Im nordamerikanischen Freiheitskriege trat Thomson auf Seite der Royalisten und sah sich daher, als die Engländer im Jahre 1776 Boston räumten, gezwungen, ein Heim in England zu suchen. Hier begleitete er einige Zeit die Stelle eines Untersekretärs im Ministerium, kehrte jedoch bald nach Amerika zurück, um an der Spitze eines Artillerieregiments bis zum Ende des Krieges tapfer zu kämpfen, worauf er vollends nach Europa übersiedelte. Von England, wohin er sich zunächst begab, machte er im Jahre 1783 eine Reise auf den Kontinent. Während eines Aufenthaltes in Straßburg wurde er mit dem Herzog von Zweibrücken, dem nachmaligen König Maximilian I. von Bayern bekannt, der ihn dem Kurfürsten Karl Theodor empfahl. Darauf hin trat Thomson mit Bewilligung der englischen Regierung in den Dienst dieses Fürsten. Mit all seinen Kräften war er bemüht, sich seinem neuen Vaterlande nützlich zu erweisen. Er trug wesentlich zu einer Reform der bayerischen Armee bei, erwarb sich durch Anlegung (laying out) des englischen Gartens den Dank der Münchener und wandte ganz besonders seine Aufmerksamkeit der Verbesserung der Lage der ärmeren Klassen zu, die er nicht bloß in ihren äußeren Verhältnissen, sondern auch moralisch zu heben suchte. Mit welchem Eifer und Erfolg er außerdem seine Studien fortsetzte, das beweisen die Werke, die er über die Natur der Wärme veröffentlichte, wie auch seine vortrefflichen Essays über politische, ökonomische und philosophische Themata. Dabei war es sein Bestreben, daß die Resultate seiner wissenschaftlichen Forschungen seinen Mitmenschen auch praktisch zu gute kommen (to

be turned to the advantage) sollten. Der Titel eines Grafen von Rumford war ihm von dem Kurfürsten in Anerkennung der großen Dienste, die er dem Lande Bayern und seiner Hauptstadt geleistet hatte, verliehen worden. Wie in Bayern, so hinterließ Rumford auch in England, wohin er später zurückkehrte, leuchtende Spuren seiner humanen Bestrebungen. Wir wollen nur daran erinnern, daß hauptsächlich er es ist, dem London the Royal Institution verdankt, eine Schöpfung, die hochberühmt geworden ist und einer Reihe von ähnlichen wissenschaftlichen Anstalten zum Muster diente. Im Jahre 1802 ließ sich Rumford in Paris nieder, wo er sich mit der Witwe des berühmten aber unglücklichen Chemikers Lavoisier vermählte. Die zwei letzten Jahre seines Lebens verbrachte er in Auteuil und starb daselbst am 20. August 1814. König Maximilian II. von Bayern hat das Andenken des edlen Mannes dadurch geehrt, daß er ihm in der Maximiliansstraße in München ein Denkmal setzte.

1887. Am 9. November jeden Jahres tritt der gewählte Lord-Mayor die Funktionen seines Amtes an. Die City krönt ihren König mit mittelalterlichem Ceremoniell. Herren und Diener müssen dieses Straßenschauspiel (show) sehen, weswegen die Läden frühzeitig geschlossen und viele gar nicht aufgemacht werden. Während vieler Stunden ist die City für alles Fuhrwerk abgesperrt, Flaggen und Wimpeln sind an den Häusern herausgehängt, das Pflaster ist mit gelbem Sande bestreut, Feiertagsgesichter überall, liebenswürdige Straßenjungen an jeder Ecke, Fähnlein tragend, Musikbanden und ein buntes Durcheinander (gay confusion) und endloses Hurrahrufen — so sieht die ernste, ehrbare und geschäftige City an diesem bemerkenswertem Tage aus. Während die Straßen jeden Augenblick belebter und

geräuschvoller werden, legt der neue Lord-Mayor den Eid ab in Gegenwart der Ratsherrn und unterzeichnet eine Bürgschaft im Betrage von 4000 Pfund für das City-Silbergeschirr, welches nach einer mäßigen Berechnung einen Wert von mindestens 20000 Pfund hat.

Wenn dies geschehen ist, ist er Herr und König von der City und tritt seinen Krönungszug an, umgeben von seinen Vasallen, begleitet von dem Ex-Mayor, den Ratsherrn, Sheriffs, den City-Herolden, Trompetern, Männern in metallener Rüstung und anderen hohen Häuptern. Der Weg, den der Lord-Mayor einzuschlagen hat, ist vom Gesetze nicht vorgeschrieben, aber nach altem Brauch muß der Festzug durch den besonderen Distrikt gehen, in welchem der König der City als Ratsherr fungiert hat. Der Distrikt nimmt Teil an dem Triumph des Tages, und das Hurrahrufen in dieser Stadtgegend ist, wo möglich, lauter als irgendwo sonst. Der Zug wendet sich dann den Ufern der Themse zu. Der Lord-Mayor muß nach einem durch die Zeit geheiligten Gebrauche eine Gondelfahrt von einer der Citybrücken nach Westminster machen. Schönes oder schlechtes Wetter, auf das Wasser muß er, und der breite Fluß bietet bei solchen Gelegenheiten ein Schauspiel dar, wie man es in keiner Stadt Europas je sieht, seitdem die Dogen von Venedig und ihre Vermählung mit dem adriatischen Meere nur noch der Geschichte angehören.

1888. Unter der großen Anzahl germanischer (Teutonic) Völkerschaaren, welche in die westlichen und südlichen Teile Europas einfielen, gab es kaum eine, die nach ihrer Ansiedlung (to settle) raschere Fortschritte in der Civilisation machte und größere Veränderungen in ihren nationalen Sitten erfuhr (to undergo) als die Normannen. Sie waren zuerst skandinavische Seeräuber, welche von der Ostsee (the Baltic) bis zum mittel-

ländischen Meere Schrecken verbreiteten. Am Anfang des 10. Jahrhunderts mußte Karl III. von Frankreich, dessen Reich von jenen Eindringlingen wiederholt bedroht worden war, ihnen einen beträchtlichen Teil desselben abtreten (to confer on), wogegen ihr Anführer den König Karl als seinen Lehnsherrn (feudal lord) anerkannte. Die Normannen gingen (to embrace) zum Christentum über und nahmen die Sprache und Sitten der Besiegten an. Ohne irgend etwas von ihrer alten Tapferkeit einzubüßen (zu verlieren), legten sie (to lay aside) die Roheit (coarsenness) ihrer Väter ab und wurden in einer verhältnismäßig sehr kurzen Zeit ein feines und gebildetes (elegant and polished) Volk, das civilisierteste unter den Franzosen und in Europa überhaupt. Die Thatkraft, welche sie in früheren Zeiten als kühne Seefahrer so sehr gezeigt hatten, hatte nur die Richtung geändert. Sie waren ein für jene Zeit gelehrtes Volk; Dichter und Geschichtsschreiber waren unter ihnen in einer beachtenswerten Zahl zu finden; sie zeichneten sich besonders durch Beredsamkeit aus, wobei sie ihre Sprache, wie Macauly sagt, zu einer Würde und Bedeutung erhoben, welche sie nie vorher besessen hatte. Sehr viele Adelige anderer Länder ließen ihre Söhne in Frankreich erziehen, damit sie ritterliche Sitten erlernten, welche dort am meisten gepflegt und welche hauptsächlich von den Normannen zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht wurden.

1889. Unser Jahrhundert hat ein Recht, stolz zu sein auf die großartigen, geographischen Entdeckungen, welche in demselben gemacht worden sind. Die Namen eines Livingstone und eines Stanley werden in Zukunft mit der gleichen Bewunderung genannt werden wie die eines Christoph Columbus und Vasco da Gama.

David Livingstone wurde in Schottland am 19. März 1813 geboren. Sein Vater ließ ihn mit 10 Jahren

in eine Fabrik eintreten, in welcher er selbst beschäftigt war. Der Knabe hatte ein großes Verlangen zu studieren. Er kaufte sich Bücher und fing allein an zu arbeiten, indem er alle Mußestunden, über die er verfügen konnte, dem Studium widmete. In dieser Weise lernte er durch große Ausdauer Lateinisch, Griechisch, Botanik und Geologie. Mit 27 Jahren war er Doktor der Medizin und es war so aus dem bescheidenen Arbeiter ein Gelehrter geworden.

Er war noch jung, als er eines Tages, während er die Karte von Afrika studierte, bemerkte, daß der Geograph das ganze Innere des großen Kontinentes leer gelassen hatte. Er fragte nach dem Grunde hievon und erfuhr, daß das Innere von Afrika in der That noch vollständig unbekannt war. Von diesem Augenblicke an hegte er den Wunsch, diese mysteriöse Gegend zu erforschen. Er konnte sich keine schönere Aufgabe denken, als den wilden Völkern in jenen Gebieten, von denen man wußte, daß sie in grobem Aberglauben lebten und dem Kanibalismus ergeben waren, die Segnungen der Religion und Zivilisation zuzutragen. Und er hat seinen Vorsatz ausgeführt. Er machte drei große Reisen durch den dunklen Kontinent, durch welche unsere geographische Kenntnis von diesem Erdteil außerordentlich bereichert wurde. Von der 3. Reise sollte er nicht wieder zurückkehren. Er starb am Fieber am 1. Mai 1873 in einem Dorfe in der Nähe des Bangweolosees. Sein Leichnam wurde von seinen schwarzen Dienern, die den edelmütigen Mann geliebt und verehrt hatten, nach Zanzibar gebracht und von da nach England transportiert, wo er mit großem Pomp in der Westminsterabtei beigesetzt wurde.

III. Abschnitt.

Real-Schulen.

1) Deutsche Aufgaben.

1869. Der erfinderische Mensch im Kampf mit der Natur.

1870. Ueber den Nutzen des Eisens.

1871. Der ausziehende und der heimkehrende Soldat. Ein Bild des Krieges und des Friedens.

1872. Das Unglück eine Schule, das Glück eine Klippe.

1873. Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt.

1874. Rast' ich, so rost' ich.

1875. Die Wichtigkeit des Papieres in unserem Kulturleben.

1876. Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft,
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.

1877. Welche Vorteile bietet ein thätiges Leben?

1878. Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis.

1879. An's Vaterland, an's teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;
Dort in der fremden Welt stehst du allein,
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.

1880. Wer den Kern will, muß die Schale brechen.

1881. Ohne Geschichte keine Liebe zum Vaterlande, keine Hingebung an seine Ehre und sein Wohl.
(Worte des Königs Maximilian II.)

1882. Willst du getrost durchs Leben geh'n:
Blick' über dich;
Willst du nicht fremd im Leben steh'n:
Blick' um dich;
Willst du dich selbst in deinem Werte seh'n:
Blick in dich!

1883. Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.

1884. „Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben."

1885. Wer in die Zukunft schaut,
Der wäget, eh' er waget,
Und denket, eh' er saget,
Und prüfet, eh' er traut.

1886. „Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze."
Geographische und historische Begründung.

1887. „Der Nutzen des Meeres."

1888. „Wir lernen fürs Leben, nicht für die Schule."

1889. Warum darf der Deutsche auf sein Vaterland stolz sein?

Anmerkung. Vom K. Staatsministerium waren der Prüfungskommission drei Themate zur Auswahl vorgelegt, nämlich:

1) Mit welchem Rechte nennt man den Dampf eine Großmacht unserer Zeit?
2) Ueber die Bedeutung der Steinkohle.
3) Warum darf der Deutsche auf sein Vaterland stolz sein?

Die Prüfungskommission an der hiesigen Realschule entschied sich für das dritte Thema.

2) Französische Aufgaben.

1878. Das ganze Heer Solimans, hunderttausend Mann mit dreihundert Kanonen, marschierte gegen Sigeth, welches in den ersten Tagen des Monats August im Jahre 1565 gänzlich eingeschlossen wurde. Am 5. August erschien Soliman selbst unter den Mauern der Festung und bald nachher begann die regelmäßige Belagerung. Schon hatte sie einen Monat gedauert, schon waren Zrinys Helden nach dem Verluste der Stadt in die Burg zurückgedrängt worden, deren Fall man auch jeden Augenblick erwartete, als Soliman in der Nacht vom 5. zum 6. September plötzlich starb. Nach drei Tagen nahm die Hungersnot so zu, daß die meisten Weiber und Kinder dem Hunger und Durst erlagen. Die Türken warfen Feuer in das Schloß und bald wurde es die Beute der Flammen. Es blieb der Besatzung jetzt nichts mehr übrig als zu sterben. Zriny ließ sich kleiden wie zu einem Feste; den Schlüssel der Festung barg er in seinen Kleidern, steckte Gold in seine Taschen und sagte: „Ich will nicht, daß derjenige, welcher mich findet, sich über seine Beute beklage."

Von vier Schwertern wählte er dasjenige, mit welchem sein Vater gekämpft hatte. So stellte er sich unter die Seinigen und öffnete das Thor. Die Türken hatten sich soeben dem Schlosse genähert. In diesem Augenblicke donnerte noch einmal die Kanone und sechshundert fielen. Mit dem Rufe „Jesus" warf Zriny sich auf die Feinde und all die Seinigen folgten ihm. Er fiel, von zwei Kugeln durchbohrt. Einige seiner Gefährten wurden gefangen genommen, aber die meisten kamen unter dem Schwerte ihrer Feinde um und erlitten den Tod für's Vaterland.

1879. Als sich im Jahre 1155 Kaiser Friedrich I., genannt Rotbart, auf seinem Rückzuge aus Italien den Engpässen von Verona näherte, fand er den Weg durch eine Schar Italiener unter der Aufführung eines veronesischen (véronais) Edelmannes, Alberich versperrt. Dieser weigerte sich, stolz auf die uneinnehmbare (imprenable) Lage seiner Feste, das kaiserliche Heer vorbeiziehen zu lassen, wenn nicht jeder der Vorüberziehenden sein Pferd oder seinen Panzer hergäbe. Barbarossa war wütend über diesen Schimpf, welchen er nicht zu rächen wußte, obgleich er seine besten Truppen bei sich hatte. In dieser Verlegenheit wendete er sich an den jungen Pfalzgrafen (comte palatin) Otto von Wittelsbach, indem er zu ihm sagte: „Einem Manne wie Ihr seid, würde es wohl anstehen, diesen Schimpf zu rächen.

Der tapfere Pfalzgraf ließ sich nicht zweimal mahnen, er wählte zweihundert Krieger, deren Tapferkeit und Mut er kannte, und unternahm es, den Berg zu ersteigen (escalader), ohne von den Feinden bemerkt zu werden. Nach großen Anstrengungen gelang es ihnen, eine über der feindlichen Burg gelegene Stelle zu gewinnen. Dort pflanzten sie das kaiserliche Banner auf, um die ihrigen von dem Erfolge ihres Unternehmens zu benachrichtigen, und während der Kaiser die Aufmerksamkeit der Italiener durch einen scheinbaren (feindre) Angriff beschäftigte, stiegen sie herab und drangen mit lautem Geschrei unter die Feinde. Bei diesem unerwarteten Anblicke verloren Alberich und die Seingen den Mut und sie erlitten alle die Strafe, welche sie verdient hatten.

1880. Ludwig des Bayern Sieg über die Oesterreicher bei Gammelsdorf.

Im Jahre 1312 starb Otto III., Herzog von Niederbayern (Basse-Bavière). Er hinterließ einen 13-jährigen Sohn und zwei junge Neffen, Söhne seines

Bruders Stephan, welcher einige Jahre vor ihm gestorben war. Auf seinem Sterbebette ernannte der Otto Ludwig den Bayern zum Vormunde (tuteur) der minderjährigen Prinzen und empfahl diese dem Schutze der treuen Bürger von Landshut und Straubing. Hierdurch fühlte sich der niederbayerische Adel zurückgesetzt (négligé) und trug dem Herzog Friedrich dem Schönen von Oesterreich die Vormundschaft (la tutelle) an. Dieser weigerte sich nicht, sie anzunehmen und eilte sofort nach Bayern. Obschon Ludwig den Frieden zu erhalten wünschte, erwies sich Friedrich unbeugsam (inflexible) und ging auf keinen der Vorschläge ein. — Ludwig sammelte rasch seine Truppen, und ehe die Herzöge Friedrich und Leopold von Schwaben (Souabe) sich mit Friedrich dem Schönen vereinigt hatten, näherte er sich dem Lager der Oesterreicher bei Gammelsdorf am 9. November 1313. Die Oesterreicher verteidigten hartnäckig ihre Schanzen, und der Sieg war lange zweifelhaft. Endlich trafen die Bürger von Straubing und Landshut ein, deren Mut und Tapferkeit Ludwig kannte. Während Ludwig den Angriff erneuerte, fielen diese den Oesterreichern in den Rücken (attaquer par derrière), und das feindliche Heer, mit Ausnahme des linken Flügels, ergriff die Flucht.

Rasch wählte Ludwig 400 mutige Krieger, stellte sich an ihre Spitze, griff aufs neue an und trug einen vollständigen Sieg davon. — Das ganze Lager fiel in die Hände der Sieger. Ludwig verteilte die Schätze unter die braven Bürger, welche für ihn gekämpft hatten, und erwies sich großmütig gegen seine Feinde.

1881. Tod Manfreds und Konradins.

Papst Innocenz IV. hatte über seinen Gegner triumphiert; das Haus Hohenstaufen war niedergeworfen (abattre). Zwar hatte Friedrich II. bei seinem Tode (1250) zwei Söhne hinterlassen, Konradin in Deutschland

und Manfred im Königreich Neapel; aber Urban IV., der Nachfolger des Papstes Innozenz, bot die Krone dieses Landes Ludwig IX., König von Frankreich, an. Dieser schlug sie aus, gestattete aber seinem Bruder Karl von Anjou sie anzunehmen. Karl verließ Frankreich mit einem provenzalischen (provencal) Heere und sechs Jahre später, 1266, stießen die beiden Feinde in der Ebene von Grandella, bei Benevent, aufeinander (se rencontrer). Die deutschen und sarazenischen (sarrasin) Krieger hatten anfangs die Oberhand (le dessus); aber bald wandte (sich) das Glück. Manfred sah sich von den Italienern verraten, die Apulier ergriffen die Flucht. Bei diesem Anblicke verzweifelte er. Er trug auf seinem Helme (le casque) einen silbernen Adler, der herunterfiel. „Das ist das Zeichen Gottes," rief er aus, und sich mitten unter die Feinde stürzend, fand er den Tod.

Zwei Jahre später kam Konradin, der Sohn Konrads IV., mit einem Heere aus Deutschland. Die Ghibellinen (Gibelin) empfingen ihn mit der lebhaftesten Begeisterung (enthousiasme). Der Papst ergriff die Flucht und überschritt die Grenze von Neapel. Konradin trug einen Sieg über Karl von Anjou im Kampfe zu Scurcola davon, aber zu Tagliacozzo besiegt, wurde er mit seinem Freunde Friedrich von Baden gefangen genommen. Sie spielten Schach (aux échecs), als man ihnen verkündete, daß sie sterben sollten: „Welch' schreckliche Nachricht für meine arme Mutter!" rief Konradin aus, und die Partie dauerte weiter (continuer). Am folgenden Tage stieg der junge Held, der letzte Sprosse (rejeton) eines glorreichen Hauses, auf das Schaffot. Nachdem er der Menge seinen Handschuh hingeworfen hatte, umarmte er Friedrich und legte sein Haupt auf den Block (le billot). Als sein Kopf fiel, stieß Friedrich einen Schmerzensschrei aus; einige Minuten darauf erlitt er die gleiche Todesstrafe (le supplice).

1882. Ein armer Bauersmann ging täglich in den nahen Wald, um dort für sich und seine Familie zu arbeiten. Eines Tages, als es sehr heiß und er schon recht müde war, fing er an sich bitter über sein hartes Los zu beklagen. Besonders machte er den ersten Menschen, Adam und Eva, große Vorwürfe. Sie sind es, sagte er zu sich selbst, denen wir unser ganzes Elend verdanken. Hätten sie dem Befehle Gottes gehorcht, so könnten wir alle ein ewiges Glück genießen.

Ein reicher Graf, welcher, hinter einem großen Baume versteckt, diese Klagen gehört hatte, nahm es sich vor, den Bauersmann von seiner eigenen Schwäche zu überzeugen. Er ließ eine zugedeckte Schüssel (le plat) vor denselben hinstellen, indem er ihm versprach, ihm alles geben zu wollen, was er wünsche, wofern er diese Schüssel nicht vor seiner Rückkehr öffnete. Sobald aber der Graf fortgegangen war, quälte den armen Mann die Neugierde, was wohl in dieser Schüssel sei. Er schaute um sich und da er sich allein fand, unterlag er der Versuchung. So groß war seine Ueberraschung, daß er die Schüssel zu Boden warf, denn ein Mäuschen war aus derselben herausgesprungen. In diesem Augenblick näherte sich ihm der Graf und sprach zu ihm: Du siehst jetzt, mein Lieber! daß wir alle schwach sein können; also, kein Mensch mache dem andern Vorwürfe.

1883. Auf den Kurfürsten Karl Albrecht, dessen Regierung keine glückliche gewesen, trotzdem er 1742 zum deutschen Kaiser gewählt und gekrönt worden war, folgte 1745 sein erst achtzehnjähriger Sohn Maximilian III. Joseph. Noch wütete der österreichische Erbfolgekrieg, (guerre de la succession) und vor den wieder siegreich gegen Bayern vordringenden Oesterreichern mußte Max Joseph aus seiner Hauptstadt sich flüchten. Er fürchtete, die Fortsetzung dieses Krieges möchte sein Volk unglücklich machen, und er suchte

diesem den Frieden zu erkaufen. Darum entsagte er allen Ansprüchen auf Oesterreich, versprach sogar, Maria Theresiens Gemahl, Franz von Lothringen-Toskana, seine Stimme bei der Kaiserwahl zu geben, und erhielt so Bayern ohne Verlust zurück. — Der großmütige Fürst war nun bemüht, die Leiden seines Volkes zu lindern, und durch seine große Sparsamkeit gelang es ihm auch, dieses edle Ziel zu erreichen. Namentlich zu den Zeiten der Teuerung (la disette) 1771 und 72 bewies er seine Mildthätigkeit, indem er aus eigenen Mitteln Getreide aus Italien bringen ließ, um seinen Unterthanen Brot zu verschaffen. Im Dezember 1777 wurde Max plötzlich von den Pocken (la petite vèrole) befallen. Mit Schrecken drang diese Nachricht ins Volk, und niemand vermag den Schmerz zu schildern, als plötzlich die Trauerkunde erscholl: „Vater Max ist tot." — Beim Herannahen des Todes sprach Max: „Lebt wohl! Leb' wohl meine liebe Gattin! — und ihr meine getreuen Unterthanen, mein teures Bayernland, lebt wohl! Betet für mich, auch ich werde für euch beten." Dann schloß er seine Augen für immer am 30. Dezember 1777. —

1884. Die Kreuzzüge.

Im Jahre 1096 begannen jene großen Züge der christlichen Reiche des Abendlandes gegen den Orient, die zum Zweck hatten, Palästina den Händen der Muhamedaner zu entreißen. Es war eine der größten Bewegungen, welche die Welt jemals gesehen hatte; die Begeisterung für die Sache der Religion hatte sich der meisten Völker Europa's bemächtigt. Ein mächtiges Heer von mehr als 500,000 Mann setzte sich in Bewegung (en marche), und nachdem es die Stadt Antiochia (Antioche) erobert hatte, kam es im Jahre 1099 vor Jerusalem an, das am 15. Juli nach neununddreißigtägiger Belagerung mit Sturm genommen wurde. Gottfried von Bouillon wurde zum König von Jerusalem

ausgerufen, obgleich er nur den Titel eines Beschützers des heiligen Grabes führte. Trotzdem daß beständig neue Christenschaaren nach dem Orient aufbrachen, war man nicht im Stande, das neu eroberte Land zu behaupten, und man kann nicht zweifeln, daß die fortwährende Uneinigkeit (les dissensions) der christlichen Führer die Hauptursache davon war. Im Jahre 1187 fiel Jerusalem in die Gewalt der Muhamedaner (le mahométan), und nach und nach verloren die Christen ihre meisten Besatzungen in Klein-Asien (l'Asie-Mineure). Die Begeisterung für die heiligen Kriege begann zu erkalten (s'éteindre), und nach dem Tode Ludwigs IX., des Königs von Frankreich, der im Jahre 1248 den siebenten und letzten Kreuzzug unternommen hatte, wollte kein europäischer Fürst mehr sich auf derartige Unternehmungen einlassen (s'engager dans). Am Ende des 13. Jahrhunderts war ganz Palästina wieder in den Händen der Ungläubigen.

Die Kreuzzüge sind verschieden beurteilt worden; die einen sehen nur die guten, die andern nur die verderblichen (pernicieux) Wirkungen derselben. Aber welchen schlimmen Einfluß sie auch auf die Sitten der Kreuzfahrer ausgeübt haben, wie groß auch die Zahl der Menschen war, die dabei ums Leben kamen, man kann nicht leugnen, daß die Civilisation des Abendlandes einen neuen Aufschwung (un essor) durch sie nahm, und daß Kunst und Wissenschaft unter ihrem Einfluß aufs neue emporzublühen begannen.

1885. Schlacht bei Ivry.

Niemand wird leugnen, daß Heinrich IV. einer der besten Könige war, die je in Frankreich regiert haben. Die ersten Jahre seiner Regierung jedoch waren überaus bewegt. Wer kennt nicht die Gefahren, die dieser Fürst bestanden hat, bevor er seinem geliebten Lande den heiß (ardent) ersehnten Frieden schenken konnte! Seine per-

sönliche Tapferkeit leistete ihm in den langen Kriegen vortreffliche Dienste. Am besten bewies er dies in der Schlacht bei Ivry.

Am 14. März 1590 traf er in der Ebene von Ivry 16,000 Spanier oder Liguisten (ligueur), die von dem Herzog von Mayenne befehligt waren. Heinrich hatte nur 12,000 Soldaten; aber der Sieger von Arques pflegte nicht um die Zahl der Feinde zu fragen. Ehe er den Angriff befahl, wandte er sich mit diesen Worten an die Seinigen: „Wenn ihr eure Fahnen verliert, so scharet (se rallier à) euch um meinen weißen Federbusch (panache m.), ihr werdet ihn immer auf dem Wege des Ruhmes und der Ehre finden.“

Der Kampf war kurz, aber um so blutiger. Da der Offizier, der das königliche Banner trug, schwer (adj. grief) verwundet aus dem Handgemenge sich zurückgezogen hatte, so hielten die Royalisten den König für tot oder gefangen und begannen die Flucht zu ergreifen. Kaum hatte Heinrich es bemerkt, so stürzte er sich vor die Fliehenden und sagte: „Kehret um, wenn nicht um zu kämpfen, so doch wenigstens um mich sterben zu sehen.“ Und kaltblütig warf er sich auf die dichtesten Reihen und rief, indem er das Schlachtfeld durcheilte: „Nieder mit (main basse sur) den Feinden, Schonung den Franzosen!“

So groß auch der Fanatismus der feindlichen Truppen war, so gelang es Heinrich doch bald, sie zu zerstreuen; sie wurden bis tief in die Nacht hinein verfolgt; ihr Anführer, der Herzog von Mayenne, kam am folgenden Morgen fast allein nach Nantes.

1886. Das Eisen.

Das Eisen ist das nützlichste und wichtigste unter allen Metallen. Ohne dasselbe wäre der Mensch im wilden Zustande geblieben; ohne dasselbe gäbe es keinen

Ackerbau. Kein anderes Metall kann es ersetzen. Es ist zwar nicht so glänzend wie das Gold und das Silber; die Natur hat es nicht mit einer so schönen Farbe geschmückt, allein sie hat ihm Eigenschaften gegeben, welche es weit wertvoller machen, als es jene beiden Metalle sind. Unsere Lage wäre in der That äußerst kläglich ohne dieses Metall, wie es die Geschichte jener Völker beweist, zu denen die Kunst, es zu bearbeiten, noch nicht gelangt ist, und welche mit Freuden das Gold, mit welchem ihr Boden bereichert ist, für Stücke Eisen abtreten, welche ihnen von glücklicheren und zivilisierteren Nationen gebracht werden. Dadurch daß das Eisen zahlreiche Bedürfnisse der Menschen befriedigt und denselben Genüsse verleiht, welche ihnen ohne dasselbe unbekannt wären, trägt es zur Bereicherung (Verbum) ihrer Kenntnisse und Ideen bei. Kurzum, es ist die Seele aller Künste, die Quelle fast aller Güter. Man hat mit Recht gesagt, die Bearbeitung (travail) des Eisens sei ein Maßstab für die Intelligenz der verschiedenen Nationen. Wenn die Dichter der ersten Epoche des menschlichen Elends den Namen „Eisernes Zeitalter" gegeben haben, so haben die Philosophen im Gegenteil die Epoche, wo man mit der Bearbeitung (Verbum) dieses Metalles begonnen hat, als eine wahrhafte Wiedergeburt (renouvellement) des Menschengeschlechtes betrachtet. Es scheint, daß die Natur das Geschick der Menschheit auf besondere Weise an dieses Metall geknüpft (attacher) hat, indem sie es an fast allen Orten darbietet, fast stets an der Oberfläche der Erde, leicht zu finden, und nicht verborgen in ihren Tiefen, wie es die meisten anderen Metalle sind. Was es von diesen außerdem unterscheidet, ist, daß es sich in mehreren von einander sehr verschiedenen Zuständen findet und daß es in jedem dieser Zustände Eigenschaften darbietet, welche seinen Wert unschätzbar machen.

1887. Junge Leute, welche die Schule verlassen, um die von ihnen gewählte Laufbahn zu betreten, sollten das Leben eines Mannes zum Muster nehmen, der durch seine Thatkraft und Beharrlichkeit alle Hemmnisse überwand, welche das Mißgeschick ihm entgegenstellte.

Joseph Fraunhofer wurde vor hundert Jahren als Sohn eines unbemittelten Glasermeisters (vitrier) in Straubing geboren. Er war erst zwölf Jahre alt, als er mit neun Geschwistern den Heimgang seiner Eltern beweinte. Sein Vormund (tuteur) ließ ihn bei einem Spiegelmacher in München in die Lehre (apprentissage) treten. Wie beschwerlich auch dem körperlich schwachen Knaben der Dienst wurde, er beklagte sich nie über denselben. Am 21. Juli 1801 ereignete sich jener bekannte Unfall, welcher den Lehrling zum Gegenstand allgemeinen Interesses machte. Das Haus des Meisters stürzte ein und begrub (ensevelir) den Jungen und die Meisterin unter seinen Trümmern. Kurfürst Maximilian Joseph eilte zur Stelle, die Arbeiter zur Rettung der Unglücklichen zu ermuntern. Während die Frau den Tod gefunden hatte, gelang es, den Lehrling noch lebend aus den Trümmern hervorzuziehen. Derselbe wurde später dem Kurfürsten vorgestellt, der ihn nach den Umständen seines Lebens und seines Unglücks fragte und ihm ein Geschenk von 18 Dukaten mit dem Versprechen gab, daß er ihn beschützen werde, falls er künftig der Hülfe bedürfe. Der berühmte Fabrikant Utzschneider, dessen Bekanntschaft Joseph nach dem Unfalle gemacht hatte, ermutigte ihn zu mathematischen Studien. Der junge Mann wußte sich Bücher zu verschaffen, da aber der Meister ihm versagte, ein Licht (chandelle) zu brennen und die Sonntagsschule zu besuchen, so mußte er hinter Bäumen und Hecken in den freien Stunden seiner Studien und Arbeiten pflegen. In seinem neunzehnten Jahre wurde er für fähig erachtet, in das optische Institut

(établissement) Utzschneiders einzutreten. Fraunhofer erwarb diesem Hause, aus welchem die besten und größten Fernrohre (télescope, m.) hervorgingen, einen Weltruf. Ueberaus wichtig sind die Entdeckungen, die er in wenig Jahren auf dem Felde der Optik machte. Was den Mann überdies auszeichnete, war die Milde und der Adel seines Charakters. Geliebt und geachtet von seinen Mitbürgern genoß er nur kurze Zeit die Früchte seiner Mühen! Er starb am 7. Juni 1826 in seinem neununddreißigsten Lebensjahre.

Es bestreitet niemand mehr, daß Fraunhofer zu den tüchtigsten Männern gehört, die Bayern hervorgebracht hat. König Max II. hat ihm in der schönsten Straße der Hauptstadt ein Standbild errichten lassen.

1888. Am 16. Oktober des Jahres 1813 begann jene denkwürdige Völkerschlacht bei Leipzig, durch deren glücklichen Ausgang unser Vaterland von der langjährigen Knechtschaft Napoleons befreit wurde. Die drei verbündeten Fürsten Franz I., Kaiser von Oesterreich, Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, und Alexander I., Kaiser von Rußland, waren gegenwärtig in dieser Schlacht. Der Donner von nahezu 1000 Kanonen machte an diesem Tage die Erde erbeben. Die Franzosen fochten für ihre Waffenehre, die Preußen für Freiheit und Vaterland, den Polen, die unter Poniatowki's Führung standen, hatte Napoleon als Lohn des Sieges die Wiederherstellung ihres Königreichs zugesagt. Während im Süden Fürst Schwarzenberg, der Oberbefehlshaber der verbündeten Armee, dem Ungestüm der vereinigten Franzosen und Polen nicht zu widerstehen vermochte, gelang es im Norden Blücher und York, einen entscheidenden Sieg bei Möckern zu erringen. Als Napoleon am Abend des 16. Oktober die Ergebnisse des Kampfes übersah, hegte er nicht mehr den geringsten Zweifel, daß er unter-

liegen würde. Denn er wußte sehr wohl, daß neue feindliche Verstärkungen im Anzuge seien. Er durchlebte eine furchtbare Nacht. Vergebens bot er am nächsten Tage den Verbündeten einen Waffenstillstand (la trève) an. Der Kampf entbrannte am 18. aufs neue. Die sächsischen Truppen, längst darüber aufgebracht, daß sie der Sache eines Fremdlings dienen sollten, gingen zu den Verbündeten über und begehrten, gegen Napoleon geführt zu werden. Allein ihr Anerbieten, am Kampfe teilnehmen zu dürfen, wurde abgeschlagen. Auch Bernadotte, der Kronprinz von Schweden, der beim Friedensschlusse Norwegen mit der schwedischen Krone zu vereinigen hoffte, focht an diesem Tage in den Reihen der Verbündeten. Verzweifelt wehrten sich die Franzosen, doch wurden sie Schritt vor Schritt zurückgedrängt. — Am 19. Oktober war Leipzig erstürmt, Napoleon floh. —

1889. Armand Jean du Plessis, Kardinal und später Herzog von Richelieu, am 5. September im Jahre 1585 geboren, war anfangs zum Militärdienst bestimmt, trat aber, als ihm Heinrich IV. das Bistum Luçon verliehen[1]) hatte, (auf welches sein Bruder verzichtete, um sich in ein Kloster zurückzuziehen,) in den geistlichen Stand. Er wurde Doktor der[2]) Theologie und erfüllte mit Hingebung die Pflichten seines Amtes. Unter dem Marschall D'Ancre wurde er zum Staatssekretär[3]) ernannt. Nach des Marschalls Tode verlor er seine Stelle. Als er in den Rat des Königs wieder berufen wurde, war er vierzig Jahre alt; er blieb Minister bis zu seinem Tode im Jahre 1642.

Er schreibt selbst in seinen Memoiren: Als ich die Geschäfte übernahm, teilten die Hugenotten[4]) das Reich mit dem Könige, die Großen benahmen sich, als

[1]) conférer, [2]) en, [3]) Secrétaire d'Etat, [4]) Huguenot.

ob sie nicht Unterthanen wären, die Statthalter in den Provinzen wie unabhängige Herren. Niemand begnügte sich mit dem, was ihm zukam.

Mit Richelieu schien ein neues Leben in Frankreich erwacht zu sein. Nichts konnte der Klarheit seines Geistes, der Stärke seines Willens widerstehen. Da er es mied, die Rolle eines Höflings am Hofe zu spielen und keine der im Lande herrschenden Parteien begünstigte, so vertraute ihm der König Ludwig XIII. und folgte immer seinem Rate. Es gelang ihm, den Widerstand mehrerer Prinzen und Großen zu brechen, und obwohl seine Gesundheit schwächlich war, überwand er alle Hindernisse, welche sie ihm entgegengesetzt hatten, so groß sie auch waren.

Nach außen vermehrte er außerordentlich die Macht Frankreichs. Die Thätigkeit dieses großen Mannes zeigte sich auch in vielen Werken des [1]) Friedens. Er verschönerte Paris, gab seine Unterstützung dem Handel, den Künsten und Wissenschaften. Frankreich verdankt ihm die Gründung der französischen Akademie, deren Zweck sein sollte, die Sprache zu regeln.

[1]) de.

3) Englische Aufgaben.*)

1880. In einem kleinen Dorfe im Süden Frankreichs lebte Joseph Lamotte, ein Mann, der vom 13. bis zum 48. Jahre taub, stumm und blind war. Seine heitere, fromme Ergebung (submission to) in sein beklagenswertes Unglück erregte die Bewunderung aller Leute, die ihn kannten. Jedermann liebte ihn und hielt (to think) es (für) seine Pflicht, ihm beizustehen.

Nun ereignete (to happen) es sich eines Tages, daß er seine Sinne wieder erlangte (to recover), wie er sie verloren hatte — durch Krankheit. Die Nachricht eilte schnell durch das Dorf, und Jung und Alt, Reich und Arm drängten (to throng) sich mit Glückwünschen (congratulation) um ihn. Aber die Segnungen (blessing) des Lebens scheinen uns oft nur zu unserer Betrübnis (affliction) gegeben zu sein: Joseph begann in einigen Wochen den Genuß (enjoyment) an den Besitz jener Fähigkeiten (faculty) zu verlieren, durch welche er nur die Thorheiten und Laster der Menschen entdeckte. Obgleich die Bewohner des Dorfes so rechtschaffen wie andere Dorfleute (villager) waren, so wurde Joseph doch über (at) ihr Thun (doings) verletzt. Er sah den Geiz (avarice) des Alters, die Verschwendung (prodigality) der Jugend, den Verrat (treachery) der Freunde und der Verderbtheit (depravity) Aller. Als er diese Dinge sah oder hörte, sprach er mit Verachtung davon und suchte durch Mahnungen (admonition) die Leute zu einem besseren Wandel (way oder life) zu leiten. Joseph ver-

*) Dermalen nur noch von den Absolventen der Handelsabteilungen und den unter Ziff. 1 der Minist.-Entschließung vom 20. Februar 1879 (Kult.-M.-Bl. Jahrg. 1879 S. 38 und 39) bezeichneten Schülern zu bearbeiten.

lor bald die Liebe der Dorfleute, weil er, wie sie sagten, weiser und rechtschaffener als sie sein wollte. Er starb vernachlässigt und gehaßt von seinen Nachbarn. Auf seinem Totenbette sprach er die Worte: Derjenige, welcher viele Freunde besitzen und glücklich in dieser Welt zu leben wünscht, sollte taub, stumm und blind gegen die Thorheiten und Laster der Menschen sein.

1881. Einstmals als die Dänen in England Krieg führten, ritt einer von ihren Anführern zu weit von dem Lager und verlor dem Weg. Er gelangte tief in (to get into the heartz of) einen großen Wald hinein und fühlte große Besorgnis (fear), daß er mit einer Schar von Sachsen zusammentreffen möchte, denn je mehr er sich bestrebte (to strive), den Weg nach dem Lager zurück zu finden, desto mehr fand er, daß er dies nicht vermochte. Endlich, als die Nacht einbrach (to set in), sah er einen jungen Mann in dem Anzuge eines Hirten am Fuße eines Baumes und er sagte zu ihm, er wolle ihm sein Pferd geben, weun er ihm zeigen wollte, wie er zu seinen Freunden zurückgelangen könnte.

Der junge Mann erwiderte, daß der Weg durch den Wald jetzt zu gefährlich sei; wenn er mit ihm in seine Hütte kommen wolle, so wolle er mit (at) Tagesanbruch (dawn) mit ihm gehen und sein Führer sein. Der Anführer ging mit dem Knaben und schlief die ganze Nacht in der alten Hirtenhütte (herd's hut); und am folgenden Tage hielt der Bursche sein Versprechen, denn er ging mit ihm und führte ihn zurück nach dem Lager. Der Anführer war ein großer Freund des Königs der Dänen; er führte daher den jungen Mann zum Könige und erzählte alles, was geschehen war; und so erfreut war der König, und so sehr gewann er den Jüngling lieb, daß er ihn bei Hofe behielt und ihn zu

einem Manne von großem Ansehen (high rank) machte. Der Name dieses jungen Mannes war Godwin.

1882. Giberaltar.

Die Engländer nahmen, wie bekannt, Gibraltar im Jahre 1704. Die Wichtigkeit dieser Festung, welche man in England zuerst unterschätzte (to underrate), zeigte sich später dadurch, daß sie wiederholt, aber stets vergeblich belagert (to besiege) wurde. Die berühmteste Belagerung — vom Juli 1779 bis Februar 1783 — wurde unternommen von ein^ verbündeten Armee von vierzigtausend Franzosen und Spaniern, mit tausend Geschützen und einer Flotte von sieben und vierzig Linienschiffen (sail of the line), nebst fliegenden Batterien. Aber der englische Kommandant General Eliot vereitelte (to foil) jeden Versuch. welchen der Feind machte, die Festung zu erobern.

Der an der Spitze (end) einer Landzunge gelegene Felsen von Gibraltar ist von dem spanischen Gebiete durch den tief (low) liegenden nnd schmalen „neutralen Boden" getrennt. Seine Oberfläche (surface) ist nicht ganz kahl (bare), sondern hat hinreichende Vegetation, um eine Anzahl Rinder, Schafe und Ziegen zu ernähren (to support); an einigen Stellen ist er sogar mit Fruchtbäumen und palmitas bedeckt; die letzteren versehen die wilden Affen, welche dort zu finden sind, mit Nahrung. Wer die Festung besucht, kann eine herrliche Aussicht auf das Land und Meer ringsherum von dem Signalturme (Signal Tower] aus genießen, der auf dem Gipfel des Felsens steht.

Von der Stadt, welche unmittelbar unterhalb des Felsens gelegen ist, sagt man, daß sie der heißeste Platz in Europa sei. Sie hat eine Bevölkerug von ungefähr zwanzigtausend Einwohnern, welche sowohl spanisch als englisch sprechen. Man sieht dort nur eine einzige gute

Straße, Königsstraße genannt; sie enthält viele Waarenlager (store), aber keine schönen Läden; auch zahlreiche englische Waaren werden da zum Verkaufe ausgeboten (to set); sie sind aber im allgemeinen teurer als in England. Der Hauptanziehungspunkt (attraction) der Stadt ist der schöne Park, welcher im englischen Geschmacke angelegt (to lay out) ist.

1883. Unter Julius Cäsar nahmen die Römer Besitz von dem südlichen Teile der britischen Insel und die Einwohner gewöhnten sich an (to assume) die römische Zivilisation, während die gälischen (Galic) Nachbarn im Norden unbesiegt blieben und ihre rohen Gebräuche beibehielten. (to retain). Als die römischen Legionen indessen im Jahre 426 aus Britannien abberufen wurden, waren die Bewohner des Südens nicht mehr an den Krieg gewöhnt (disused to) und deshalb nicht im Stande, den Einfällen der nordischen Briten Widerstand zu leisten; sie riefen deshalb in ihrer Not (extremity) die Sachsen zu Hilfe, welche auch wirklich im Jahre 449 unter ihren Anführern Hengist und Horsa in England landeten. Sie trieben die Feinde zurück, nahmen aber selbst von dem Lande Besitz, riefen eine große Menge von Landsleuten noch herüber und nach einem etwa hundertjährigen Kampfe vertrieben sie die Briten gänzlich, welche ihre Zuflucht in den Gebirgen von Wales und in der Bretagne in Frankreich nahmen. In Wales bildeten sie einen unabhängigen Staat, und ihre Sprache, das Cymrische, (the Cymric) ist noch jetzt bei ihnen im Gebrauch. Die Angelsachsen teilten nun das Land in sieben Staaten, die Heptarchie (the Heptarchy) genannt, bis endlich Egbert sie im Jahre 827 in einer Monarchie vereinigte unter dem Namen England, das Land der Angeln.

1884. Als Friedrich II., König von Preußen, den Palast Sans-souci baute, befand sich zufällig daselbst

eine Mühle, welche ihn in der Ausführung seines Planes sehr beschränkte. Er wollte sie daher kaufen und wünschte zu wissen, wieviel der Müller dafür nehmen würde. Dieser erwiderte, daß seine Familie die Mühle, welche von (dem) Vater auf (den) Sohn gekommen sei, seit einer langen Reihe von Jahren besitze und daß er keineswegs beabsichtige, sie zu verkaufen. Der König legte sich auf's Bitten (to use solicitations), erbot sich, ihm eine Mühle an einem bessern Orte bauen zu lassen und ihm außerdem jede beliebige Summe zu bezahlen, die er fordern möchte; jedoch der hartnäckige Müller beharrte bei seinem Entschlusse, das Erbgut (inheritance) seiner Vorfahren zu bewahren. Der König, über diesen Widerstand aufgebracht, ließ ihn holen und sagte in einem ärgerlichen Tone: „Warum weigert Ihr Euch, mir Euere Mühle zu lassen, trotz aller Vorteile, die ich Euch geboten habe?" Der Müller wiederholte noch einmal alle Gründe, die ihn bestimmten, die Mühle nicht zu verkaufen. „Wißt Ihr, fuhr der König fort, daß ich sie nehmen könnte, ohne Euch einen Heller zu geben?" — Ja, erwiderte der Müller, wenn das Kammergericht (chamber of justice) in Berlin nicht wäre!" Der König fühlte sich durch diese Antwort außerordentlich geschmeichelt, durch welche der Müller zeigte, daß er seinen König einer That der Ungerechtigkeit für unfähig hielt. Er ließ ihn im ruhigen Besitze seines Gutes und änderte den Plan seiner Gärten.

1885. Bayern wird am 25. August 1886 den hundertsten Jahrestag (anniversary) der Geburt Ludwigs I. feiern, welcher seinem Vater Maximilian Joseph, dem ersten Könige Bayerns, am 13. Oktober 1825 folgte. Es ist allgemein bekannt, daß Ludwig stets ein Bewunderer und großmütiger Beschützer der schönen (fine) Künste war, und daß eine Anzahl herrlicher Ge-

bäude unter seiner Regierung entstand. Unter diesen sind die Glyptothek und die Pinakothek die bedeutendsten; erstere enthält Meisterwerke der Skulptur, letztere der Malerei (Painting). Der Grundstein (der erste Stein) der „alten" Pinakothek wurde vom Könige selbst am 7. April 1826 (dem Geburtstage Raphaels) gelegt, während die „neue" Pinakothek, die zwanzig Jahre später begonnen wurde, dem Publikum bereits 1853 geöffnet werden konnte. Diese beiden wundervollen Denkmäler der Architektur, ebensowohl die zahlreichen Kirchen, der königliche Palast, der Wittelsbacher Palast, die Bibliothek, die Universität und eine Anzahl anderer vortrefflicher Kunstwerke werden von Tausenden von Fremden bewundert, die alljährlich aus allen Teilen der Welt nach München strömen (to flock). Doch nicht nur die stolze Hauptstadt Bayerns, sondern auch viele andere Städte des Königreiches werden dem edlen Monarchen stets dankbar sein, dessen Name mit einigen der schönsten Gebäude verknüpft ist (to connect). — Aber Ludwig war auch ein Freund der (to) Wissenschaft und Industrie. Er gründete eine Anzahl technischer (technical) Schulen, und legte einen Kanal (to construct) an, der eine Verbindung zwischen der Donau und dem Main und daher auch zwischen der Nordsee und dem schwarzen Meere eröffnete. Unter seiner Regierung auch, gerade vor fünfzig Jahren, wurde in Deutschland die erste Eisenbahn erbaut; sie verknüpfte Nürnberg und Fürth, zwei der wichtigsten Städte des Landes.

Am 20. März 1848, einen Monat nachdem die Revolution in Frankreich ausgebrochen war, legte der König die Krone zu Gunsten seines ältesten Sohnes Maximilian nieder (to resign). Zwanzig Jahre lang hatte Ludwig in ruhiger Zurückgezogenheit (retirement) gelebt, als er zu Nizza in Frankreich im Februar 1868 starb. Seine Leiche wurde nach München gebracht und

ruht nun in der Kirche St. Bonifazius (Boniface), welche er selbst erbaut hatte.

1886. Kein Fluß auf dem europäischen Festland kommt, was die Schönheit seiner Ufer anlangt, dem Rheine gleich. Und hätte er die Gabe der Sprache, wie viel könnte er von vergangenen Zeiten erzählen!

Nachdem Caesar Gallien unterworfen hatte, rückte er bis an den Rhein vor. Andere Römer nach ihm überschritten den Fluß mehr als ein Mal und wurden zurückgetrieben. Die große Völkerwanderung (migration of nations) fegte das römische Reich weg, und zahlreiche germanische Stämme gingen über den Rhein und ließen sich in verschiedenen Provinzen, die sie den Römern abgenommen hatten, nieder. Attila marschierte mit seinen Hunnen über den Rhein, ehe er auf den katalaunischen Feldern (Catalaunian Fields) auf Römer und Westgothen stieß. Auf diesem Zuge soll das burgundische Königshaus ausgerottet worden sein. Die hauptsächlichsten Ereignisse des Nibelungenliedes (Lay of de Nibelungen) fanden am Rheine und in der Nähe des Rheines statt. Im 6. Jahrhundert gründeten die Franken ein großes und mächtiges Reich auf beiden Seiten des Rheines, und Karl der Große überschritt oft den Fluß in seinen kriegerischen Unternehmungen gegen die Sachsen, den bayerischen Herzog Thassilo und die Avaren. Während des Mittelalters war der Rhein ein deutscher Fluß. In den rheinischen Städten blühten Handel und Gewerbe, Künste und Wissenschaften; ihre Bürger zeichneten sich durch Gemeinsinn für das öffentliche Wohl, durch hohe Liebe zum Vaterlande und durch einen unerschütterlichen (undaunted) Mut in der Vertheidigung ihrer Rechte gegen einheimische und fremde Unterdrücker aus. An den Ufern des Rheines wurde die Buchdruckerkunst erfunden, und die Baukunst feierte in den Kathedralen von Straßburg, Worms, Mainz und Köln ihre höchsten Triumphe.

Die von fleißigen und sparsamen Bewohnern angehäuften (accumulated) Reichtümer, und das schöne und fruchtbare Land zog habgierige Fremde an. In den letzten zwei Jahrhunderten hatten die Rheinlande oft und viel zu leiden und erst unserer Zeit war es vorbehalten, die Unbill zu rächen. Durch den Frieden zu Frankfurt, am 10. Mai 1871, erhielt Deutschland die zu den Zeiten seiner Uneinigkeit verlornen Provinzen Elsaß und Lothringen wieder zurück, und der Rhein ist wieder ein deutscher Fluß.

1887. Da Eduard der Bekenner, König von England, keine Kinder hinterließ, so folgte auf ihn (Passiv) im Jahre 1066 Harold, der letzte Monarch sächsischer Abstammung. Ihr erinnert euch, daß die Sachsen, nachdem sie in früheren Jahrhunderten die Britten besiegt hatten, sich zu Herren des Landes machten. Unter der Regierung Harolds kamen nun neue Feinde, um die Sachsen anzugreifen. Es waren dies die Normannen, deren Vorfahren aus Dänemark und andern nördlichen Gegenden beiläufig 150 Jahre früher nach Frankreich gekommen waren und sich in der Normandie niedergelassen hatten. Da der Herzog von der Normandie, Wilhelm, nach dem Tode Eduard des Bekenners behauptete, daß dieser ihn zum Erben ernannt habe, und Harold auf die Krone nicht verzichtete, so landete er im Jahre 1066 mit einer Armee von 60000 Mann in Sussex. Harold war gerade damit beschäftigt, einen Angriff der Norweger auf das nördliche England abzuschlagen (repel). Er eilte deshalb nach London zurück, sammelte rasch neue Truppen, da diejenigen, die er nach Norden geführt hatte, ihn verlassen hatten.

Hierauf schickte er Spione aus, um die Stärke des Feindes auszukundschaften (ascertain). Als diese entdeckt wurden, ließ sie Wilhelm, anstatt sie nach den

Kriegsgesetzen zu töten, durch sein Lager führen und dann entlassen.

Die beiden Armeen trafen in der Mitte des Monats Oktober, acht Meilen von Hastings, aufeinander. Die Schlacht dauerte von 9 Uhr morgens bis in die Nacht hinein, und noch war der Sieg zweifelhaft. Schließlich ließ Wilhelm seine Bogenschützen ihre Pfeile auf die Feinde schießen; einer dieser Pfeile durchbohrte Harold's Kopf. Als die Engländer dies sahen, lösten sie sich auf (to disband) und flohen vom Schlachtfelde, von den Normannen bei Mondschein verfolgt.

Wilhelm machte sich nun zum Herrn von ganz England und regierte unter dem Titel „Wilhelm der Eroberer" bis 1087. Zwar erhoben sich die Sachsen mehrere Male gegen ihn, doch wurden sie immer geschlagen.

1888. König Eduard III. von England belagerte bekanntlich nach der Schlacht bei Crecy im Jahre 1346 den stark befestigten Seehafen Calais, und es gelang ihm, alle Versuche des französischen Königs, die Stadt mit überlegenen Streitkräften zu befreien, vergeblich zu machen (to frustrate). Nachdem die Belagerung bereits länger als ein Jahr fortgedauert und die unglücklichen Einwohner zur äußersten Not gebracht hatte, entfalteten sie das Banner Englands. Aber sie sollten leider erfahren, daß der englische Herrscher zu sehr von ihrer Hartnäckigkeit (obstinacy) beleidigt war, als daß ihre widerstrebende (reluctant) Unterwerfung dafür sühnen (to atone) konnte. Er verlangte zuerst, daß sie ohne Kapitulation, sei es für ihr Eigentum, sei es für ihr Leben die Thore öffneten. Jedoch auf die Vorstellungen seiner Befehlshaber konnte er nicht umhin von seiner Strenge nachzulassen (to relax), und er ließ die Verteidiger wissen, daß sechs der hervorragendsten Bürger,

barhaupt (bareheaded), barfuß (barefoot) und mit Stricken (halter) um den Hals, ihm die Schlüssel der Stadt und der Burg überbringen und ihr Leben zu seiner Verfügung stellen müßten; dann sollten die übrigen Bürger Calais' Gnade finden. Als diese Bedingungen vor den versammelten Einwohnern verlesen wurden, entstand ein allgemeines Wehklagen. Da erhob sich Eustace de St. Pierre, der erste Bürger der Stadt, dessen Name nie vergessen werden dürfte, solange wahre Vaterlandsliebe unter den Menschen hochgehalten wird. „Derjenige“, so rief der Edle, „welcher beiträgt, diese schöne Stadt vor Mord und Raub zu retten, wenn auch um den Preis des eigenen Blutes, muß, ohne Zweifel, sich um Gott und Vaterland wohl verdient (to deserve of) machen; ich will daher einer jener sein, die ihren Kopf dem Könige Englands als Lösegeld für unsere arme Stadt anbieten.“ Dieser Rede hörte man mit Thränen der Rührung und der Bewunderung zu, und nicht sobald hatte der Redner geendet, als sich fünf andere Männer fanden, die, nicht minder heldenmütig, zum Besten der Stadt sterben wollten. Der König empfing sie mit Blicken voll Entrüstung, warf ihnen die schweren Verluste vor, die er durch ihren heftigen Widerstand erlitten hatte und befahl, daß sie sofort zum Tode geführt würden. Jedoch gerührt durch die Bitten seiner Gemahlin, schenkte er zuletzt den Gefangenen Leben und Freiheit. Die Seelengröße der sechs Bürger von Calais ist von der Geschichte und der Dichtung häufig gefeiert worden.

1889. Unter der Regierung Eduards I. begannen jene denkwürdigen Kämpfe gegen Schottland, durch welche die Freiheit und Unabhängigkeit dieses Landes ernstlich bedroht wurden. Aber die Engländer sollten trotz der Erfolge, die sie im Anfange dieses Krieges gewonnen

hatten, erfahren, daß unter den Schotten noch Helden lebten, die von wahrer Vaterlandsliebe entflammt, sich an die Spitze ihres Volkes stellten und entschlossen waren, das Schwert nicht eher niederzulegen, bis sie ihr Vaterland von dem Joche der Engländer befreit hätten. Vor allem ist es Robert Bruce, der, jeder Gefahr Trotz bietend, die Engländer, wo und wenn er sie finden konnte, angriff und vernichtete und den englischen König Eduard I. zwang, mit einer mächtigen Armee gegen ihn zu Felde zu ziehen.[1]) Aber Eduard I. konnte den Tod seiner Unterthanen nicht an dem schottischen Könige rächen; denn er erkrankte plötzlich auf dem Marsche und starb. Noch vor seinem Tode (als er noch am Leben war) hatte er seinem Sohne den strengen Befehl gegeben, den Kampf gegen die Schotten fortzusetzen und seinen Leichnam, der mit der Armee herumgetragen werden sollte, erst nach der vollständigen Eroberung Schottlands begraben[2]) zu lassen. Eduard II. jedoch, dem es an Muth gebrach, hatte durchaus keine Lust, dem Wunsche seines Vaters zu willfahren. Als aber die Nachricht nach London kam, daß Stirling, der letzte englische Besitz in Schottland, in die Hände des Feindes fallen würde, wenn man es nicht zur rechten Zeit entsetzte,[3]) fiel Eduard mit einer Armee, die sich auf ungefähr 100,000 Mann belief, in Schottland ein und drang, ohne Widerstand zu finden, bis Edinburgh vor. Bald darauf wurde er jedoch durch die Geschicklichkeit des Robert Bruce auf einen schmalen Durchgangsweg[4]) gelockt[5]), wo die Schotten eine Menge von Löchern gegraben hatten, auf welche Gesträuch[6]) und Torf[7]) gelegt war. Als nun die stattlichen englischen Reiter auf dieses Terrain (Boden) kamen, sanken die Pferde in die Löcher, und die Schotten, die schon lange

[1]) march, [2]) bury, [3]) relieve, [4]) passage, [5]) entice, [6]) brushes, [7]) turf.

auf diesen Augenblick gewartet hatten, stürzten sich auf die hilflosen Scharen und richteten (machten) ein großes Blutbad [1]) unter ihnen an. Viele der tapfersten und besten des hohen und niederen englischen Adels verloren ihr Leben auf dem Schlachtfelde; der Rest von König Eduards Armee, unter welchem dieser schreckliche Anblick eine große Furcht verbreitet hatte, floh oder wurde vernichtet.

[1]) slaughter.